



Islamisches Weltreich: Grösstes Sklaverei-System aller Zeiten!

Arabische Heere zogen während Jahrhunderten durch Afrika und hinterliessen bei ihrem Menschenraub nichts als verbrannte Erde.

Seite 11

Das schreckliche Schicksal der weissen Sklaven

Millionen von Slawen und viele andere Europäer wurden gefangen, verkauft und in die islamische Sklaverei verschleppt.

Seite 32



ZEITUNG

Ausgabe 35, Oktober 2020



CHF 11.00 / Euro 9.00

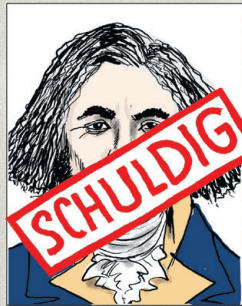
HISTORISCHE AKTEURE DER SKLAVEREI



MUSLIME



AFRIKANER



EUROPAER



JUDEN



CHINESEN



INDER



AZTEKEN



INDIANER



Grausame Sklaverei der Afrikaner untereinander

Sklaverei war in Afrika seit Jahrtausenden völlig normal, lange bevor die Europäer dort ankamen.

Seite 15



Abschaffung der Sklaverei durch den Westen!

Bekämpft und abgeschafft hat die Sklaverei allein die westliche Zivilisation/eiee

Seite 83



Geschichtsverzerrung als Machtinstrument

Steckt hinter dem «Schuldult» Sklaverei eine Strategie zur Schwächung der westlichen Gesellschaft?

Seite 101

SKLAVEREI so alt wie die Menschheit – und schuldig ist der Westen!

So alt wie die Menschheitsgeschichte, wurde die Sklaverei, mit einzelnen Ausnahmen, von allen Völkern, Kulturen und Zivilisationen seit jeher praktiziert! Muslime hatten bereits hunderte Jahre vor dem ersten europäischen Sklavenschiff ihren totalitären Herrschaftsanspruch auf dem afrikanischen Kontinent ausgeweitet und gleichzeitig Abermillionen von Schwarzafrikanern geraubt und versklavt. Bei diesen Raubzügen nach menschlichem Nachschub spielten die Ureinwohner Afrikas selbst eine tragende Rolle: Afrikaner trieben andere Afrikaner brutal zusammen, verschleppten sie und verkauften sie anschliessend an Ägypter, Chinesen, Inder, Araber oder später an Europäer. Als die Europäer in Afrika anlandeten, trafen sie auf einen bereits florierenden Sklavenmarkt. Die heute weit verbreitete Behauptung, die Europäer hätten die Sklaverei nach Afrika gebracht, entbehrt jeglicher Grundlage! Und nicht nur das: Der Bevölkerung des Abendlandes wird heute die Alleinschuld für etwas zugeschrieben, das vor über 100 Jahren beendet wurde und das einzig von eben dieser abendländischen Bevölkerung!



«Es wurden mehr versklavte Weisse nach Nordafrika gebracht, als versklavte Schwarze in die 13 Kolonien, aus denen später die vereinigten Staaten entstanden sind. Noch Jahrzehnte nach der Befreiung der Schwarzen in den Vereinigten Staaten wurden weisse Sklaven im osmanischen Reich gekauft und verkauft.»

Thomas Sowell, US-amerikanischer Ökonom und Historiker

Liebe Leser,

die Deutschen unter Ihnen kennen sie bereits zur Genüge: Die ewig vorgehaltene Schuld an den Taten der eigenen Vorfahren. Wer es heute wagt, Flagge (auch im wörtlichen Sinne) zu zeigen und sich für die Interessen von Deutschen einsetzt, wird sogleich in die rechte Ecke gestellt, mit allerlei Diffamierungen gebrandmarkt und sozial geächtet. Auf Facebook einen «falschen» Post zu liken oder die eigene, wenn auch politisch unkorrekte Meinung zu äussern, kann schnell die Arbeitsstelle kosten und sich existenzbedrohlich auswirken. Wer sich mit der eigenen Geschichte auseinandersetzt und sich erlaubt, das staatlich verordnete Narrativ zu hinterfragen, muss nicht lange auf rechtliche Konsequenzen warten. Frei ist die Meinung eben nur dort, wo sie sich innerhalb gesetzlicher, immer enger gestrickter Normen befindet, sonst wird sie zum Straftatbestand mit Aussicht auf Gefängnis. Unsere vielgelobte Meinungsfreiheit ist mittlerweile vergleichbar mit der Freiheit eines Schafes innerhalb eines eingezäunten Feldes.

Was für alle Deutschen die Alleinschuld am Zweiten Weltkrieg und den damit verbundenen Taten einiger weniger Vorfahren darstellt, ist für den Westen, sprich für alle Weissen, das Dogma der historischen Alleinschuld an der Sklaverei. Schuldzuweisung ist ein hervorragendes, wie auch psychologisch äusserst perfides Instrument zur Durchsetzung eigener Interessen – gleichwohl, ob in einer Beziehung gegenüber dem Partner oder in der Politik gegenüber dem eigenen Volke. Schuldige müssen büssen und dürfen sich somit nicht mehr wehren. Ein schuldiges (deutsches) Volk oder eine schuldige (westliche) Gesellschaft muss ebenso büssen und wird unter dem Joch aufoktrozierter Schuld jeglicher Wehrhaftigkeit beraubt.

Und so empfiehlt es sich, wie bei der deutschen Geschichte (Ausgaben 28/29/30) auch bei der Sklaverei, die ideologischen Scheuklappen abzulegen und, über den politisch korrekten Tellerrand hinweg, etwas genauer hinzusehen. Denn, so alt wie die Menschheitsgeschichte, wurde der menschenverachtende Brauch der Sklaverei, mit einzelnen Ausnahmen, von allen Völkern, Kulturen und Zivilisationen seit jeher und in schier unvorstellbarem Ausmass praktiziert. Muslime haben bereits hunderte Jahre vor dem ersten europäischen Sklavenschiff ihren totalitären Herrschaftsanspruch auf dem afrikanischen Kontinent ausgeweitet und gleichzeitig Abermillionen von Schwarzafricanern geraubt, versklavt und in die weite Welt verschifft – weit mehr als die Europäer! Bei diesen Raubzügen nach menschlichem Nachschub spielten Afrikaner selbst eine tragende Rolle: Unter dem Druck islamischer Erpressung (selbst versklavt zu werden oder andere Stämme zu bekriegen und zu versklaven) und/oder aus schlichten Profitinteressen haben Afrikaner in grosser Zahl dazu beigetragen, den afrikanischen Kontinent in weiten Teilen zu entvölkern – wie erwähnt, bereits lange vor den Europäern! Auch dass, wohlgermerkt laut jüdischen Geschichtsbüchern, Enzyklopädien und Rabbinern, Juden eine zentrale Rolle im transatlantischen Sklavenhandel gespielt hätten, scheint ein unbekanntes oder allzu gerne vergessenes «Detail» in der heutigen, politisch korrekt zensierten Geschichtsschreibung zu sein. Diese Umstände relativieren in keiner Weise das durch Europäer geschehene Unrecht und Leid, entlarven jedoch die politisch und medial propagierte Unterstellung einer westlichen, weissen Alleinschuld und die dahinter liegende Agenda, westliche Nationen mit Migranten zu fluten und (gesetzlich verordnet!) zu diversifizieren. Wie sonst liesse sich der EU-Beschluss vom März 2019 mit dem Titel «Die Grundrechte von Menschen afrikanischer Abstammung» erklären, welcher, begründet auf der europäischen Schuld am Kolonialismus und transatlantischen Sklavenhandel, Menschen afrikanischer Abstammung zahlreiche Sonderrechte einräumt und damit die heimische Bevölkerung zu Bürgern zweiter Klasse degradiert?

Laut diesem Beschluss sollen unter anderem die Mitgliedsstaaten dafür sorgen, dass «Migranten, Flüchtlinge und Asylbewerber auf sicheren und legalen Wegen in die EU einreisen können» (Punkt 23). Für Afrikaner soll ein staatlicher «Plan für die Beteiligung ethnischer und rassischer Minderheiten am Erwerbsleben» (Quotensystem) festgelegt werden (Punkt 25). Auch seien Afrikaner angeblich auf dem Wohnungsmarkt diskriminiert, weshalb der Staat dafür Sorge tragen müsse, dass diese nicht länger in «räumlicher Absonderung in einkommensschwachen Gebieten mit schlechter Qualität und engen Wohnverhältnissen» leben müssen (Punkt 22). Ein Schlag ins Gesicht für alle Obdachlosen in Europa! Ebenso solle die «Geschichte der Menschen afrikanischer Abstammung» in die Lehrpläne der Schulen aufgenommen werden (Punkt 20). Um welches einseitige Geschichtsbild es sich dabei handeln wird, muss wohl nicht weiter erläutert werden. Wer sich mit der von der EU verordneten Umerziehung nicht abfinden will, soll als sogenannter «Hassverbrecher» von den Behörden «erfasst, untersucht, verfolgt und bestraft» werden (Punkt 15 und 16). Hingegen soll es der Polizei und Geheimdiensten verboten(!) werden, bei der Strafverfolgung, der Terrorismusbekämpfung und der Einwanderungskontrolle Täterprofile zu erstellen, die auf eine dunkle Hautfarbe hinweisen; vielmehr sollen die Beamten verpflichtend an Anti-Rassismus-Schulungen teilnehmen (Punkt 17).

“ **«Es gibt nur eine Sünde, die gegen die ganze Menschheit mit allen ihren Geschlechtern begangen werden kann, und dies ist die Verfälschung der Geschichte.»**

Friedrich Hebbel, deutscher Lyriker und Dramatiker

Quote: Friedrich Hebbel, Richard Maria Werner (Hg.):
Tagebuchblätter von Friedrich Hebbel, B. Behrs, 1908, S. 36



Diese und zahlreiche weitere Massnahmen werden der europäischen Bevölkerung von gewählten Volksvertretern verordnet, die es ihnen sogar ins Gesicht sagen, so wie etwa Nicolas Sarkozy im Dezember 2008: «Das Ziel ist, uns der Herausforderung der Rassenvermischung zu stellen, die im 21. Jahrhundert auf uns zukommt. Es ist keine Wahl, es ist eine Verpflichtung! [gegenüber wem? Anm. d. Verf.] Es ist zwingend! Wir können nicht anders, wir riskieren sonst Konfrontationen mit sehr grossen Problemen [...], deswegen müssen wir uns wandeln und werden uns wandeln. Wir werden uns alle zur selben Zeit verändern: Unternehmen, Regierung, Bildung, politische Parteien, und wir werden uns zu diesem Ziel verpflichten. Wenn das nicht vom Volk freiwillig getan wird, dann muss die Republik Gesetze dafür schaffen!»

Wie wir sehen, werden diese «Gesetze» in Form des oben beschriebenen Beschlusses und des kürzlich verabschiedeten Migrationspakts (siehe Ausgabe Nr. 19) bereits in Vollendung umgesetzt. So münden all diese von westlichen Völkern hingenommenen Massnahmen in der Auflösung europäischer Identität, Kultur und Völker bzw. schlicht in der Zerstörung Europas und der übrigen westlichen Nationen – u.a. auf Basis systemisch aufoktrozierter Schuldkomplexe wie der Sklaverei. Diese Ausgabe soll als historische Grundlage für unsere nächste dienen, in der wir uns ausführlich mit «Black Lives Matter» und den immer drastischer aufkeimenden Rassenunruhen in den USA und auch in Europa befassen werden. (ab)

**Geschichte****Das Wesen der Sklaverei**

Sklaverei bedeutet die vollständige Entmenschlichung auf allen erdenklichen Ebenen. 7



Foto: Envato Elements

Das Sklavensystem des islamischen Weltreichs

Das arabisch-muslimische Weltreich war das grösste und langlebigste sklavistische Imperium aller Zeiten. 11

Afrikas Rolle als Sklavenjäger

Sklaverei war in Afrika seit Jahrtausenden völlig normal, lange bevor die Araber und sehr viel später die Europäer dort ankamen. 15

Versklavung der Europäer durch die «Barbareskenstaaten»

Vor Europas Küsten verschleppten islamische Piraten unzählige weisse Männer und Frauen in die Sklaverei. 32

**Stadtluft macht frei**

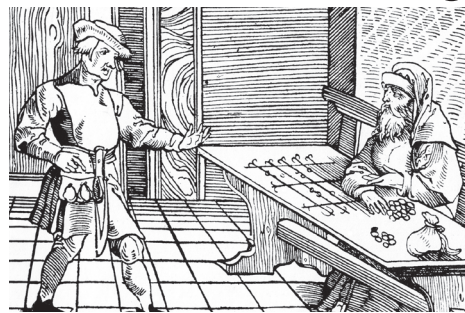
In Teilen Europas gab es weltweit die ersten Regionen ohne Sklaven. 37

Der transatlantische Sklavenhandel

War die Sklaverei der Europäer in ihrem Ausmass und ihrer Brutalität historisch einzigartig? 39

Die jüdische Verwicklung in die Sklaverei

Die Rolle der Juden in der Sklaverei scheint weit umfassender, als es den meisten bewusst sein dürfte. 58

**Die Befreiung Haitis**

Das Ende der Sklaverei ging mit der Ermordung und Vertreibung aller Weissen einher. 67

**Das Dilemma der US-Südstaaten: Kann man Sklaven einfach so befreien?**

Sogar viele Gegner eines zu übereilten Abolitionismus waren gegen die Sklaverei an sich. 71

Liberia: Ex-Sklaven unterdrückten Ureinwohner

Nachdem Sklaven aus Amerika in die Freiheit entlassen worden waren, benahmen sie sich wie weisse Kolonialherren. 78

**Das Ende der Sklaverei in der westlichen Welt**

Das Ende der Sklaverei verdankt die Welt der westlichen Kultur. 83

**Gesellschaft****Echte Sklaverei gibt es noch heute**

In der Dritten Welt gibt es immer noch Dutzende Millionen an Sklaven. 97

Die Mär vom bösen Weissen

Steckt hinter dem «Schuldskult» Sklaverei eine Strategie zur Schwächung der westlichen Gesellschaft? 101



Verlag
Herausgeber
Kontakt

InfoXpress GmbH, Hohestr. 130, CH-4104 Oberwil
André Barmettler
Tel +41 61 511 45 08
info@metanoia-magazin.com

Website
Erscheinung
Abo-Preis

www.metanoia-magazin.com
8 x jährlich im Abonnement
Schweiz: SFr 69.- / EU: EUR 59.-

Bestellung
Redaktion

info@metanoia-magazin.com
Tilman Knechtel (tk)/ André Barmettler / Jonas Freud
Gerhard Wisnewski (gw), Axel Schad (as)

Satz/Layout
Fotos

Elementi Studio
Sofern nicht vermerkt: commons.wikimedia.org

Cover-Bild
Nächste Ausgabe

Götz Wiedenroth, www.wiedenroth-karikatur.de
November 2020



Sklaverei: Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft



Aktion der NGO «Lifeline Expedition» zum 200. Jahrestag der Abschaffung des Sklavenhandels im britischen Weltreich. Als «Akt der Entschuldigung» liefen die Aktivisten 250 Meilen in Ketten und Jochen durch England. Sind derlei Gesten der Schuld angemessen?

te geraten, könnte die Zeit allerdings nicht besser sein, um sich des Themas anzunehmen. Der Geschichte rund um den Sklavenhandel zwischen Europa und Amerika und dem damit im Zusammenhang stehenden Kolonialismus der europäischen Staaten der Neuzeit kommt eine tragende Rolle im historischen Selbstverständnis der westlichen Zivilisation zu. Immer wieder wird an Schulen, in Film und Fernsehen geradezu mantraartig die simple Botschaft wiederholt: Der weisse Westen gründete sich und seinen Wohlstand ursprünglich auf dem Verbrechen der Sklaverei. Insbesondere die Nation der Vereinigten Staaten von Amerika würden ihren heutigen wirtschaftlichen Stand zu grossen Teilen der Unterdrückung und dem systematischen Ausbeuten des afrikanischen Kontinents verdanken. Das so vermittelte Narrativ zeichnet eine Geschichte, in der die amerikanische Sklaverei als etwas völlig Neues dargestellt wird. Sowohl den Umfang als auch die Grausamkeit betreffend sei das, was damals in Nordamerika geschah, in der Geschichte einmalig – und wenn jemals, dann nur selten übertroffen.

Mythos westlicher Schuld

Setzt man sich jedoch mit den historischen Fakten auseinander, so wird schnell deutlich, dass die auf diese Weise vermittelte Geschichte eben genau das ist – eine Geschichte. Eine Geschichte, die einer historisch objektiven Betrachtung nicht standhält. Was geschaffen wurde, ist ein Mythos der westlichen Schuld, ein Kult um die Schuld, der in beinahe regelmässigen Abständen durch die Medien zementiert wird.

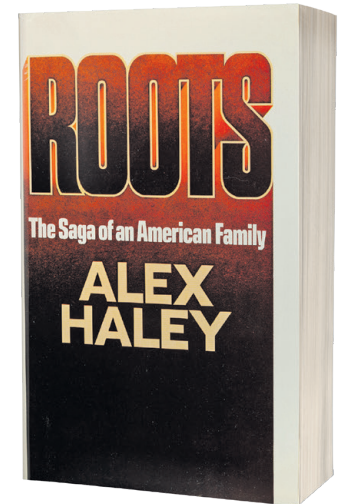
Die Manipulation des Selbstverständnisses einer Gesellschaft, die mutwillige und gezielte Umschreibung der Vergangenheit, ist ein äusserst mächtiger Hebel, über den sich Kontrolle ausüben und umsetzen lässt. Wie schon George Orwell einst feststellte: «Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft; wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangen-

heit.» Beispiele für ein solch gezielt verzerrt und verbogenes Geschichtsbild finden sich viele. Die Aufarbeitung der Geschichte der Sklaverei ist eines davon.

Nicht erst seit dem Ausbruch der Black-Lives-Matter-Proteste spielt dieses Thema eine tragende Rolle in der Selbstwahrnehmung der westlichen Zivilisation. Durch die aktuellen Ereignisse wieder vermehrt in den Fokus der öffentlichen Debat-



Die Miniserie «Roots» («Wurzeln»), basierend auf dem Roman des US-Schriftstellers Alex Haley, wurde 1977 in den USA zum Fernseh-Erfolg.



Der Roman «Roots» von Alex Haley erschien 1976.

«Ich habe versucht, meinem Volk einen Mythos zu geben, nach dem es leben kann.»

Der amerikanische Schriftsteller Alex Haley über seinen fiktiven Bestseller-Roman «Roots», der fälschlicherweise oft als historisch authentisches Machwerk präsentiert wird

Quelle: Philip Novile, «Uncovering Roots», Village Voice, 23.02.1993, S.34



Ein Beispiel, das diese Beobachtung unterstreicht, ist etwa das Bestseller-Buch «Roots» («Wurzeln») von Alex Haley, welches auch als Miniserie verfilmt wurde und ein Millionenpublikum erreichte. Laut Wikipedia gilt das Werk als eine der wichtigsten literarischen Schöpfungen über die Sklaverei in den Vereinigten Staaten und als Meilenstein zur Identitätsfindung der afro-amerikanischen Bevölkerung. Das in 37 Sprachen übersetzte Buch, das ursprünglich als fiktiver Roman Eingang in die Buchläden fand, wurde schliesslich doch vielfach in der Historik-Abteilung verkauft und als historisch authentisches Machwerk präsentiert. Laut Haley wurden die konkreten Ereignisse und Dialoge allerdings von ihm erfunden, nur der Rahmen sei historisch akkurat. Er beschrieb sein Werk als «Faction», eine Mischung aus

Fakt und Fiktion, und gab an, dass zwar die meisten der Vorkommnisse und Dialoge des Buches seiner Fantasie entsprungen waren, behauptete aber gleichzeitig, dass er vieles im Buch, so etwa die Darstellung und das Leben der Akteure, anhand historischer Dokumente belegen könnte. ⁽¹⁾ Einer kritischen Überprüfung konnte diese Behauptung aber nicht standhalten. Als Historiker Haley auf die historische Unhaltbarkeit seines Buches aufmerksam machten, gab dieser entschuldigend zur Antwort: «Ich habe versucht, meinem Volk einen Mythos zu geben, nach dem es leben kann.» ⁽²⁾

Die Art und Weise wie die Geschichte der Sklaverei in der westlichen Welt präsentiert wird, ist nicht nur einseitig, sondern in vielen Fällen auch grob falsch. Das Narrativ, das vorgebracht wird, kann kaum anders als

propagandistisch bezeichnet werden, als «gesellschaftsrelevante Geschichtsschreibung», also eine Geschichtsschreibung, bei der das oberste Gebot nicht die Objektivität ist, sondern die einzig der Unterstützung einer ganz bestimmten politisch motivierten Perspektive dient: Nämlich der Alleinschuld des Westens an der Sklaverei.

Bruch mit einem Kontinuum

Tatsache ist, dass die Geschichte der Sklaverei ihren Anfang nicht in den europäischen Nationalstaaten der Neuzeit nahm – ein Eindruck, der Millionen von Menschen, die sich selbst nicht grossartig



Transatlantischer
Sklavenhandel

=

Europäischer Sklavenhandel mit
Transport afrikanischer Sklaven über den
Atlantik nach Amerika



Abolitionismus = Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei im Westen

➔ für Geschichte interessieren, vermittelt wird. Die Sklaverei existiert faktisch schon seit Menschengedenken und das eigentlich flächendeckend überall. Auch und insbesondere in «vorstaatlichen» Gesellschaften, ob bei den nordamerikanischen Cherokee, den Tupinambá Südamerikas, den polynesischen Maori oder den alten Germanen. Die Sklaverei hatte ebenso einen festen Platz in allen uns bekannten Hochkulturen. Über Jahrtausende stellte sie eine beinahe gottgegebene Institution dar, die von keiner Kultur in Frage gestellt wurde. Die moralischen Bedenken, die eine solch menschenunwürdige Praktik in uns heute auslöst, waren über die längste Zeit der menschlichen Geschichte schlicht und ergreifend «noch nie gedacht worden». Man muss sich vergegenwärtigen, wie jung der Gedanke des Abolitionismus (Abschaffung der Sklaverei) aus einer historischen Perspektive ist.

Dieser stellt einen schier unvergleichlichen Bruch mit einem bis dahin historischen Kontinuum dar. Und dieser Bruch nahm seinen Anfang einzig und allein in jenen westlichen Zivilisationen, die sich heu-



Das Transparent trägt den Schriftzug: «400 Jahre Sklaverei und immer noch keine Gerechtigkeit».

terisch-amerikanische Sklavensystem, sowohl was Dauer als auch Umfang angeht, verglichen mit dem arabischen und den innerafrikanischen Sklavenimperien weit weniger bedeutend war. Was das europäisch-amerikanische Sklavensystem aber trotzdem bedeutsam macht: Es wurde von der Gesellschaft, aus der es stammte, früh bekämpft. Aus diesem Kampf entstand schliesslich die Formulierung der Menschenrechte.

Verglichen mit dem transatlantischen (also europäisch-amerikanischen) Sklavensystem ist die Gesamtgeschichte der Sklaverei geradezu beängstigend schlecht aufgearbeitet und in den Köpfen der Allgemeinheit so gut wie gar nicht präsent, was umso dramatischer erscheint, wenn man bedenkt, dass – im Unterschied zum amerikanischen – die arabischen und vor allem afrikanischen Systeme in Teilen bis heute aufrecht erhalten geblieben sind. (as)

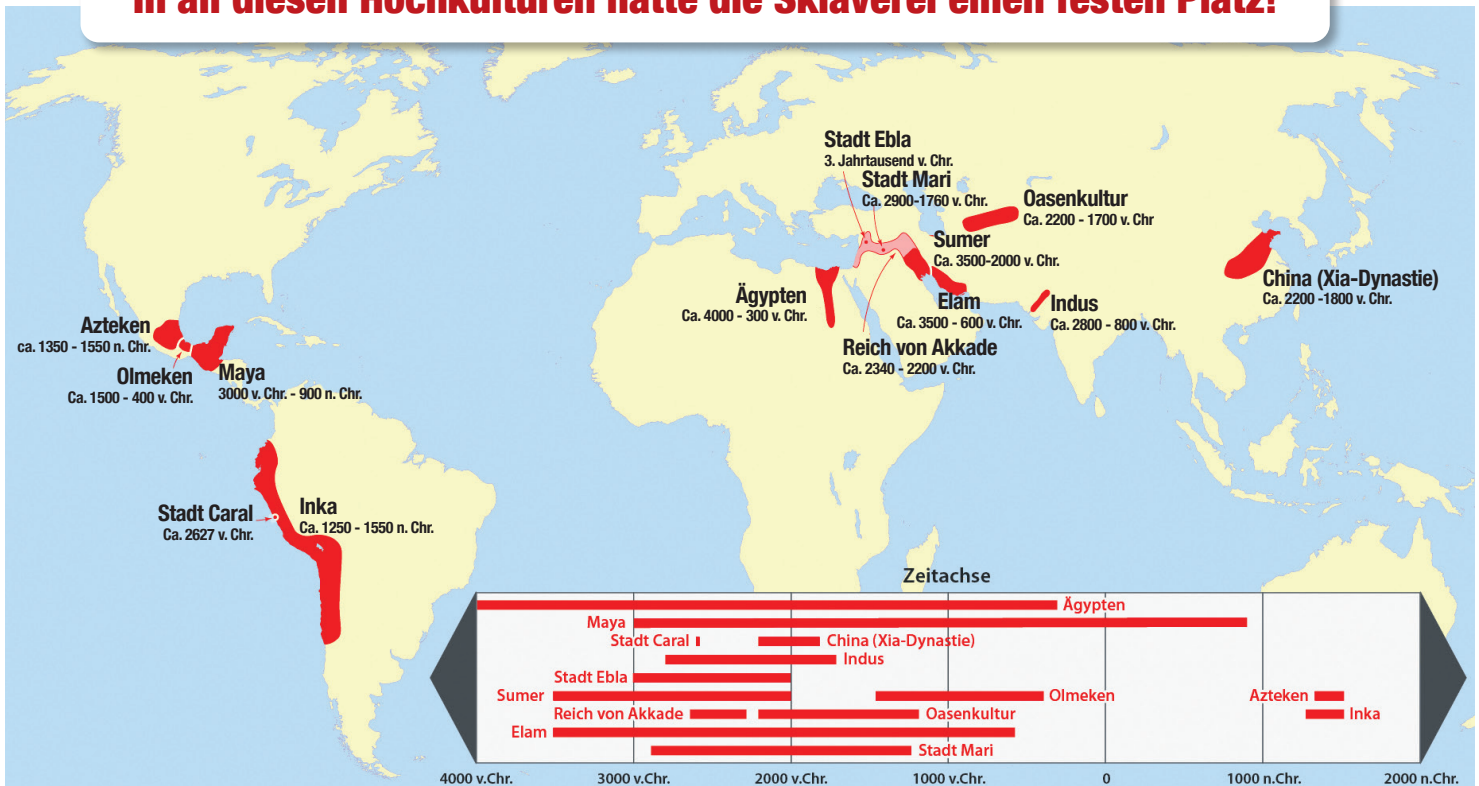


Quellen:

1. en.wikipedia.org, Roots: The Saga of an American Family, abgerufen am 18.09.2020
2. Philip Novile, «Uncovering Roots», Village Voice, 23.02.1993, S.34

te im gängigen Narrativ wieder und wieder ihre Geschichte als Sklavenhalter vorhalten lassen müssen, und das, obwohl das europä-

In all diesen Hochkulturen hatte die Sklaverei einen festen Platz!



Im Gegensatz zu allen anderen Formen der Unfreiheit degradiert Sklaverei Menschen zu einer Ware, die gekauft und verkauft werden kann.



Sklaverei bedeutet die vollständige Entmenschlichung auf allen erdenklichen Ebenen. Die Grenze zwischen Mensch und Ding verschwimmt und der Versklavte geht vollständig in den Besitz seines Herren über.

Foto: Envato Elements

Das Wesen der Sklaverei

Zuallererst gilt es, zu versuchen, das Wesen der Sklaverei zu erfassen und zu definieren. Sklaverei beutet Menschen nicht nur aus – wie die Nationalstaaten ihre Bürger mit Steuern, Regulierungen und Inflation –, sie degradiert Menschen zu einer Ware, die gekauft und verkauft werden kann. Hierin unterscheidet sich die Sklaverei auch von dem, was wir in der europäischen Geschichte als «Leibeigenen» bezeichnen. Leibeigene wurden nämlich nicht ge- bzw. verkauft (siehe S.37 f.). Zur Sklaverei gehört es, mit den Opfern wie mit einer Ware zu handeln, meist gesellschaftlich oder sogar rechtlich anerkannt.

In Kulturen, in denen die Sklaverei als Institution legitimiert wurde, wurde sie häufig als «gesellschaftlicher Tod» betrachtet. So findet sich bereits im antiken römischen Recht der Satz «Die Sklaverei setzen wir dem Tod gleich». ⁽¹⁾ Ähnlich bezeichnete auch der französische Anthropologe Claude Meillassoux das Wesen des Versklavten als «Nichtgeborener und Toter auf Bewährung». ⁽²⁾

Totaler Sinnverlust

Die Versklavung zielt auf das systematische Zerschneiden eines Menschen ab. In einem ständig in Gang gehaltenen Prozess werden die Sklaven andauernd zum Fremden gemacht. Sie werden:

- **Ent-sozialisiert**, d.h. man entreisst den Sklaven seiner Heimat und dem sozialen Rahmen, in welchem der Mensch normalerweise eingebunden ist.
- **Ent-familisiert**, d.h. der Sklave verliert die Verwandtschaft und lebt ohne anerkannten sozialen Status. Völlig abhängig von seinem Besitzer ist er nicht eingebunden in ein sozio-kulturelles Netz, sondern sozial vollständig vereinsamt.
- **Ent-personalisiert**, d.h. ein Sklave verliert seinen Status als menschliches Wesen und wird zu einer kauf- und verkaufbaren Ware degradiert.
- **Ent-sexualisiert**, d.h. Frauen und Männer werden von ihrer Mutter- und Vaterfunktion abgetrennt.

Der konkrete Akt der Versklavung ist immer und in jedem Fall tief traumatisie-

rend. Der Sklave verliert sein Heim, die ihm vertraute Umgebung, die Verwandtschaft inklusive Kindern und Ehepartner; er verliert die Gräber und die Erinnerung an seine Vorfahren, Traditionen und Bräuche. Der Wille eines deportierten Sklaven war und ist meist bereits weitgehend gebrochen, wenn er schliesslich dort ankommt, wo er verkauft und eingesetzt werden soll. Häufig der fremden Sprache nicht mächtig, findet sich der Versklavte in einer Welt des totalen Sinnverlustes wieder.

Grunderfahrungen

Zwar unterscheiden sich die Schicksale der einzelnen Sklaven stark voneinander, aber trotzdem sind gewisse Grunderfahrungen den allermeisten Sklaven gemeinsam:

- **Die Atomisierung**. Herausgerissen aus ihrer vertrauten Gesellschaft erlebt jeder Sklave ein Einzelschicksal. Freundschaften zwischen Sklaven entstanden nur selten, weil die Sklavenhalter darauf bedacht waren, die Sklaven ethnisch durchzumischen, um Rudelbildung vorzubeugen.

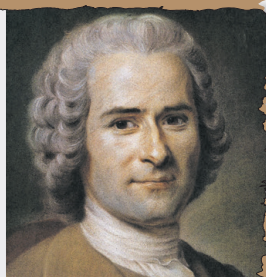
- **Die Familienlosigkeit**. Es wurde verhindert, dass Sklaven emotional stabile Bindungen eingingen. In den meisten sklavenhaltenden Kulturen war es dem Sklaven untersagt, einen Partner oder Kinder zu haben. Ein paarweises Zusammenleben hing stets davon ab, ob der Sklavenhalter es gestattete; zu jeder Zeit konnte er die Sklaven voneinander trennen. ⁽³⁾



«Sklaven verlieren alles in ihren Ketten, sogar den Wunsch, ihnen zu entkommen.»

Jean-Jacques Rousseau,
französischer Philosoph der Aufklärung

Quelle: Jean-Jacques Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag





Massenmigration zur Vorbeugung von Widerstand?

Dass offene Grenzen und Massenimmigration in westliche Länder Teil der UNO-Agenda sind, daran besteht inzwischen kein Zweifel mehr. Doch was soll damit bezweckt werden, wenn z.B. der einstige UN-Sonderberichterstatter für Migranten sagte, er wolle die «Homogenität der Völker zerstören»? Wenn man sich vor Augen führt, dass Sklavenbesitzer jahrhundertlang darauf setzten, ihre Sklaven ethnisch zu durchmischen, um ihren Zusammenhalt zu schwächen, kann man ahnen, um was es gehen könnte: Will man den Widerstand der europäischen Bevölkerung gegen die herrschenden «Eliten» schwächen, indem man sie gesellschaftlich aufmischt? Warum sollte eine Methode, die bei Sklaven funktioniert, nicht auch auf europäische Nationalstaaten anwendbar sein?

Erfahren Sie u.a. in den **Ausgaben 5, 14 und 19**, wer hinter der Massenmigration nach Europa steckt und was damit bezweckt wird! In unserem **Webshop** sind alte Ausgaben als Einzelausgabe, Dreier- oder Zehnerpaket erhältlich, solange der Vorrat reicht!



➔ • **Das systematische Zerstören des Selbstvertrauens und des Selbstwertgefühls.** Zu jeder Zeit schwebt über dem Sklaven das Damoklesschwert der körperlichen Misshandlung. Die Tatsache, dass er seinem Besitzer ständig ausgeliefert ist und auch sexuell verfügbar sein muss, raubt ihm jede Würde. Am Ende stellt die Sklaverei eine vollständige und umfassende Vergewaltigung auf allen Ebenen dar, bis sich der Sklave schliesslich selbst als minderwertiges Wesen empfindet.

Somit wird auch verständlich, warum Sklavenaufstände in der Geschichte so seltene Ereignisse darstellten: Die Sklaven wurden zuerst vollständig psychologisch

und körperlich gebrochen. Sklavenaufstände fanden nicht dort statt, wo der Zustand der Sklaven ans Unerträgliche grenzte, sondern dort, wo den Sklaven Spielraum zum Atmen blieb (siehe S.53 ff.).⁽⁴⁾

Wege in die Sklaverei

Auf welche Art das Sklavenschicksal einen Menschen treffen kann, wurde von dem Soziologen Orlando Patterson auf folgende Arten eingegrenzt:

- durch gewaltsame Aktionen, entweder durch Krieg oder durch von Sklavenjägern durchgeführte Überfälle. In diese Kategorie zählt Patterson auch die Entführung, sowie

das Zahlen von Tributen in Form von Menschen.

- durch rechtliche oder gerichtliche Versklavung, entweder zur Tilgung von Schuld oder als Kriminalstrafe.
- als familiäre Strategie, dazu zählt das Aussetzen von Kindern, das Verkaufen von Kindern oder auch der freiwillige Selbstverkauf.
- sowie die biologische Reproduktion – d.h. Geburt innerhalb eines sklavenhaltenen Systems.⁽⁵⁾

Orlando Patterson trifft die Unterscheidung zwischen dem «intrusiven» und dem «extrusiven» Sklaverei-Typ. Als «intrusive Sklaverei» bezeichnet man eine Kultur, die ihre Sklaven überwiegend als Fremde importiert. Extrusiv ist sie dann, wenn die Sklaven überwiegend aus dem eigenen Kulturkreis stammen. Beispiele für extrusive Sklavengesellschaften wären etwa das China seit der Han-Zeit, das mittelalterliche oder neuzeitliche Korea. Beispiele für intrusive Sklaverei sind das arabische Sklavenimperium oder der transatlantische Sklavenhandel. (as)



Historisch wurden die meisten Sklaven als Ware auf Märkten gehandelt. Solche Sklavenmärkte fanden sich rund um die Welt und in nahezu jeder Kultur wieder. Auf ihnen wurde die geraubte, verschleppte oder erworbene menschliche Ware an den Höchstbietenden abgetreten.



Quellen:

1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018
2. Römische Rechtsquelle: «Servitum mortalitati fere comperamus»
3. Claude Meillasoux, Anthropologie der Sklaverei, 1989, S.99 ff.
4. Orlando Patterson, The Study of slavery, in: Annual Report of Sociology 3, 1977, S.407-449
5. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018
6. Orlando Patterson, Slavery and social Death. A Comparative Study, 1982, S.105-147

A Sklaven als menschlicher Energierohstoff und die Entwicklung von sogenannten «Lieferzonen»



Muslime mit afrikanischen Sklaven

Wie und wo genau die Sklaverei entstand, kann von keinem Geschichtsforscher genau beantwortet werden, denn Sklaverei ist älter als alle uns bekannten historischen Dokumente. Im alten Orient kann sie anhand mesopotamischer Keilschrifttexte bereits ab dem dritten Jahrtausend vor Christus nachgewiesen werden.⁽¹⁾ Es lässt sich beweisen, dass die Sklaverei einen festen Platz in allen uns bekannten Hochkulturen einnahm. Die Rolle, die die Sklaverei für diese Gesellschaften spielte, sollte dabei keinesfalls unterschätzt werden. Sklaven stellten über die längste Zeit und für sehr viele Kulturen einen bedeutsamen «Energierohstoff» dar, dem im jeweiligen Wirtschaftskreislauf teilweise eine essenzielle Rolle zukam. Wie ökonomisch bedeutsam diese nun tatsächlich war, war von Kultur zu Kultur verschieden. Heute geht man davon aus, dass die Sklaverei im alten Ägypten, mit einem Sklavenanteil von etwa 10% der Gesamtbevölkerung eher gering gewesen sein dürfte, während dieser Anteil in den griechischen Städten der Antike höher gelegen haben dürfte.⁽²⁾

Der Althistoriker Egon Flaig schätzt, dass in Athen, etwa 500 v. Chr., der Sklavenanteil bei etwa 20% gelegen hat und in den besonders expansiven Phasen auf 30% anwuchs.⁽³⁾

In der Geschichte gab es sehr viele «sklavistische Gesellschaften», d.h. Gesellschaften, deren Wirtschaft massgeblich von der Ressource versklavter Zwangsarbeiter abhing. Bildhaft lässt sich der Vergleich ziehen, dass die Sklavenrouten von einst das historische Äquivalent zu den heutigen Erdölpipelines darstellten. Ein sklavistisches System, das sich zu grossen Teilen auf der Arbeit von unfreien Arbeitern gründet, geht naturgemäss mit einem hohen Bedarf an Sklaven einher. Diese Nachfrage kann in den wenigsten Fällen innerhalb des eigenen Territoriums gedeckt werden. So kommt ein solches System nicht daran vorbei, sich Sklaven von ausserhalb des Herrschaftsgebiets zu beschaffen. Die Möglichkeiten, den Bedarf an unfreien Menschen zu decken, begrenzen sich darauf, Menschen im Zuge von Kriegen und Überfällen zu versklaven oder sie käuflich zu erwerben.⁽⁴⁾ Die Fremdheit solcherart importierter Opfer braucht

nicht erst künstlich hergestellt werden, sondern ist dem eingeschleppten Sklaven eigen. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die Sklaverei nichts mit Rassismus zu tun hatte. Der Überlegene versklavte den Unterlegenen, völlig egal welcher Ethnie dieser angehörte. Europäer versklavten auch andere Europäer, Afrikaner andere Afrikaner, Asiaten andere Asiaten und Indianer andere Indianer. Niemals auf Grundlage von rassistischen Unterschieden und noch weniger auf der Grundlage von Theorien über rassistische Unterschiede.

Lieferzonen

Um ihren Bedarf zu decken, führten viele Sklavenhaltergesellschaften beständig Kriege. Ihre Heere und Flotten erfüllten also den Zweck von Fangapparaten. Diese Form der Beschaffung neuer Arbeitskräfte entzog der geopolitischen Umwelt permanent Menschen – in einer vortechnologisierten Zeit die wichtigste Ressource überhaupt.



Sklavistische
Gesellschaft

=

Eine Gesellschaft, deren Wirtschaft
massgeblich von der Sklaverei
abhängig ist.



Egon Flaig Weltgeschichte der Sklaverei



beck
reihe

Das Buch «Weltgeschichte der Sklaverei» des Althistorikers Egon Flaig schildert, worin Sklaverei bestand, wie sich die Sklaverei entwickelte und weltweit durchgesetzt wurde. Flaig legt klare Beweise dafür dar, dass Afrika und islamische Länder die Sklaverei weit länger, grösser und übler betrieben als europäische Eroberer.

→ Die ständigen Kriege und Überfälle erzeugten Gebiete, die sprichwörtlich Menschen lieferten. Flaig bezeichnet sie als sogenannte «Lieferzonen». Diese Territorien gaben laufend Menschen an die versklavende Kultur ab, was innerhalb dieser Gebiete zu einer ganz eigenen Dynamik führte.

Die sich sklavenbeschaffende Metropole veränderte die Abläufe innerhalb jener Kulturen, aus denen sie ihren Sklavenbedarf deckte. Die Nachfrage nach Sklaven bedeutete gleichzeitig ein Angebot zum Abverkauf von Menschen. Für die Kulturen innerhalb der Lieferzone bestand also ein konkret monetärer Anreiz, Menschen zu versklaven, um sie dann zu verkaufen. War die Metropole militärisch überlegen, so brauchte sie die Sklaven noch nicht einmal einzukaufen, sondern sie war in der Lage, selbst Überfälle zu unternehmen, um ihren Sklavenbedarf dadurch zu decken. Doch der eigene Angriff war noch nicht einmal zwingend notwendig, um für Terror in der Lieferzone zu sorgen. Die militärische Überlegenheit konnte genauso gut nur als latente Drohung benutzt werden, um regelmässige Tributeleis-



Zeichnung eines Sklavenmarkts im Jemen (13. Jahrhundert)

tungen in Form von Sklaven zu erpressen. Gerade die islamischen Emirate und Sultanate praktizierten dies im grossen Stil – vor allem in Afrika. ⁽⁵⁾

Sklavenjäger

Um diesen Tributforderungen Folge leisten zu können, entwickelten sich die stärkeren Stämme oder Staaten innerhalb der Lieferzone zu Sklavenjägern, die ihre unterlegenen Nachbarn überfielen und entführten. Die überlegene Metropole stimulierte also ohne direktes Zutun Kriege in der Lieferzone. Innerhalb dieser Gebiete bildeten sich schnell zwei Fraktionen: Die stärkeren Stämme oder Staaten wurden zu Sklavenjägern, die schwächeren zu deren dauerhaften Opfern. Die Sklaven jagenden

Stämme oder Staaten veränderten sich durch das andauernde Kriegführen vollkommen. In Extremfällen – etwa im Sahel-Sudan des späteren Mittelalters – verwandelten sich diese versklavenden Völker selbst zu sklavistischen Gesellschaften mit einem hohen Bedarf an Sklaven. Das gilt insbesondere für jene Völker, die Sklaven als Soldaten einsetzten. Die Dynamik, die in der Lieferzone ausgelöst wurde, hatte eine degenerierende Wirkung auf die dort ansässige Kultur. Während in der Metropole laufend neue Arbeitskräfte bis zum Überschuss eintrafen und dort eine reichhaltige Kultur erblühen konnte, litt das Gebiet der Lieferzone durch das unablässige Kriegführen. Sowohl die kulturelle als auch die soziale Entwicklung stagnierte. Die Jäger, selbst von den ständigen Beute- und

«[Die Jagd nach Sklaven] wurde von unglaublichen Gewaltakten begleitet. Man hat Behausungen in Brand gesteckt, die völlig wehrlose Bevölkerung frontal angegriffen. [...] Eine begehrte Ware stellten Kinder dar.»

Salah Trabelsi, Historiker, Universität Lyon, über die Sklavenjagden von Muslimen und afrikanischen Stämmen

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine



Lieferzone = Ein Gebiet, das einer militärisch überlegenen Macht beständig Sklaven liefert.

Kriegszügen abhängig, entwickelten sich nur in Sachen Effizienz des Menschenjagens, und die Bejagten degenerierten unter der ständigen Bedrohung und den Angriffen.

Festzustellen ist auch, dass die Kriege in den Lieferzonen nur wenig gemein hatten mit klassischen Kriegen. Hier sollte kein Land erobert werden, wofür man eine feindliche Armee besiegen hätte müssen. Das erklärte Ziel war von Anfang an, möglichst viele Gefangene zu nehmen, was

zur Folge hatte, dass der Widerstand der Angegriffenen verzweifelt war, und häufig bis zum äussersten gekämpft wurde. Flaig stellt fest, dass alle Versklavungskriege zum Genozid tendierten, obwohl das eben nicht das Ziel jener Raubzüge war. Ab dem Moment, an dem die Lieferzonen dann schliesslich ausgeblutet und leer gejagt waren, gerieten die neu entstandenen Versklaverstaaten, die bisher sozusagen als Raubtiere koexistiert hatten, aneinander, und der jeweils Unterlegene wurde zum

neuen Sklavenreservoir des anderen degradiert. Eine Teufelsspirale, die nur durch eine überlegene Macht von aussen durch den Einsatz von militärischen Mitteln gestoppt werden konnte. (as)



Quellen:

1. Hans Neumann u.a., «Sklaverei», in: Der Neue Pauly, 2014
2. Ebenda
3. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.49
4. Ebenda, S.28
5. Ebenda, S.29

Das grösste jemals existente sklavistische System: Das islamische Weltreich

Kaum jemandem ist bewusst, dass das arabisch-muslimische Weltreich das grösste und langlebteste sklavistische Imperium darstellte, das die Welt jemals gesehen hat. Dem Ruf des Dschihad, des heiligen religiösen Krieges, folgend, eroberten die Anhänger Mohammeds in rasender Geschwindigkeit von 635 bis 720 n. Chr. ein riesiges Gebiet, das seinen westlichen

Rand in Spanien und dem Senegal hatte und sich östlich bis nach Indien erstreckte. Die südliche Grenze des Imperiums markierte der Tschad-See, die nördliche das Kaukasusgebirge und abgrenzend zu Zentralasien der Hindukusch. Eine zweite Expansionswelle im 11. und 12. Jahrhundert besetzte weitere Teile Westafrikas und Indiens, eine dritte folgte im 14. Jahrhundert, als die türkischen und mon-

golischen Stämme Zentralasiens zum Islam konvertierten.

Bereits im Zuge der ersten Expansionswelle begannen die Araber zahlreiche Völker – unter anderem aus Nubien, Somalia oder Mosambik – zu versklaven. Durch die vernichtenden Überfälle der arabischen Armee erschüttert, entschied sich der nubische König Khalidurat im Jahre 652 für Friedensverhandlungen mit General Emir Abdallah ben Said. Der infolgedessen ausgearbeitete Vertrag wurde unter dem Namen «Baqt» bekannt und sah neben «einem Waffenstillstand mit allen Muslimen» auch die «jährliche Tributleistung von 360 Sklaven beiderlei Geschlechts» vor. Diese Sklaven sollten unter den besten des Landes ausgewählt und an den Imam (geistliches Oberhaupt) der Muslime überstellt werden. Darüber hinaus verpflichteten sich die Nubier in dem Vertrag, entflohenen Sklaven aus dem arabischen Raum kein Asyl zu gewähren, sondern sie auf muslimisches Territorium zurückzubringen. (1) Die meisten der Menschen, die von diesem Vertrag betroffen waren und als Tribute verschleppt wurden, stammten aus der Darfur-Region.

«Die Tragweite dieser von den Arabern eingeläuteten Tragödie ist in sich einzigartig: Sie ist in Bezug auf Intensität, Rechtfertigung, Wesensart und vor allem hinsichtlich ihrer Dauer – dreizehn Jahrhunderte – und der Vielzahl der Gesellschaften, die sie betrieben, eine noch nie da gewesene Form der Sklaverei. Dieses gigantische Unternehmen, das einzig vom Drang der arabisch-muslimischen Nationen nach Expansion, Menschenhandel und Haussklaven motiviert war, hätte zur völligen Ausrottung der schwarzen Völker auf dem afrikanischen Kontinent führen können.» (1)

«Es wäre an der Zeit, dass der arabisch-muslimische Sklavenhandel, der einem Völkermord gleichkommt, näher untersucht wird und gleichermaßen zur Sprache kommt wie der transatlantische Menschenhandel. Denn obwohl sich Horror und Grausamkeit weder differenzieren noch monopolisieren lassen, kann man mit Fug und Recht sagen, dass der von den erbarmungslosen arabisch-muslimischen Räubern betriebene Sklavenhandel und der von ihnen geführte Dschihad weitaus verheerender für Schwarzafrika war als der transatlantische Sklavenhandel.» (2)



Tidiane N'Diaye, französisch-senegalesischer Anthropologe

Quellen: 1. Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, 2011, S.18 2. Ebenda, S.13





In Nubien (gelb, heute Sudan und Südägypten) entstand eine der ersten afrikanischen Sklaven-Lieferzonen für die Muslime.

Die meisten der afrikanischen Sklaven für die muslimischen Herrscher stammten aus der Darfur-Region (heute im Nordwestsudan).

➔ serst grausam. Dort, wo sie auf starken Widerstand stießen, verwüsteten sie die Gebiete vollkommen und hinterließen beinahe menschenleere Areale, welche anschließend neu bevölkert wurden. Die Importe an Sklaven, die aus diesen Feldzügen dem muslimischen Imperium zuströmten, übertrafen jene des römischen Reiches bei weitem.

Dank der beständig geführten «heiligen» Eroberungskriege und den damit einhergehenden rücksichtslosen Plünderungen gelang es dem arabischen Imperium, gewaltige Reichtümer anzuhäufen, was die Muslime dazu befähigte, am Rande ihres Reiches auch immer weiter Sklaven nachzukaufen. Diese Nachfrage generierte eine Sogwirkung, die in der gesamten damals bekannten Welt zu spüren war und auch überall ihre Spuren hinterließ. Ein lukratives Geschäft, das Piraten, räuberischen Stämmen und Reiternomaden sehr gelegen kam.

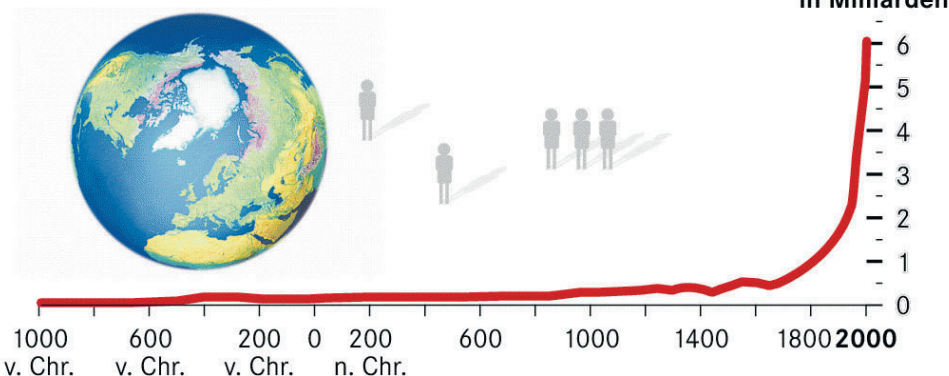
Bereits während der ersten Phase der arabischen Eroberung kristallisierten sich vier Lieferzonen heraus, die den hohen Sklavenbedarf der islamischen Welt deckten. Zum ersten der Südrand Europas sowie das byzantinische Anatolien, zum zweiten das mehrere tausend Kilometer umfassende Gebiet entlang der Grassteppenlandschaft von Mitteleuropa über Russland bis hinein nach Zentralasien, drittens Indien und viertens Schwarzafrika. ⁽²⁾

Lieferzone Europa

Von 711 bis 720 dauerte der muslimische Eroberungsfeldzug gegen Spanien, der schließlich mit dessen Unterwerfung endete. Im Zuge dieser Expansion wurden 150.000 Menschen als Sklaven deportiert. Die beständig andauernden Angriffe gegen das militärisch hoffnungslos unterlegene katholische Europa und gegen das Gebiet des byzantinischen Reichs hatten zur Folge, dass die Mittelmeerinseln entvölkert und besetzt wurden. Im Jahr 840 wurde in Süditalien das Emirat Bari errichtet, im Jahr 889 das südfranzösische Emirat (Emir: arabischer Titel für Fürst, Prinz oder Befehlshaber). 933 eroberten die Muslime Genua. Dies war ein entscheidender Zeitpunkt in der europäischen Geschichte, denn Europa stand unter stärkster Bedrängnis. Fast ein Vierteljahrtausend lang litten die Länder im Herzen des europäischen Kontinents unter dieser sehr realen und kulturell existenziellen Bedrohung.

Während vom Südrand der übermächtige, moslemische Militärapparat ständig mit Eroberung und Übernahme drohte und Angriffe sowie Sklavenjagden durchführte, hatte sich auch im europäischen Norden und vom Osten her ein einträgliches Geschäftsmodell rund um die Sklaverei entwickelt. Aus dem

Entwicklung der Weltbevölkerung



Die Weltbevölkerung vor 2000 Jahren wird auf etwa 300 Millionen geschätzt. Bis zum Jahr 1500 wuchs diese Zahl auf etwa 500 Millionen an. Der damalige Anteil Europas betrug weniger als 100 Millionen Menschen. In Anbetracht dieser Zahlen bekommt man ein Gefühl dafür, was es bedeutet, dass innerhalb einiger Jahrhunderte viele Millionen Einzelpersonen aus Europa und Afrika in die Sklaverei deportiert wurden.

Norden führten die Wikinger ab 825 Raubzüge durch und drangen über die Flussläufe bis weit ins Innere Europas vor. Die erbeutete menschliche Ware wurde anschliessend über lange Handelswege an die islamische Welt verkauft. In der Zeit zwischen dem 8. und dem 11. Jahrhundert wurde Europa von einigen grossen Sklavenrouten durchzogen, welche schlussendlich zu Häfen führten, von denen aus die Sklaven dann meist in die islamische Welt verschifft wurden. ⁽²⁾ Im Osten hatten etwa zeitgleich ungarische Reiterstämme die lukrative menschliche Beute für sich entdeckt und drangen auf ihren Menschenjagden bis tief nach Mitteleuropa vor. 899 überfielen sie Pavia, 911 traf es Köln.

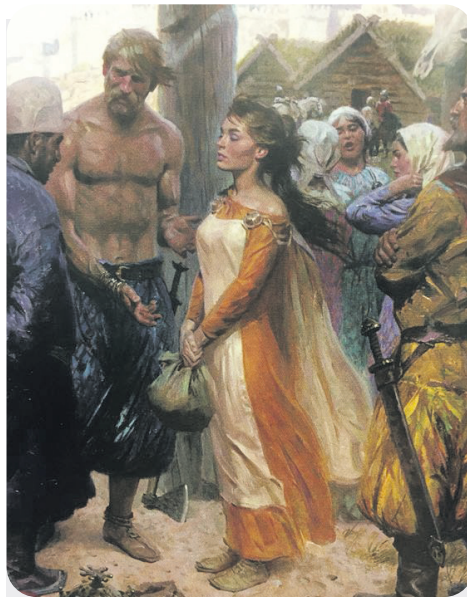
Hätten es die beiden karolingischen Nachfolgeregereiche in Mitteleuropa und das englische Königtum nicht geschafft, sich Mitte des 10. Jahrhunderts zu stabilisieren, hätte Europa das Schicksal von Afrika und der russischen Steppe geteilt, und die Weltgeschichte wäre wohl vollständig anders verlaufen. ⁽³⁾ Erst 955 gelang es dem ostfränkischen König Otto I. nach der Schlacht vom Lechfeld das Ausbluten der Bevölkerung durch die ungarischen Überfälle zu beenden. Die Invasionen der Wikinger endeten 911, als der westfränkische König deren Ansiedelung in Nordfrankreich bewilligte, und 972 gelang es dem westfränkischen Reich schliesslich, die Araber aus Südfrankreich zu vertreiben. Wäre dies nicht passiert, hätte die Geschichte des christlichen Europa eine völlig andere Wendung genommen.

Lieferzone Zentralasien

Den Völkern der weiten russischen Steppe gelang es hingegen nicht, sich geschlossen den einfallenden Horden entgegenzustellen und sie wurden über viele Generationen regelrecht geplündert. Man schätzt, dass vom 9. bis zum 14. Jahrhundert mehrere Millionen turksprachige und slawische Sklaven aus der Graslandsteppe Zentralasiens bis zum Schwarzen Meer deportiert wurden. ⁽⁴⁾ Auch hier wurde nur ein geringer Teil davon zum direkten Opfer der muslimischen Militärapparate, und die allermeisten von ihnen gerieten in die Fänge verschiedener nomadisch lebender Reiterstämme. Trotzdem war es die beständig hohe Nachfrage nach Sklaven in der arabischen Welt, die die Kriege und Raubzüge befeuerte. Ein Grossteil der Entführten, welche die Deportation überlebten, landeten schliesslich als Sklaven im Irak, in Persien und in Ägypten. Anders als Zentraleuropa gelang es den östlichen Gebieten erst viel später, sich von dieser Geissel zu befreien. Noch zwischen 1468 und 1694 verschleppten Krimtataren insgesamt 1,75 Millionen Menschen aus der Gegend der heutigen Staaten Ukraine, Polen und Russland. Dazu kamen noch Einfälle



Die Art der muslimischen Kriegsführung in Afrika war äusserst grausam. Sie verwüsteten Gebiete vollkommen und hinterliessen beinahe menschenleere Areale, welche anschliessend neu bevölkert wurden.



Ein Wikinger verkauft eine Sklavin an einen muslimischen Händler. Nomadisch lebende Reiterstämme in Europa bedienten die Nachfrage des islamischen Reichs. **Millionen Europäer wurden so für die Muslime versklavt!**

in den Kaukasus – gegen die Tscherkessen und Georgier. Die Anzahl der Menschen, die zwischen 1450 und 1700 aus jenen Gebieten ins Osmanische Reich verkauft wurden, schätzt man heute auf rund 2,5 Millionen. ⁽⁵⁾ Der Althistoriker Egon Flaig schreibt, dass zu jener Zeit die Russen unter den fremd eingeführten Sklaven im Osmanischen Reich die Mehrheit gestellt haben dürften. Und das, obwohl der Sultan von 1350 bis 1550 beinahe jährlich Dschihads gegen den Balkan führte, und die türkische Flotte ab dem Jahr 1450 fast jährlich Angriffe gegen die christlich-europäische Küste segelte. Die erbeuteten Europäer waren dabei so zahlreich, dass die türkischen Häfen eigene Auffanglager für sie eingerichtet hatten. ⁽⁶⁾

Man muss bedenken, welche unfassbare Summe zu jener Zeit eine Million Menschenleben gewesen ist. Da die Bevölkerungsdichte mehr als zwanzig Mal niedriger war als heute, fällt es schwer, diese Verhältnisse zu erfassen.

Lieferzone Indien

Auch Indien stellte ein reichhaltiges Sklavenreservoir dar. Bereits 712 verschleppten die Muslime aus dem indischen Sindh (heute Pakistan) 60.000 Menschen als Kriegsbeute. Im 11. Jahrhundert setzten sich dort afghanische Reiterheere fest, deren Dauerangriffe Hunderttausende von Indern in die Sklaverei stürzten. Man deportierte sie nach Turkestan und Usbekistan. Das Gebirge, das dazwischen lag, verdankt seinen heutigen Namen noch immer den damaligen Ereignissen – «Hindukusch», was übersetzt so viel wie «Hindu-Tod» bedeutet. ⁽⁷⁾ Im Jahr 1192 wurde der Norden Indiens schliesslich dauerhaft von afghanisch-türkischen Muslimen erobert. Die ansässigen Sultane führten zur Beschäftigung ihrer Heere und zur Ausweitung ihrer Macht nun nahezu ununterbrochene Dschihads durch, im Zuge derer erneut grosse Mengen von Menschen als Kriegsbeute deportiert wurden. Bis zum Jahr 1340 war praktisch der gesamte indische Subkontinent erobert. **(as)**

Quellen:

1. Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, 2011, S.24
2. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.154
3. Ebenda, S.87
4. William Gervase Clarence-Smith, Islam and the Abolition of Slavery, 2006, S.12
5. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.89
6. Jacques Heers, Les négriers en terres d'Islam. La première traite des Noirs - VIIIe-XVIIe siècle, 2003, S. 22 u. 24; Clarence-Smith, 2006, S. 13 f.
7. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.84



Expansion des Islam ab 622 n. Chr.



Nach islamischer Geschichtsschreibung ging der Religionsstifter Mohammed 622 n. Chr. von seiner Geburtsstadt Mekka aus nach Medina (heute in Saudi-Arabien). Die Ankunft Mohammeds in Medina markiert den Beginn der islamischen Zeitrechnung. In Medina schlossen sich die untereinander zerstrittenen Stämme der Stadt unter der Führung Mohammeds zusammen und bekannten sich zur neuen Religion. Das war der Beginn der Verbreitung des Islam. Als Mohammed 632 n. Chr. starb, hatte der Islam bereits einen grossen Teil der arabischen Halbinsel erobert. Die Nachfolger des Propheten (die Kalifen) verbreiteten den Islam zuerst in Persien, Ägypten und Teilen des einst oströmischen Reichs. Nach einer kurzen Pause der islamischen Expansion durch innere Konflikte (Trennung zwischen Sunniten und Schiiten) begann Anfang des achten Jahrhunderts eine neue Zeit grosser Eroberungen. Unter der Herrschaft der Umayyaden wurde der Maghreb (heute Marokko, Algerien und Tunesien) und die iberische Halbinsel (heute Spanien) unterworfen. Die Expansion in Europa endete in der Schlacht von Tours und Poitiers, 732 im heutigen Frankreich. Hier stoppte die Armee der katholischen Franken den Vormarsch. Bis 1492 (der Rückeroberung Grenadas durch spanisch-katholische Monarchen) hielten sich die muslimischen Eroberer auf der iberischen Halbinsel, bis sie endgültig vertrieben wurden.



Ein Kaufmann aus Mekka mit einem weissen, tscherkessischen (Kaukasus) Sklaven, ca. 1888



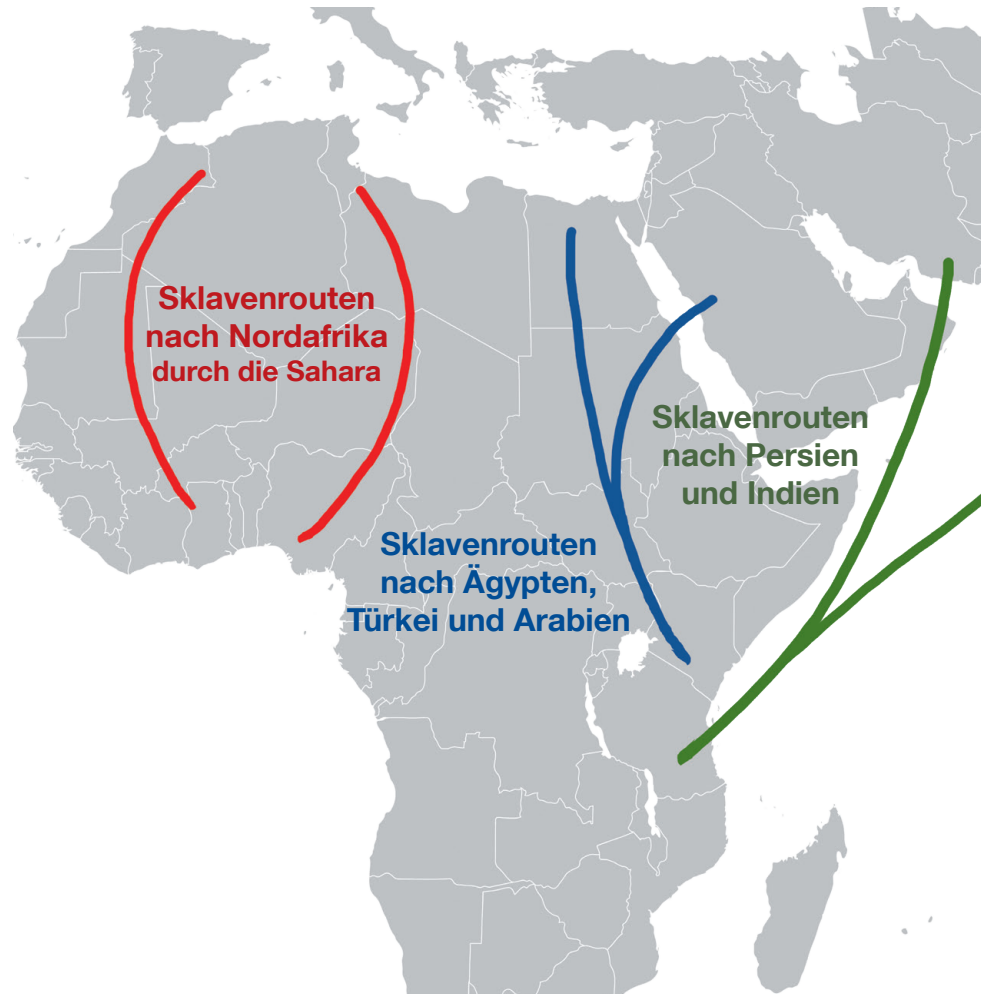
Nach Kniefällen und T-Shirts mit der Aufschrift «So Sorry» als Entschuldigungsgesten für die Vergangenheit kann man im arabischen Raum lange suchen. Aktion der NGO «Lifeline Expedition» (siehe S.4).

Wie Schwarzafrika zur grössten Lieferzone der Welt gemacht wurde

Während Afrika in der griechisch-römischen Antike noch eine eher kleine Rolle als Sklavenlieferant zukam, wandelte sich der Kontinent nach und nach zum grössten Sklavenreservoir der Weltgeschichte – es besteht in der Geschichtsforschung schon seit langem Konsens, dass diese Entwicklung der arabischen Expansion angelastet werden muss. (1) Nach und nach wurde Schwarzafrika zum Sklavenlieferant für die gesamte Welt. So existiert eine chinesische Karte aus dem Jahr 1315 auf der die «afrikanischen Inseln» als «stattliches Reservoir von kauf- und verkaufbaren Menschen» bezeichnet werden. (2) Diese dürften wohl einer der Hauptanreize für die drei chinesischen Expeditionen nach Afrika (1417, 1421, 1423) gewesen sein. Um zu verstehen, wie es dazu kommen konnte, dass Afrika zum Sklavenkontinent verkam, muss man sich vor Augen führen, wie Afrika in der vorarabischen Zeit aussah. Durch die geographischen Gegebenheiten erschwert, gab es zu jener Zeit nur drei Verbindungen zwischen den schwarzafrikanischen-Südsahara-Kulturen und den eurasisch-nordafrikanischen Gebieten sowie jenen im Nahen Osten. Es gab die Verbindung entlang der ostafrikanischen Küste, die Route entlang des Nils und Wege quer durch die Sahara.

Afrikas Ostküste

Bereits zur Römerzeit fanden sich an der afrikanischen Ostküste eine Reihe befestigter Niederlassungen von Königreichen der arabischen Halbinsel, welche von Mogadischu bis Kilwa (heute in Tansania) reichten. (3) Der Handel des Araberreiches zielte vornehmlich auf Indien ab und bezog aus Ostafrika hauptsächlich zwei Güter: Elfenbein und Sklaven. Ab dem 7. Jahrhundert befand sich der Indische Ozean vollständig unter arabischer Kontrolle, und ab dieser Zeit lässt sich anhand alter chinesischer Dokumente auch der Import von ostafrikanischen Sklaven belegen. (4) Auch lässt sich schon damals etwas beobachten, das wir heute unter dem Begriff Kolonialismus kennen: An der Küste von Mogadischu über Mombasa bis Kilwa gründeten die Araber Städte, welche «koloniale Einsprengsel in der Region, wirtschaftlich und politisch abhängig von der arabischen Halbinsel blieben». (5) Bis zum 15. Jahrhundert entwickelten sich



zwischen Kilwa und Mogadischu 37 solcher Städte, die alle als Exporthäfen für Sklaventransporte in den Irak, nach Persien, auf die arabische Halbinsel, nach Indien und sogar nach China dienten – wobei man hervorheben sollte, dass der Handel mit dem unter muslimischer Kontrolle stehenden Nordindien besonders umfangreich ausfiel. Indische Manufakturwaren wurden getauscht gegen Elfenbein und Sklaven. Dieser Handel war rein muslimisch, denn nur Muslimen war es erlaubt, in diesem Meer Handel zu treiben. (6) Der Indische Ozean war zu jener Zeit ein für andere Kulturen gesperrtes Meer (mare clausum). Die Suaheli-Kultur, die zur Zeit dieser ersten arabischen Kolonialisierung in diesen Städten in Ostafrika entstand, beruhte auf dem Export von Sklaven und verdankte ihm auch ihre Existenz. Ihre alleinige Existenzgrundlage war der Raub und der Handel von Menschen.

Einstimmig bestätigen verschiedene arabische Autoren, dass von diesen Häfen aus

gewaltige Mengen verschleppter Menschen verschifft wurden. (7) Doch im Gegensatz zum Nordsudan, wo grosse afrikanische Königreiche entstanden wie «Ghana», «Wagadu» oder «Mali», entstanden im Südsudan nie organisierte Staaten, die das Versklaven im grossen Stil übernehmen konnten. Die menschliche Ware wurde teils durch Händler im Hinterland von verschiedenen afrikanischen Stämmen erworben und teilweise durch Raubzüge der arabischen Fürsten (Emire) erbeutet. Der muslimische Rechtsgelehrte und Autor Ibn Battuta, der 1331 Kilwa besuchte, berichtet, dass der Sultan (islamischer Herrschaftstitel) von Kilwa zu jener Zeit jährlich zu Sklavenjagden auszog. (8) Es ist gut dokumentiert, dass, als das Reich Oman im 16. Jahrhundert zur Seemacht aufstieg, in manchen Jahren bis zu 20.000 Schwarzafrikaner von der afrikanischen Ostküste exportiert wurden. (9)





→ Historiker wie Murray Gordon schätzen aus diesem Grund die Sklavenrouten von Ostafrika durch das Indische Meer als die bedeutsamsten ein: «So wichtig die Transsahara-Route für den Sklavenhandel auch gewesen sein mag, er wurde weit übertriffen vom Sklavenhandel in Ostafrika.»⁽¹⁰⁾ Eine frühere Schätzung des Forschers Ralph Austen, der davon ausging, dass die Araber 3,9 Millionen versklavte Ostafrikaner deportierten, wird von Egon Flaig als «sicherlich zu niedrig angesetzt» kommentiert.

Sahara und Subsahara

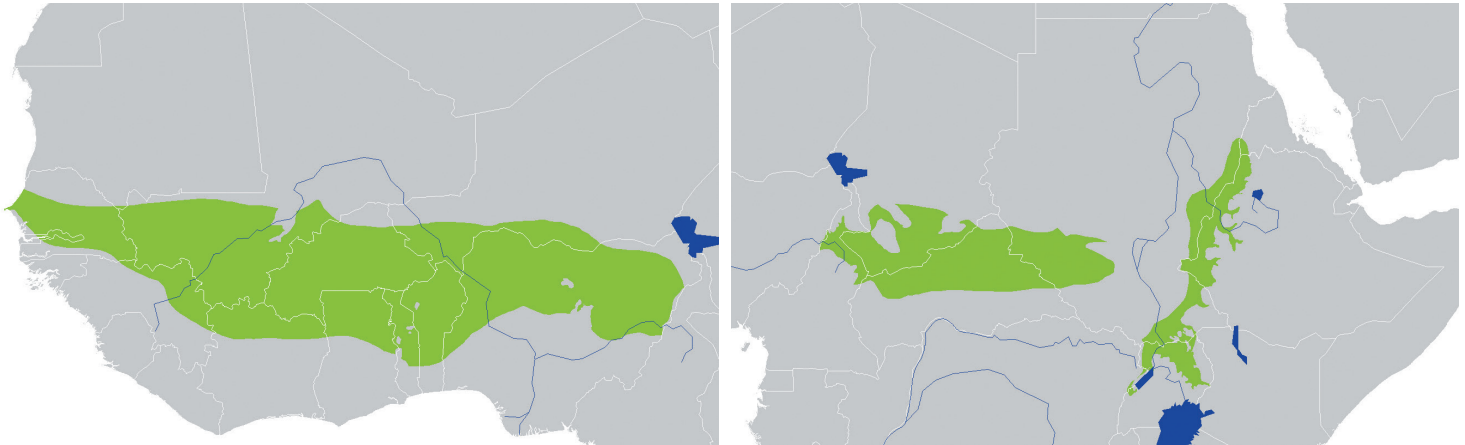
Trotzdem blieb der Sklavenexport durch die Sahara aus historischer Sicht folgenreicher, da er tiefer in den Kontinent eingriff und das Leben dort nachhaltiger veränderte als an der Ostküste. Zunächst ist es wichtig, sich kurz die geographischen und kulturellen Gegebenheiten dieses Teils des afrikanischen Kontinents vor Augen zu führen. In Sahara und Subsahara lebte zur Zeit, als die arabisch-muslimische Expansion und somit auch der Sklavenexport seinen Anfang nahm, eine Vielzahl verschiedener Ethnien, die sich in Sprachen, Kultur und Religion klar voneinander unterschieden. Sie verteilten sich u.a. auf die Sahara, die Sahelzone und die Grosslandschaft Sudan.

Das war das Gebiet, in welches das arabische Weltreich im 7. Jahrhundert expandierte. 667 n. Chr. erreichten die muslimischen Eroberer den Tschad-See; um 710 begann von Mauretanien aus die Eroberung des Senegals, und bis zum Jahr 800 nach Christus waren bereits sieben Sultanate im abessinischen Hochland in Ostafrika entstanden.⁽¹¹⁾ Die Einwohner der Gebiete der Sahara waren bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts zum Islam konvertiert, was den Verkehr durch die Wüste sicherer machte und erleichterte. Genau zu jener Zeit und vor dem Hintergrund dieser Umstände erreichten die Routen durch die Wüste im 10. Jahrhundert ihre erste Blüte. Es zogen sich drei grosse Routengeflechte durch die Sahara: Eine verlief von Südmarokko nach Ghana, eine zweite von Kairouan/Tripoli nach Bornu und zuletzt die Strecke von Ägypten nach Kanem.

Wichtig ist festzustellen, dass die afrikanischen Staaten auch schon vor der arabischen Expansion Sklavengesellschaften waren, die auch vor dem Eindringen der Araber schon als lokale Grossreiche bezeichnet werden könnten. Doch durch das Vordringen des Islam schwollen die Güterströme, die sich durch die Sahara bewegten, beträchtlich an. Die afrikanischen Reiche erhielten eine bunte Mischung aus Waren, wovon die wichtigsten Pferde, Salz und Tuche waren, und lieferten in erster Linie Gold und Sklaven. Der Westen des Landes lieferte beides, der Osten fast nur Sklaven.⁽¹²⁾ Die



Der arabische Sklavenhandel über die Wüste Sahara und den Indischen Ozean begann, nachdem muslimische Araber im 7. Jahrhundert die Kontrolle über die Suaheli-Küste und die Seewege im Indischen Ozean erlangt hatten. Afrikanische Händler aus Gebieten, die heute ungefähr in den Ländern Kenia, Mosambik und Tansania liegen, brachten die Sklaven an die Küste. Bestimmte afrikanische Völker versklavten also andere afrikanische Völker im Dienste der Muslime.



Die Grosslandschaft Sudan (nicht zu verwechseln mit dem heutigen Staat Sudan) war im Mittelalter eine der Hauptlieferzonen für Sklaven aus Afrika.

afrikanischen Königreiche profitierten stark von diesen Handelsbeziehungen.

Es lässt sich auch für Afrika klar sagen, dass eine direkte Korrelation zwischen der Islamisierung und der dauerhaften Etablierung von riesigen Regionen als Lieferzonen für Sklaven besteht. Zwar blieb der Islam ähnlich wie in Europa auch für grosse Teile von Schwarzafrika nur ein externer Faktor, doch die Nachfrage nach Sklaven führte dazu, dass indigene Völker ihre Art zu leben veränderten und dazu übergingen, ihren Wohlstand auf die Sklaverei zu gründen. Wo der Islam am einflussreichsten war – Sahelzone und Ostafrika –, waren die indigene Sklaverei, das Sklavenjagen und die Sklavenexporte am höchsten entwickelt.⁽¹³⁾ Es entstanden in Schwarzafrika also ganze Staaten und Kulturen, die sich auf nichts anderem gründeten als dem Erjagen von Menschen, mit dem Zweck, diese zu versklaven und zu verkaufen. (as)



19. Jahrhundert: Arabische Sklavenhändler führen versklavte Afrikaner in einer Karavane durch die Sahara.

Quellen:

1. Olivier Pétré-Grenouilleau, Les traites négrières: Essai d'histoire globale, 2004, S.29
2. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.103
3. Ebenda, S.100
4. Murray Gordon, L'Esclavage dans le Monde Arabe, 1987, S.125

5. Albert Wirz, Sklaverei und kapitalistisches Weltssystem, 1984, S.43
6. Murray Gordon, L'Esclavage dans le Monde Arabe, 1987, S.118
7. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.101
8. Murray Gordon, L'Esclavage dans le Monde

9. Jacques Heers, Les négriers en terres d'Islam. La première traite des Noirs - VIII-XVIe siècle, 2003, S. 133 ff.
10. Murray Gordon, L'Esclavage dans le Monde Arabe, 1987, S.117-125
11. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei,

- 2018, S. 103
12. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S. 104
13. William D. Phillips, Slavery from Roman Times to the Early Transatlantic Trade, 1985, S.119

Afrikanische Staaten als Fangapparate für das arabische Reich

Die Praxis der Sklaverei war in Afrika auch schon vor der Expansion des arabischen Reichs längst weit verbreitet. In manchen heidnischen afrikanischen Kulturen wurden Sklaven als Opfermaterial benutzt.⁽¹⁾ Weite Verbreitung fand auch der Brauch, sie als Brautgeschenke auf Hochzeiten zu verwenden – ein Brauch, der in Mauretanien übrigens **bis heute** aufrechterhalten wird.⁽²⁾ Doch der Einzug der Muslime veränderte

die Dimension, in der dieser Sklavenhandel praktiziert wurde, entscheidend. In der gesamten Subsahara, aber insbesondere im Sudan, entwickelten sich im Zuge der Islamisierung regelrechte Sklavenhaltergesellschaften mit ungewöhnlich hohen Sklavenquoten.⁽³⁾ Das arabische Reich bestimmte diese Entwicklung in Afrika als alleiniger «externer Faktor» für mehr als 700 Jahre, lange bevor die ersten Europäer in Afrika an Land gingen.⁽⁴⁾ Die grossen, militärisch

überlegenen Sultanate manövrierten die afrikanischen Stämme in eine Lage, in der sie vor der Wahl standen, selbst zu Sklavenjägern zu werden, um den vom Sultan geforderten Sklaventributen nachzukommen oder langsam politisch, ökonomisch und kulturell zu kollabieren, da man Gefahr lief, zum Sklaven-Jagdgebiet von anderen Stämmen zu werden. Es stellte sich eine Dyna-





Zeichnung von Menschenopfern im Kongo aus dem 19. Jahrhundert

➔ mik ein, die die Stämme vor die Wahl stellte – Jäger oder Gejagter.⁽⁵⁾

Die Transformation zu solch einer Sklaven jagenden Gesellschaft verlangte von den Stämmen, sich umzuorganisieren. Politische und ökonomische Macht musste zentralisiert werden, denn die Menschenjagd verlangte nach der Auf-

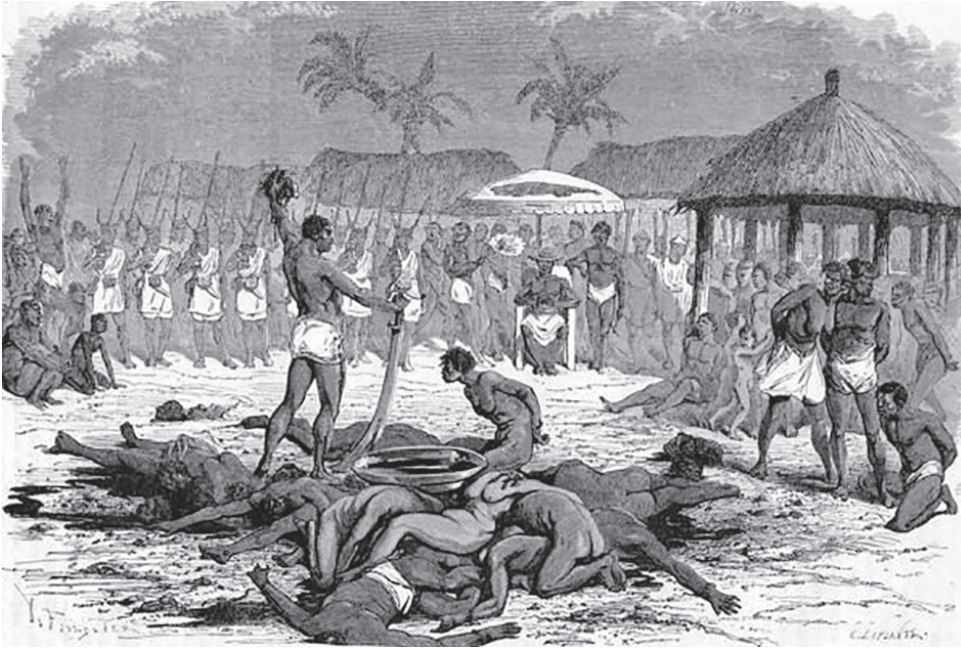
stellung einer dafür geeigneten Armee, welche auch versorgt werden musste. Der französisch-senegalesische Anthropologe Tidiane N'Diaye schreibt in seinem Buch «Der verschleierte Völkermord»: «So stellten die Ankunft der Araber und die Islamisierung der zum Dschihad gezwungenen Völker eine dramatische Wende

der Unterjochungsmethode in Afrika dar [...]. Sie waren der Ausgangspunkt für einen widerlichen, dreizehn Jahrhunderte währenden Vernichtungsfeldzug, in dessen Verlauf Menschen unablässig gejagt, gedemütigt, geplündert und hinterhältig ermordet wurden. [...] Den gewaltigen Menschenraub, den die schwarzen Völker über einen so langen Zeitraum, vom 7. bis zum 21. Jahrhundert, erlitten haben, bezeichnen die Historiker und Anthropologen als den ersten Sklavenhandel, bei dem Menschen erbarmungslos behandelt und über grosse Entfernung verschleppt wurden. Dieses kriminelle Unterfangen war umso härter und bestialischer, da der heidnische Schwarze in der Vorstellung der arabisch-muslimischen Völker nur ein Untermensch war. Der zum Islam bekehrte Schwarze blieb bis heute in ihren Augen, auch wenn sie es nicht eingestehen wollen, stets ein niedriges Wesen.»

Schwarze Sultane

Die eigens spezialisierten Sklavenstaaten und Fangapparate entstanden auch deshalb, weil der Verkauf von Sklaven nicht von Privatpersonen durchgeführt werden konnte. Die muslimischen Abnehmer brauchten spezifische Kontaktpersonen in Form von Häuptlingen oder Königen als Ansprech- und Handelspartner und bauten diese geradezu auf. So entstand in einem Gebiet, das vorher von vielen einzelnen Stämmen beherrscht gewesen war, nach und nach eine ganze Menge kleinerer, ständig miteinander konkurrierender Reiche, die sich und ihre Existenz einzig auf das Erjagen von Sklaven gründeten. Auch wenn sowohl die islamische Welt – im konkreten der Maghreb, also die Zone von Marokko bis Tunesien – als auch die neu entstandene «menschenerliefernde Peripherie» von diesem Geschäftsmodell profitierten, blieb der Tausch letztlich doch ein ungleicher auf Kosten Afrikas. Während der ständige Zustrom an Gold und Sklaven den arabischen Reichen einen raschen ökonomischen Aufstieg sowie eine deutliche Steigerung der militärischen Potenz bescherte, verursachten die neu entstandenen Sklavenjäger-Staaten, auf der anderen Seite der Sahara durch die beständigen Raubzüge eine negative ökonomische und kulturelle Entwicklung. Ein Gebiet aus dem beständig Menschen geraubt werden, wird wortwörtlich seines kulturellen und ökonomischen Potentials beraubt. Es liess sich beobachten, wie die einseitige Spezialisierung der Fangstaaten auf die grausame Praxis des Menschenraubs keinerlei kulturelle Blüten trug, sondern die Gesellschaft



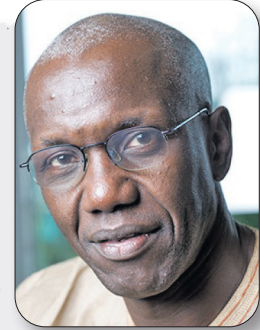


Zeichnung der Menschenopfer im afrikanischen Königreich Dahomey aus dem Jahr 1863

in vielen Fällen geradezu verrohte, animalische Auswüchse zum Vorschein brachte. Der britische Journalist Morton Stanley (1841-1904), der also zu einer Zeit lebte, als der arabisch-muslimische Sklavenhandel schon seit über 1000 Jahren im Gange war, berichtete als Augenzeuge von grausamen Praktiken an den Höfen zentralafrikanischer Monarchen. So habe beispielsweise der Herrscher am Hof von Mteza aus einer einfachen Laune heraus einige hundert Sklaven köpfen lassen. Auch sei dort kein Tag vergangen, an dem nicht ein oder zwei Sklavenfrauen von seinen Leibwächtern zu ihrer Hinrichtung geschleppt wurden. Ein anderes Beispiel, das verdeutlicht, welche Grausamkeit die Fangstaaten an den Tag legten, stammt aus dem Königreich Dahomey (heutiges Benin): Wenn dort ein König starb, errichtete man ihm ein Ehrengrabmal, welches im Anschluss mit dem Blut von hunderten geopfert Sklaven getränkt wurde. Auf dem als «Grosser Brauch» bezeichneten Blutfest wurde hun-

derten von Opfersklaven zugleich die Kehle durchgeschnitten. Vollzogen wurde dies im Glauben, dass die auf diese Weise Ermordeten ihrem Herren auch im Jenseits zu Diensten sein würden. Führt man sich vor Augen, dass dies vom 7. Jahrhundert an die Lebenswirklichkeit der in der Subsahara lebenden Menschen darstellte, dann erschliesst sich zumindest zum Teil, warum die Situation in Afrika heute so ist, wie sie ist. Die These, dass Afrika unterentwickelt und rückständig blieb, weil es mangelnden Kontakt zum Mittelmeerraum und dem vorderen Orient gehabt hätte, ist absolut unzutreffend, ja geradezu das Gegenteil ist der Fall. Durch die islamische Kolonialisierung der Subsahara wurde Afrika auf intensive Weise in das Weltsystem eingebunden – allerdings als Lieferant von Menschen.⁽⁷⁾

Tidiane N'Diaye schreibt über die damalige Situation in Afrika: «Die Invasoren haben die Sitten der Menschen pervertiert und friedliche Marktstellen in Höllen verwandelt, wie Kuka, die Hauptstadt des



”

«Sind die Sklaven denn einfach so vom Himmel gefallen? Jemand muss sie hervorgebracht haben. Keine Macht der Welt hätte die politischen, ökonomischen und technischen Möglichkeiten gehabt, einfach zur afrikanischen Küste zu schippern, ins Innere des Kontinents vorzudringen, die Menschen in den Dörfern einzusammeln und sie ausser Landes zu bringen. Doch es gab bestimmte Gesellschaftsgruppen in Afrika: Afrikanische Eliten, die begriffen, welchen Nutzen sie aus diesem Exportgeschäft ziehen konnten. Sie waren die Mittelsmänner des Sklavenhandels und haben ein recht effizientes System aufgebaut. **Der moralische Aspekt spielte damals keine Rolle. Erst wir, in der heutigen Zeit, haben diese moralischen Probleme.»**

Ibrahima Thioub, Historiker,
Universität Dakar

Quelle: Sklaven für den Orient,
Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

”

«Durch die Islamisierung wurden die afrikanischen Könige zu Mittätern. Wer sich dem Islam unterwarf, konnte der Versklavung theoretisch entgehen. Wer kein Moslem werden wollte, sollte gezielt gejagt werden. Das war der Grund für die Kollaboration, und das entfachte viele Kriege zwischen den afrikanischen Völkern.»

Tidiane N'Diaye, französisch-senegalesischer Anthropologe

Quelle: youtube.com, ZDF - Versklavung im Namen Allahs - 1300 Jahre islamischer Sklavenhandel in Afrika, 15.06.2011

Reiches Bornu, das seinerzeit zum grössten Sklavenmarkt Westafrikas wurde, und dessen schwarzer Sultan sich nach seiner Bekehrung selbst als ein mächtiger Sklavenhändler im Dienste der Araber erwies. Ein Staatsbudget im eigentlichen Sinne hatte er nicht, denn sowohl er als auch seine Beamtschaft lebten vom Handel mit den Sklaven, die auf ausgedehnten Razzien unter den sogenannten heidnischen Bevölkerungsgruppen aus den Grenzgebieten des Reiches sowie unter den eigenen, noch nicht konvertierten Untertanen erbeutet wurden.» (as)



Quellen:

1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.107
2. Ebenda, S.15

3. Humphrey J. Fisher, Slavery in the History of Muslim Black Africa, 2001, S.41 ff.
4. Paul E. Lovejoy, Transformation in Slavery: A History of Slavery in Africa, 2000, S.16

5. Murray Gordon, L'Esclavage dans le Monde Arabe, 1987, S.110
6. Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, 2011, S.37
7. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, S.112
8. Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, 2011, S.108





Die Rolle nomadischer Reiter in der Praxis der Versklavung



Afrikanische Sklavenjäger auf Pferden

Die Rolle des Pferdes kann in sklavensammelnden Kulturen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sowohl in Afrika als auch in Europa und Asien waren es meistens nomadische Reitervölker, die in der Praxis der Versklavung am erfolgreichsten waren. Die

militärische Überlegenheit der Fangapparate gründete sich vielfach auf das Vorhandensein berittener Krieger. In Afrika südlich der Sahara war es aufgrund des Klimas und der Insekten nicht möglich, Pferde zu züchten – ausgenommen von sehr kleinen Rassen. Zusammen mit den arabischen

Invasoren hielt auch das Pferd Einzug in jene Gebiete. Als Transportmittel und aus ökonomischen Aspekten waren Pferde in diesem Teil der Welt wertlos, ihr einziger Nutzen lag in der Verwendung als Waffe. Wie Professor Robin Law in seinem Buch «Das Pferd in der Geschichte Westafrikas» darlegte, veränderte der Import von Pferden die politischen Verhältnisse in der Sub-Sahara fundamental. Erst durch das Pferd erlangten die Fangapparate die militärische Dominanz, die nötig war, um als Menschenjäger Erfolg zu haben: «Der Tausch von Pferden gegen Sklaven [...] tendierte dazu, ein «Kreislaufprozess» zu werden [...]: Für Sklaven erwarb man Pferde, diese gebrauchte man in militärischen Operationen, die weitere Sklaven einbrachten und damit den weiteren Ankauf von Pferden finanzierten. Handel und Krieg nährten einander somit wechselseitig in einem selbstlaufenden Prozess.» Dieser Kreislauf befeuerte das ständige Kriegführen und förderte die Entstehung mächtiger Militärstaaten. Je mächtiger diese Staaten wurden, desto schlagkräftiger waren ihre Fangapparate und desto grossräumiger konnten sie die Gebiete auf ihren Sklaven-Razzien durchkämmen. Im 11. Jahrhundert wurde vom Sultanat Bornu eine Kavallerie eigens zum Erjagen von Sklaven aufgestellt, die unentwegt eingesetzt wurde; zu Beginn des 16. Jahrhunderts umfasste diese Truppe 3000 Reiter. Das Reich Mali unterhielt auf dem Zenit seiner Macht um das Jahr 1350 etwa zehntausend Pferde.⁽¹⁾ Da den Pferden eine solche Schlüsselrolle zufiel, hatte der Nachschub aus dem Norden oberste Priorität. Der Tatsache geschuldet, dass die militanten Fangstaaten ihre Macht einzig mit roher militärischer Überlegenheit begründen konnten und diese Überlegenheit in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Besitz von Pferden stand, ergab sich eine ökonomische Abhängigkeit der Sklavensammelnden Staaten südlich der Sahara von den mittelmeerischen, islamischen Metropolen, denn es lag in ihrer Vollmacht die «Terms of Trade» festzulegen, nach denen gehandelt wurde. Geopolitisch waren lange Zeit jene Fangstaaten im Vorteil, die näher an der Wüste lagen. Sie konnten sich im Gegensatz zu den weiter südlich gelegenen besser mit Pferden versorgen und behielten daher für



Berittene Stämme in Senegambia

eine lange Zeit die Oberhand in der Sklavenjagd. Dieser Umstand änderte sich erst, als es im 15. Jahrhundert dann schliesslich doch gelang, auch in den Gebieten der Subsahara grosse Pferde zu züchten. Was in der Folge dazu führte, dass die Raubzüge, die über die Stämme des Südsudans hereinbrachen, noch zahlreicher wurden.

Reiternomaden terrorisieren Europa

Auch in Europa waren es fast ausschliesslich reitende Nomadenvölker, die die Sklavenjagd dominierten. Völker wie die Hunnen, die Awaren, die Skythen, die Tataren, die Mongolen, die Ungarn, die Bulgaren und die Türken zielten auf ihren periodischen Plünderungszügen in die Gebiete der sesshaften Kulturen weniger auf dingliche als vielmehr auf menschliche Beute. Im östlichen Europa waren diese Völker die Versklaver schlechthin, und keine der an die eurasische Steppe grenzenden Hochkulturen konnte ihnen militärisch etwas entgegenhalten. Weder China, noch Indien, Persien oder das oströmische Reich vermochten ihnen Einhalt zu gebieten.⁽²⁾ Gerade die unbefestigten ländlichen Gebiete wurden von den Angriffen schwer getroffen. Die einfallenden Reiter kamen blitzschnell, vernichteten Dörfer und Viehbestand, massakrierten die Einwohner, die Widerstand leisteten, und deportierten die Verbleibenden, um sie selbst als Sklaven zu halten oder um sie zu verkaufen.⁽³⁾

Sporadisch erlangten die Völker der Steppenreiter einen höheren Organisationsgrad und ersetzten die Strategie der verwüstenden Raubzüge und Tributforderungen durch dauerhafte Eroberungen zur Etablierung von Herrschaftsreichen. Auch zeigt sich wieder, dass der muslimische Einfluss eine äusserst effiziente Expansionsideologie mit sich brachte. So besetzten ab dem Jahr 1048 islamisierte Türken laufend grössere Teile Armeniens und Anatoliens. Das von ihm im Flug eroberte Reich des Hunnenherrschers Dschingis Khan zerbrach nach dessen Tod nicht, sondern wurde 1245 in einzelne Khanate (Staatsgebilde der türkischen und mongolischen Stämme) aufgeteilt. Als die westlich gelegenen Khanate zu Anfang des 14. Jahrhunderts zum Islam übertraten, wurden die durchgeführten Überfälle weiter aufrechterhalten, doch fortan unter der Bezeichnung Dschihad, welcher gezielt gegen nichtmuslimische Gegenden geführt wurde. Diese «Opferzonen» im östlichen Europa sahen sich



Reitende Nomadenvölker wie die Hunnen dominierten die Sklavenjagd in Osteuropa.



Die Krimtataren versklavten weit über eine Million Osteuropäer (vor allem Slawen).

zu jener Zeit unablässig von Plünderungs- und Versklavungsfeldzügen terrorisiert.⁽⁴⁾ Der Autor und Historiker Alexandre Skirda betont, dass vom 8. Jahrhundert an die slawischen Gebiete durch die Versklavungskriege der Chasaren, Mongolen und Tataren mindestens 4,5 Millionen Menschen verloren. Nur dort, wo es gelang, verteidigungsfähige, staatliche Strukturen zu etablieren, nahm die Versklavung ab.⁽⁵⁾ Die Volksgruppe der Slawen war besonders schlimm betroffen von diesen Raubzügen. Tatsächlich wurden die Slawen während des Mittelalters so häufig Opfer von Sklavenjägern, dass die Bezeichnung «Sklave»

etymologisch von «Slawe» abstammt. Und das nicht nur im Deutschen oder im Englischen, sondern auch in anderen europäischen Sprachen, genauso wie im Arabischen.⁽⁶⁾ (as)

Quellen:

1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.106
2. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S. 88
3. T. Stickler, Die Hunnen, München 2007
4. H. Inalcik, An economic and social history of the Ottoman Empire, Bd. 1, Cambridge 1997, S.285
5. Alexandre Skirda, La traite des Slaves. L'esclavage des Blancs du 8e au 18e siècle, 2010
6. Orlando Patterson, Slavery and Social Death: A Comparative Study, 1982, S.406-407



Die islamische Militärsklaverei



Während der Kreuzzüge kamen auf islamischer Seite vor allem Mamluken (weisse Militärsklaven aus Osteuropa) zum Einsatz.

Ein Mamluk aus Ägypten



Der Theorie nach soll das arabisch-islamische Staatswesen eine Gottesherrschaft gewesen sein, in der der Kalif als Nachfolger des Propheten das Volk zu führen hatte und eine Klasse von rechtsgelehrten Klerikern die Gläubigen im Alltag anleiten sollte. Die militärischen und exekutiven Funktionen am Rande des Reiches übernahmen die Sultane und Emire, welche dem Kalifen unterstanden. Da in der arabischen Welt – zumindest der Theorie nach – jede Herrschaft nur «vor Gott» legitimiert werden musste, war der Herrscher folglich nicht von der Zustimmung seiner Untertanen abhängig, sondern hatte sich einzig vor dem rechtsgelehrten Klerus zu verantworten. In der Praxis sah dieses System jedoch anders aus, und wie jeder weltliche Herrscher waren auch die Kalifen und später die Sultane und Emire auf die Akzeptanz der beherrschten Aristokraten, sprich die Eliten der lokalen arabischen Stämme, angewiesen.

Eine Besonderheit, die die arabische Sklaverei kennzeichnete, war die Tatsache, dass ein nicht unerheblicher Teil der Versklavten zu Soldaten gemacht wurde. Um sich vor militärischen Putschen anderer arabischer Stämme zu schützen, benötigten die Machthaber ein Instrument, das sie unstürzbar machte und sie auf diese Weise in ihrer Funktion als Anführer festigte. Zu diesem Zweck unterhielten die Machthaber ab

etwa dem 9. Jahrhundert verhältnismässig grosse und sehr schlagkräftige Heere, bestehend aus Militärsklaven. Zur Sicherung der eigenen Herrschaft war den Machthabern nichts dienlicher als bedingungslos loyale, vollkommen ergebene Militärsklaven, die selbst über keinerlei verwandtschaftliche Bindung verfügten.

Im Grunde handelte es sich hierbei um gewaltige Privatarmeen, die über ein Jahrtausend lang der entscheidende militärische Faktor des Islam blieben. Da die Sklaven zu diesem Zweck meist schon im vorpubertären Alter geraubt oder gekauft wurden, gelang es, sie gegenüber ihrem Herren zu absoluter Loyalität zu verpflichten. Zwar gab es immer wieder Proteste arabischer Rechtsgelehrter, welche sich dagegen aussprachen, dass die Kriege des Islam von Sklaven anstelle freier Muslime ausgefochten wurden⁽¹⁾. Doch ihr Protest war vergebens, das System der Militärsklaverei setzte sich überall in der arabischen Welt durch.

Die Mamluken

Besondere Berühmtheit erlangten die weissen Militärsklaven, die «Mamluken» genannt wurden. Überwiegend entstammten die Männer, die für diese Einheiten rekrutiert wurden, aus tatarisch-türkisch-turkmenischen Ethnien der eurasischen Gras-

landsteppe.⁽²⁾ Nachdem man sie zum Islam bekehrt hatte, erhielten diese Sklaven die beste Militärausbildung ihrer Zeit. Das Ergebnis waren exzellente, berittene Krieger, denen – mit Ausnahme der mongolischen Reiter – keine andere Soldatenklasse das Wasser reichen konnte. Wie der Historiker David Ayalon, der sich auf das Mamlukentum spezialisiert hatte, darlegt, bildeten die Mamluken die wichtigste Säule der islamischen Militärmacht. Sie waren es, die die Kreuzritterheere wiederholt besiegten, und nur ihnen gelang es, die Mongolen des persischen Khanats in zwei Feldschlachten zu schlagen (1260). Den Söhnen von Mamluken blieb es untersagt, selbst Krieger zu werden, wodurch der elitäre – auf Leistung und nicht auf Erbfolge gegründete – Charakter der Truppe erhalten blieb, was es aber auch nötig machte, für einen beständigen Nachschub an tauglichen Mamluken zu sorgen. Dies geschah entweder über den

permanenten Zukauf von Sklaven, wobei hier die Lieferzone den Versklavungsprozess übernahm, oder aber man setzte die Militärsklaven selbst dafür ein, indem man sie am Rande des Reiches in den Dschihad schickte.

Insgesamt galten in der arabischen Welt schwarze Militärsklaven als weniger wertvoll und wurden nicht in die Mamluken-Korps aufgenommen, sondern als getrennte Einheiten gehalten. Allerdings konnten sich in der ausgedehnten arabischen Welt die Sultanate, die östlich von

Persien oder westlich von Ägypten lagen, keine türkischen oder slawischen Mamluken besorgen, weswegen beispielsweise in Indien oder in Marokko die Mehrheit der Armeen aus schwarzafrikanischen Militärsklaven bestand.⁽³⁾ Festzuhalten gilt, dass die Verwendung von Sklaven als Soldaten, als Kommandeure oder gar als Oberbefehlshaber keinen «sozialen Aufstieg» im eigentlichen Sinn bedeutete. Die Männer blieben ohne tatsächliche Freiheit, völlig dem Willen ihres Besitzers unterworfen, welcher immer die volle Verfügung über sie

behielt, egal in welche Position sie aufstiegen. Entwurzelt, verwandtschaftlich entfremdet und sozial getötet bildeten sie eine bedingungslos loyale Einheit, die gegen jeden äusseren oder inneren Feind erbarungslos eingesetzt werden konnte.⁽⁴⁾ (as)



Quellen:

1. Daniel Pipes, *Slave soldiers and Islam - The genesis of a military system*, 1981, S.54 u. 94 f.
2. Egon Flaig, *Weltgeschichte der Sklaverei*, 2018, S. 94
3. Ebenda, S. 95
4. Ebenda, S. 96

Die Eunuchie im arabischen Herrschaftssystem

Da der islamische Herrscher seine Dynastie bewahren, aber gleichzeitig verhindern musste, dass Verwandte Anspruch auf Nachfolge erheben konnten, mussten die Gattinnen der Kalifen und Sultane Sklavinnen sein. Dieses System bescherte zwar eine relative Stabilität in der Herrschaft, allerdings zum Preis, dass etwa im abbasidischen Kalifat nach 800 kein Kalif mehr eine freie Mutter hatte.⁽¹⁾ Auf die Stellung der Sklaven im Islam wirkte sich jener Umstand aber nicht im geringsten aus. Die Tatsache, dass diese Herrscher in jenem Reich allesamt «Sklavinnensöhne» waren, zeigt einmal mehr, wie sehr sich das arabische Staatswesen von dem anderer Kulturen dieser Zeit unterschied und wie eng verbunden es mit dem System Sklaverei war.

Da sich die islamischen Herrscher in beständigem Wettstreit mit möglichen Rivalen befanden, welche ihnen den Thron streitig machen konnten, und sie von keiner Institution wirklich geschützt wurden, war das Vorhandensein von Führungskräften, welche, ohne Eigeninteressen zu verfolgen, einzig den Willen des Herrschers umzusetzen, von entscheidender Bedeutung. Eine Möglichkeit bestand darin, die Führungsriege mit Christen oder Juden zu besetzen. Da deren Rechte in der arabischen Welt stark eingeschränkt waren, waren sie ihren Herren auf Gedeih und Verderb ausgeliefert und hatten keine andere Option, als ihnen loyal ergeben zu sein.⁽²⁾

Eine noch bessere Lösung stellte allerdings die politische Eunuchie dar – also das Besetzen wichtiger Posten mit kastrierten, folglich nicht fortpflanzungsfähigen Sklaven. Da jede familiäre Kontinuität



«Die Kastration war lebensbedrohend. Für Kinder war die Überlebenschance minimal.»

Salah Trabelsi, Historiker, Universität Lyon

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

für eine umfassende, totale Herrschaft eine potentielle Bedrohung darstellte, war die Verwendung von Eunuchen auch in anderen Kulturen weit verbreitet. Auch in China oder im Byzantinischen Reich betraute die Oberschicht immer wieder Eunuchen mit administrativen Aufgaben. Die chinesische Zentralverwaltung beruhte zeitweise auf mehreren tausend Eunuchen.⁽³⁾ Diese Funktion wurde in der arabischen Welt allerdings umfassender und systematischer ausge-



Schwarzer Eunuch des Osmanischen Sultans, um 1870 herum

baut. Die Eunuchen, die hier ausnahmslos Versklavte waren, wurden von Kalifen und Sultanen ständig mit den wichtigsten administrativen Aufgaben betraut. Der Althistoriker Egon Flaig schreibt, dass sich die Kalifen in Bagdad im 9. und 10. Jahrhundert Tausende von Eunuchen hielten, wovon zwei Drittel Schwarzafrikaner waren, unter den weissen Eunuchen dominierten die Slawen. Auch wenn die Eunuchen teils in wirklich hohe Posten aufstiegen, sie selbst Sklaven und teilweise sogar Truppen befehligten, waren sie doch völlig auf ihren Herren bezogen, und das blieben sie auch, selbst im Falle einer eventuellen Freilassung, was wohl unter anderem darauf zurückzuführen war, dass die Eunuchen vom Rest der Gesellschaft gemieden wurden.⁽³⁾ Wie der Anthropologe Claude Meillassoux schrieb, offenbarte sich im Eunuchentum am deutlichsten der antiverwandtschaftliche Charakter der Sklaverei:

«Der Eunuch ist der Sklave par excellence, derjenige, den sein körperlicher Zustand – unabhängig von seinem juristischen Schicksal – in seinem legalen Stand hält und der vor allem [...] ausserstande ist, eine erbliche Aristokratie oder eine usurpierende (widerrechtlich die Macht an sich reissende) Dynastie zu gründen.»⁽⁴⁾





Massenmord durch Kastration

Den Zustrom von kastrierten Sklaven sicherten vornehmlich Oberägypten und Samarkand (heutiges Usbekistan). Der Preis eines Eunuchen war hoch, da nur sehr wenige die Operation überlebten. Bei einer vollständigen Kastration starben etwa drei Viertel der Verstümmelten. 1885 notierte der österreichische Geograph und Ethnologe Phillip Paulitschke (1854–1899):

«Die Oromo, ein Volk im Süden Äthiopiens, führen die Kastration durch Entfernung der Hoden bei Knaben zwischen zehn und fünfzehn Jahren durch; die Wunde wird mit Butter geheilt. Es werden ganze Ladungen von Eunuchen über den Hafen von Tadjourah verschifft, von denen allerdings zwischen siebenzig und achtzig Prozent die schlechte Behandlung nicht überleben.»⁽¹⁾ Je jünger die Knaben waren, desto höher waren ihre Überlebenschancen. In Oberägypten war die Genitalverstümmelung von achtjährigen Knaben nichts Ungewöhnliches. Zusammen mit der Verstümmelung ging auch eine tiefgreifende Charakterveränderung einher, und es rankte sich um die Eunuchie eine ganze Ideologie. Egon Flaig zitiert den arabischen Autor Al-Jahiz, der im 9. Jahrhundert in seinem Handbuch über «Lebewesen» schrieb, wie «minderwertige Rassen» durch den Eingriff der Kastration zu wertvolleren Sklaven gemacht werden konnten:

«Noch eine Veränderung, die den Eunuchen betrifft: von zwei Sklaven, der slawischen Rasse, Zwillinge [...], einer kastriert, der andere nicht, wird der Eunuch gefügiger [...] klüger, fähiger und geeigneter für die unterschiedlichen Probleme der Handarbeit, lebhafter in Intelligenz und Konversation. All diese Eigenschaften ergeben sich nur beim Kastrierten. Sein Bruder hingegen behält weiterhin seine angestammte Trägheit, denselben Mangel an natürlichem Talent, dieselbe Blödheit, die Sklaven eigen ist, und die Unfähigkeit, eine fremde Sprache zu erlernen.»⁽⁴⁾ (as)

Quellen:

1. William D. Phillips, *Slavery from Roman Times to the Early Transatlantic Trade*, 1985, S.74
2. Egon Flaig, *Weltgeschichte der Sklaverei*, 2018, S.92
3. Tidiane N'Diaye, *Der verschleierte Völkermord*, 2011, S.183
4. Zitiert nach Egon Flaig, *Weltgeschichte der Sklaverei*, 2018, S.93
5. Tidiane N'Diaye, *Der verschleierte Völkermord*, 2011, S.185

«In die arabische Welt, in die Türkei, nach Persien und nach Indien werden die Schwarzafrikaner verschifft, oder sie werden durch die Sahara nach Nordafrika getrieben. Viele sterben schon bei den Überfällen auf die Dörfer, viele an den Strapazen des Transports. Wer auf den Sklavenmärkten ankommt, wird kastriert. Laut [dem Anthropologen] N'Diaye überlebt nur einer von fünf diese gefährliche Operation. [...] [Der brutale Menschenhandel der Moslems ist für N'Diaye] ein Völkermord, denn ein Volk von Kastrierten kann keine Nachkommen zeugen und stirbt zwangsläufig aus.»

ZDF-Dokumentation vom 21.05.2010

Quelle: youtube.com, ZDF - Versklavung im Namen Allahs - 1300 Jahre islamischer Sklavenhandel in Afrika, 15.06.2011



Haremsdienerinnen und zwei Eunuchen des Osmanischen Sultans Abdülhamid II.

«Der muslimische Sklavenhandel war der längste in der Geschichte der Menschheit. Er währte 13 Jahrhunderte und hatte viel mehr Opfer als der Sklavenhandel nach Amerika, der 400 Jahre dauerte. Und das traurigste daran ist, dass die meisten der Verschleppten unglücklicherweise keine Kinder bekommen konnten [...]. Die Araber und die Nordafrikaner waren Rassisten. Sie verachteten die Schwarzen. Deshalb wollten sie nicht, dass sie in ihren Ländern Kinder zeugten. Das erklärt, warum es dort heute keine schwarze Diaspora gibt wie in den USA, die eine Aufarbeitung dieser Geschichte fordert und eine Wiedergutmachung.»⁽¹⁾

«[Die Kastrations-Operation] endete für 70 bis 80% der Patienten tödlich. Solche Zahlen machen die Ausmasse des Massakers deutlich.»⁽²⁾

Tidiane N'Diaye, französisch-senegalesischer Anthropologe

Quellen: 1. youtube.com, ZDF - Versklavung im Namen Allahs - 1300 Jahre islamischer Sklavenhandel in Afrika, 15.06.2011; 2. Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

Die religiöse Legitimierung der Sklaverei im Islam

Eine Kultur wie die arabische, in der die Sklaverei so selbstverständlich und so tief in den Alltag vorgegründungen war, verlangte nach einer ideologischen Rechtfertigung. Eine Gesellschaft benötigt meist eine Erklärung dafür, warum das Unrecht, das sie anderen antut, in diesem ihrem spezifischen Fall kein Unrecht ist, sondern ein Recht. Warum es z.B. nicht scheinheilig ist, andere zu versklaven, während man dieses Schicksal gleichzeitig für sich selbst oder für die Eigenen nicht als rechtmässig tolerieren würde.

In vielen Fällen liefert die Religion dieses ideologische Konstrukt, das nötig ist, um aus Unrecht Recht zu machen – so auch in vom Islam dominierten Gesellschaften. Die Rechtfertigung für die Sklaverei lieferte der Glaube: Der Versklavte erlitt Gottes Strafe für seinen Unglauben oder den seiner Vorfahren. Die arabischen Religionsgelehrten waren sich darüber einig, dass jene zu versklaven waren, die als Ungläubige bei einem Dschihad in Gefangenschaft geraten waren.⁽¹⁾ Die Praxis wich aber mancherorts weit von dieser Theorie ab.

Ausnahmeregelungen

Umschifft werden musste beispielsweise das Dilemma jener, die zwar in Sklaverei geboren, aber als Kinder gläubiger Moslems aufgewachsen waren. Wenn das Sklavendasein tatsächlich Gottes Strafe für den Unglauben darstellte, dann sollte eigentlich ein in Sklaverei Geborener, aber als Moslem Aufgewachsener nicht länger Sklave sein,



Zeichnung eines Sklavenmarkts in Ägypten Ende des 19. Jahrhunderts. Weibliche Sklavinnen aus Europa waren ein beliebtes Handelsobjekt (siehe S.58 ff.).

sondern die Freiheit erlangen. Man möchte meinen, so ein Szenario sollte zum rechtlichen Problem werden, denn der auf diese Weise geborene Moslem hätte doch schliesslich zum rechten Glauben gefunden und würde selbst keine Schuld am Unglauben seiner Vorfahren tragen. Doch dieser Zweifel kam in der Welt der islamischen Schriftgelehrten nicht auf, und der in Sklaverei geborene Moslem war ein Sklave genau wie alle anderen auch. Insbesondere hinsichtlich der Schwarzafrikaner fanden manche Sultane der nördlichen Subsahara durch eigenwilliges Auslegen der Scharia gleich mehrere Erklärungen, welche rechtfertigten, warum sich diese Menschen nicht durch eine simple

Konvertierung vor der Versklavung schützen konnten. In weiten Teilen des Sudans hatte sich nämlich das Problem ergeben, dass im Zuge der islamischen Eroberung viele der unterworfenen, aber nicht versklavten Stämme inzwischen zum Islam übergetreten waren. Um diese Gebiete trotzdem als Sklavenreservoir nutzen zu können, berief man sich auf die seltsame Regel, dass eine nachträgliche Konversion einem Sklaven nicht die Freiheit verschaffen konnte, und dass ausnahmslos alle Menschen, die zum Zeitpunkt der «heiligen» Eroberung in einem gewissen Gebiet lebten, auch zu Sklaven geworden waren – sie seien nur nicht alle



«Überall in der westlichen Welt protestierten Humanisten und Philanthropen gegen das Schicksal der ihrer Heimat beraubten afrikanischen Völker und gegen das unendliche Leid und den Schmerz der voneinander getrennten Mütter und Kinder. Entstanden im Westen nach und nach Bewegungen für die Abschaffung des transatlantischen Sklavenhandels und später gegen die transsaharische Sklaverei, so wurden in der arabisch-muslimischen Welt weder vergleichbare Initiativen ergriffen noch – bis heute – irgendwelche Zeichen von Reue gezeigt. Da die Sklaverei vom Islam gerechtfertigt und institutionalisiert wurde, galt es den Arabern als gottlos, sie in Frage zu stellen.»⁽¹⁾

«Der Koran hat die Sklaverei niemals unterbunden. Im Gegenteil: Es gibt viele Stellen im Koran, die die Versklavung von Nichtmuslimen empfehlen. Und im Gegensatz zur Ächtung der Sklaverei im Europa der Aufklärung gab es nie auch nur einen arabischen Intellektuellen, der sich je für die Sache der Schwarzen eingesetzt hat.»⁽²⁾

Tidiane N'Diaye, französisch-senegalesischer Anthropologe

Quellen: 1. Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, 2011, S.201; 2. youtube.com, ZDF - Versklavung im Namen Allahs - 1300 Jahre islamischer Sklavenhandel in Afrika, 15.06.2011



Ein Sklavenmarkt
auf Sansibar.
Darstellung
von 1878

➔ direkt gefangen und verkauft worden. Mit diesem Kniff konnten die Sultane nach Gutdünken und ohne religiöse oder moralische Bedenken versklaven, wen sie wollten. Eine überlieferte Aussage des Richters Al-Jirari aus Tuwat, einem Sammelplatz in der Zentralsahara, bestätigt das:

«Einer der Kadis [Richter in islamischen Staaten] aus dem Sudan berichtete, dass der Imam, der sie eroberte, als sie Ungläubige waren, sich dafür entschied, sie als Sklaven aufzusparen, da er die Wahl hatte [...]; und dass sie darum immer noch im Stand der Sklaverei verbleiben, und dass der Sultan nach seinem Belieben von ihnen so viele ergreifen kann wie er will.»⁽²⁾

«Sublimis Deus»

Ein zweites Schlupfloch, wodurch Menschen versklavt werden konnten, obwohl sie zum Islam übergetreten waren, fand sich darin, dass man schlicht anzweifelte, ob eine Ethnie denn nun tatsächlich islamisiert sei. Auf die Frage, wer versklavt werden dürfe, lieferte der Gelehrte Ahmad Baba (1556–1627) ein umfassendes Rechtsgutachten. In einer viel zitierten Fatwa (muslimische Rechtsauskunft) von 1614 zweifelte er bei einigen muslimischen Stämmen deren Aufrichtigkeit im Glauben an und erklärte sie somit für versklavbar. Für den interkulturellen Vergleich ist diese Fatwa ausgesprochen wichtig, denn sie verdeutlicht, wie explizit der Scharia-Islam in einem religiösen Gutachten festlegt, gegen welche Ethnien Krieg geführt werden darf, welche

versklavt werden dürfen und welche nicht. Eine solche Rechtfertigung fehlte in anderen Religionen, so etwa im Christentum, vollkommen. Es muss festgestellt werden, dass Papst Paul III. in seiner Bulle «Sublimis Deus» aus dem Jahr 1537, also ungefähr 80 Jahre vor der Fatwa Ahmad Babas, bestimmte: «Ungeachtet all dessen, was früher in Geltung stand und noch etwa entgegensteht, dass die Indios und alle Völker, die

künftig mit den Christen bekannt werden, auch wenn sie den Glauben noch nicht angenommen haben, ihrer Freiheit und ihres Besitzes nicht beraubt werden dürfen [...] Alles, was diesen Bestimmungen zuwiderläuft, sei null und nichtig.» Es ist bezeichnend, dass ein solches Bekenntnis im Islam bis heute fehlt. Eine Fatwa, welche die Sklaverei grundsätzlich ablehnt, wurde bis dato niemals geschrieben.⁽³⁾ (as)



«Die Sklaverei wird durch die Religion nicht gerechtfertigt, aber die Religion stellt Regeln für die Sklaverei auf. Es geht darum, dass die Gesellschaft in der Praxis auf Ungleichheit beruht und dass diese Ungleichheit von den religiösen Texten akzeptiert und legitimiert wird. Der Koran spricht mehrfach von Sklaven, ohne ihren Status in Frage zu stellen. Und das ist auch nicht verwunderlich. Denn damals waren die Verhältnisse einfach so. Diese Gesellschaft wäre ohne Sklaverei gar nicht vorstellbar gewesen.»

Mohammed Ennaji, Historiker, Universität Rabat

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

Quellen:

1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.121
2. Aus: Fatwa des Ahmad Baba. / Dazu: Hunwick, Islamic Law and Polemics over Race and Slavery in North and West Africa, 1999, S.45-48
3. Murray Gordon, L'Esclavage dans le Monde Arabe, 1987, S.30 ff.

Grundlegende Unterschiede zwischen Islam und Christentum

Einer der wichtigsten Gründe, warum die Sklaverei in der christlichen Welt anders betrachtet wurde als in der muslimischen, liegt in der Grundstruktur der jeweiligen «Heiligen Texte»: Obwohl Bibel und Koran die Sklaverei an mehreren Stellen legitimieren, war es für Christen stets einfacher, diese Passagen zu kritisieren. Für Muslime ist Gott der direkte Autor des Korans, die Bibel basiert auf vielen Erzählungen unterschiedlicher Propheten. U.a. da die Bibel von mehreren Personen geschrieben wurde, war die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Religion unter Christen weiter verbreitet als unter Muslimen. Der alleinige Verkünder von Gottes Wort – Prophet Mohammed – gilt den Muslimen bis heute als ähnlich unfehlbar wie Gott. Das unterscheidet ihn in seiner Stellung innerhalb der Religion von den vielen unterschiedlichen christlichen Propheten. Das war einer von vielen Gründen, warum die Koran-Verse zur Rechtfertigung der Sklaverei nie kritisch angetastet wurden.



Nächstenliebe statt Krieg

Dazu kommt, dass die Botschaft Jesu sich deutlich von jener Mohammeds unterscheidet: Jesus predigte Toleranz und Nächstenliebe gegenüber allen anderen Menschen, auch Andersgläubigen. Der im Koran und auch im Alten Testament noch vorhandene Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen, die es zu erobern, zu versklaven oder gar zu vernichten gilt, verschwindet im Neuen Testament.



Jesus starb als geächteter Staatsfeind am Kreuz, Mohammed als gefeierter Staatsmann im Bett. Einervon vielen Gründen, warum das Recht des Stärkeren besser mit dem Islam als mit dem Christentum vereinbar ist.

Dafür, dass Jesus vorhatte, eine «Religion» zu gründen, gibt es im Neuen Testament keine Nachweise. Seine Botschaften wurden dennoch Jahrhunderte später (380 n. Chr.) von der Katholischen Kirche zur Staatsreligion des Römischen Reiches gemacht – eigentlich konträr zu den Aussagen Jesu. Die römische Kirche in ihrer Gier nach Macht verwandelte die Vorsteher der religiösen Gemeinden zu «Stellvertretern Gottes». Ab dieser Zeit ist die Katholische Kirche als Bruder im Geiste der islamischen Anführer anzusehen. Beiden Religionen ging es vor allem darum, ihren Einfluss auf der ganzen Welt zu verbreiten. Doch im Gegensatz zum Islam hatte die Katholische Kirche immer ein Rechtfertigungsproblem: Sie steht im

Widerspruch zur eigentlichen Botschaft Jesu! Dieser Widerspruch musste zwangsläufig Opposition in Gestalt der Ketzerei, später in der des Protestantismus auf den Plan rufen. Das Christentum ist auch kritisierbar, da man sich auf die Lehren Jesu berufen kann, und die Katholische Kirche war deshalb immer wieder zu Eingeständnissen gegenüber den Gläubigen gezwungen. Im Islam ist diese Kritik jedoch kaum möglich, denn erstens ist das «Wort Gottes» im Koran weniger hinterfragbar als in der Bibel. Zweitens ist der Inhalt des Koran autoritärer, kriegerischer und freiheitsfeindlicher als die Bibel. Der Islam wurde von dem Propheten Mohammed von Anfang an als eine institutionelle «Religion» entwickelt, deren zentraler Gedanke der Gehorsam und die Expansion ist. Wo die Katholische Kirche Jahrhunderte später erst den Schritt von «Glaube» zu «Religion» einleitete, wurde dieser Schritt im Islam bereits vom Religionsstifter vollzogen.

Heiliges Gesetz der Stärkeren

Weil das Christentum eigentlich ein Glaube ist und in seiner ursprünglichen Botschaft keinerlei Gehorsam gegenüber einer Institution wie der Katholischen Kirche einfordert, wurde es u.a. zur Grundlage der Moderne. Die lockere Grundhaltung der westlichen Gesellschaften gegenüber der eigenen Religion entstand durch die ständige Diskussion über die Inhalte der Bibel, die biblischen Warnungen vor Selbstgerechtigkeit («Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet»; Matthäus 7,1), das Pochen auf Toleranz und das christliche Gebot der Nächstenliebe.

Eine friedliche und freiheitliche Botschaft ist bei Mohammed hingegen nur schwer zu erkennen. Jesus starb als geächteter Staatsfeind am Kreuz, Mohammed als gefeierter Staatsmann im Bett. Mohammed betrachtete sich als legitimen Nachfolger Jesu, konnte jedoch mit dessen unrühmlichem Ende nichts anfangen. Er stritt im Koran sogar ab, dass Jesus gekreuzigt worden war, weil er glaubte, die gottgefällige Sache würde stets über den Gegner triumphieren. Für Christen bedeutet der gekreuzigte Heiland die Solidarität Gottes mit dem unschuldig Leidenden. Jesus ist nach irdischem Massstab gescheitert, weil er nicht zu den Waffen gegriffen und sich nicht auf die Logik der Macht und Gewalt eingelassen hat. Macht, Sieg und Erfolg sagen im Christentum über die Gerechtigkeit einer Sache nichts aus. Der Koran trifft die genau entgegengesetzte Wertentscheidung: Der militärische Sieg gilt als Beweis für Mohammeds Sendung und für die Wahrheit der islamischen Lehre. Wahr ist, was siegt! Womit sich u.a. erklärt, warum in der islamischen Welt das Recht des Stärkeren meist Vorzug gegenüber moralischen Prinzipien bekam – auch nach dem Einzug in Afrika. **(tk)**

Quelle: Manfred Kleine-Hartlage: Das Dschihad-System - Wie der Islam funktioniert, Gräfeffing, Resch, 2010, S.136 ff.



Die zwangsläufige Selbstzerstörung der afrikanischen Lieferzone



Niederbrennen und Versklavung der Einwohner eines afrikanischen Dorfes, 19. Jahrhundert

Bis zum Ende des Spätmittelalters stützte sich beinahe die gesamte Wirtschaft und Verwaltung in der afrikanischen Lieferzone auf Sklaverei. Insbesondere in den muslimischen Reichen des nördlichen Sudans waren die Sklavenquoten sehr hoch und übertrafen diese der jüngeren und überwiegend heidnischen Reiche im Süden bei weitem. Sklaven übernahmen dabei neben jeder erdenklichen körperlichen Schwerstarbeit auch militärische Funktionen sowie administrative Aufgaben. In Mali etwa bestand die königliche Verwaltung überwiegend aus Sklaven, was es dem Sultan ermöglichte, den ansässigen, lokalen muslimischen Adelsfamilien kaum politische Macht zu überlassen. Inzwischen basierten in den islamisierten Gebieten auch wichtige Zweige der Landwirtschaft weitestgehend auf Sklaverei. Das muslimische Südspanien produzierte auf seinen von Sklaven bewirtschafteten Plantagen eine solche Menge an Zucker, dass Anbauflächen für Getreide fehlten und Getreide aus Nordafrika importiert werden musste, wo wiederum mit hohem Sklaveneinsatz die Ebenen in Nähe der Küste bewässert wurden, um Agrarflächen zu gewinnen. Auch entlang des Nigers bildete sich Anfang des 16. Jahrhunderts eine der grössten Plantagenzonen der Welt. Grosse Städte waren umringt von lauter Sklavendörfern, deren Bewohner die Aufgabe hatten, das umliegende Land zu

bewirtschaften. Hinzu kamen auch noch die Minen, die wortwörtlich eine gewaltige Menge von Sklaven verschluckten. Die Lebensdauer der darin eingesetzten Menschen war sehr gering, weshalb insbesondere für diese Arbeit laufend für neuen Sklavennachschub gesorgt werden musste.⁽¹⁾ Kurz, die gesamte Wirtschaft innerhalb des arabischen Reiches und die der skla-

venliefernden Peripherie war absolut abhängig davon, dass der menschliche Nachschub nicht abbriss.

Ein fataler Zirkel

Als es im 15. Jahrhundert dann gelang, im Sudan der Subsahara Pferde zu züchten, versetzte das der Entwicklung des Landes einen Schlag, dessen Folgen bis in die Gegenwart sichtbar sind. Als die Pferdezucht sich in den Zonen der Subsahara verbreitete, verlagerte sich die Abhängigkeit, die vorher der Süden (Subsahara) gegenüber dem Norden (Marokko, Tunesien und Ägypten) gehabt hatte. Während die nördlichen Gebiete weiterhin auf die Importe von Sklaven aus dem Süden angewiesen waren, ging die Nachfrage seitens des Südens nach Pferden stark zurück, was zur Folge hatte, dass der Süden nun in der stärkeren Verhandlungsposition war, was den Sklavenhandel für die südlichen Gebiete noch lukrativer machte. Bald war die Pferdehaltung in der Subsahara auch nicht mehr nur das Monopol der grossen Sultanate. Kleine nomadische Stämme jener Gegend begannen sich zu «verreitern» und belästigten fortan als



«Beeindruckend ist, dass es meist Militärtruppen sind, die über Land ziehen und vor allem Frauen und Kinder gefangen nehmen. Die Männer werden manchmal einfach umgebracht, das ist von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden. Auch Entführungen sind häufig. Dadurch entsteht natürlich eine grosse Unsicherheit. Man muss sich nicht nur in Kriegszeiten in Acht nehmen, sondern es kann jederzeit vorkommen, dass die Ehefrau, der Sohn, die Tochter bei einem Spaziergang überfallen und verschleppt werden. [...] Da wird der Mensch plötzlich zur Ware. Man sieht einen Hirtenjungen und denkt nicht: «Was für ein hübsches Kind.» Sondern: «Der könnte mir einiges einbringen.» Ein perverser Gedanke! Und deshalb ist die Sklaverei auch ein die Gesellschaft zersetzendes Element.»»

Henri Médard, Historiker, Universität Paris,
über die omnipräsente und normalisierte Sklaverei im damaligen Afrika

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

kriegerische Räuber auch die starken Militärstaaten (Sultanate und deren afrikanische Zulieferer), welche sich bis dahin als Sklavenzulieferer für das arabische Imperium etabliert hatten. Solche Reiternomaden waren die ideale Ethnie, um Sklaven-Fangaktionen durchzuführen. Denn aufgrund des nomadischen Lebensstils gelang es, diese Überfälle permanent in Gang zu halten. ⁽²⁾ Die nördliche Subsahara verwandelte sich in ein Gebiet, in dem berittene Horden beständig die Stämme des südlichen Sudans überfielen und plünderten.

Menschenjagd statt Dschihad

Die «islamischen Versklavungsregeln» hatten ab dem 16. Jahrhundert in Afrika keinerlei Gültigkeit mehr. Die arabisierten Reiternomaden betrachteten alle sesshaften Schwarzafrikaner als potentielle Sklaven – völlig unabhängig davon, welcher Konfession sie angehörten. Im gesamten Sudan gab es kaum noch befriedete Zonen. Auch der Zweck des Dschihads hatte sich verschoben. Anstatt Ungläubige gewaltsam zur Annahme des Islam zu zwingen, wurden Dschihads nun zum reinen Zweck der Sklavenbeschaffung geführt. Man versuchte erst gar nicht mehr zu missionieren bzw. vermochte der Übertritt zum Islam nicht mehr vor der Versklavung zu schützen. Als Pasha Mansur von Timbuktu im frühen 18. Jahrhundert die heidnische Stadt Deba überfiel und deren Bewohner – nach den Regeln des Dschihad – dazu aufforderte, zu konvertieren oder sich zu unterwerfen, nahmen diese das Angebot der Konversion an und hätten sich damit eigentlich der Versklavung entzogen. Allerdings entgegen der Absicht der Überfallenden, welche diese Kapitulation einfach ignorierten, die Stadt eroberten, die wehrhaften Männer töteten und den Rest der Bewohner versklavten. Die Stadt wurde zur Wüste. Ein damaliger Chronist rechtfertigte den Akt mit einem Koranvers. ⁽³⁾

Die Dschihads vermehrten sich stark, sie dienten nicht mehr der Expansion, sondern der reinen Jagd auf Menschen. Diese Jagden in den Gebieten der Subsahara arteten häufig in Genoziden aus. Von vielen der überfallenen Ethnien blieb buchstäblich niemand zurück. Wer nicht als Sklave taugte, wurde niedergemetzelt. So dürften in jenen Gegenden hunderte von Genoziden verübt worden sein, von denen wir nie etwas erfahren haben. Die regelmässigen Sklavenjagden pervertierten die Normen und Werte einer Gesellschaft. So wie in anderen Kulturen zu Ehren eines Gastes eine

”

«Über Jahrhunderte hinweg haben afrikanische Kriegsherren ihre Gefangenen als Sklaven an arabische und europäische Händler verkauft. Dieser Zwischenhandel ist eines der grössten Tabus, das der schwarz-weißen Geschichte der Sklaverei einige Grautöne verleiht. Stets wurde vertuscht, dass Menschenhandel auch in den afrikanischen Gesellschaften eine gängige Praxis war – schon vor dem Auftauchen der Europäer und Araber, und auch noch danach! Unzählige Afrikaner wurden von ihren eigenen Landsleuten versklavt. Der britische Historiker Patrick Manning spricht von 14 Millionen. Jahrhundertlang dienten sie als Landarbeiter, Konkubinen oder Soldaten. Und dieses Schicksal konnte jeden jederzeit und überall treffen. Die Sklaven waren meist Gefangene aus den Kriegen, in welche die afrikanischen Stämme ständig verstrickt waren. Es war allzu normal, die nur einige Meilen entfernten Nachbarstämme als «Barbaren» oder «Wilde» anzusehen.»

Aus der Arte-Dokumentation «Sklaven für den Orient»

arte



Wer nicht mithalten konnte, wurde von den Arabern ermordet.

Zeichnung von arabischen Sklavenhändlern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts: Sie führen die angeketteten Sklaven entlang des Rovuma-Flusses in Mosambik zur Küste im Osten Afrikas.

Jagd auf Tiere abgehalten wurde, so veranstalteten Sultanate der Subsahara Sklavenjagden. Ein dokumentiertes Beispiel liefert der Sultan von Kanem (nördlich des Tschadsees) im Jahr 1871. ⁽⁴⁾ Die sich verselbstständigende Selbsterstörung der afrikanischen Lieferzone schlug sich in allen Bereichen nieder: kulturell, sozial, ökonomisch und besonders politisch. Führt man sich diese Transformation vor Augen, welche die Lieferzone im Spätmittelalter erfuhr, wird das Schicksal Afrikas besser verständlich. Als die Europäer ab dem 15. Jahrhundert als

neue Sklavennachfrager nach Afrika drängten, reagierten die Fangstaaten elastisch auf diese neue Nachfrage. Es war dies also weniger eine Ausnahme als viel mehr nur die Fortsetzung eines seit langem andauernden Prozesses. (as)

Quellen:

1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.139
2. Murray Gordon, L'Esclavage dans le Monde Arabe, 1987, S.115
3. Humphrey J. Fisher, Slavery in the History of Muslim Black Africa, 2001, S.23 u. S.53
4. Ebenda, S.25 u. 50





Sklaverei in Afrika

Sklaverei dort seit Jahrtausenden Teil der Gesellschaft, lange bevor die Araber und sehr viel später die Europäer ankamen.

Grosse Teile Afrikas hatten jahrhundertlang die Sklaverei als einzige Existenzgrundlage. Nicht Landwirtschaft, Schmiedekunst, Tierzucht, Schiffsbau usw. wie in so vielen Teilen Europas.

Der moralische Aspekt spielte keine Rolle. Ideen wie «Freiheit», «Menschenrechte» oder «Moral» wurden primär in Europa entwickelt!

Abwärtstrend: Afrika beraubte sich laufend selbst seines «menschlichen Potentials». Diese Entwicklung wurde durch den europäischen Kolonialismus beendet bzw. eingedämmt! ⁽³⁾

Theorie mancher Historiker: Ohne diesen Eingriff von aussen wäre es zur genozidären Selbstauslöschung der Afrikaner gekommen! ⁽⁴⁾

Afrika war an der Abschaffung der Sklaverei komplett unbeteiligt!

In ganz Afrika so gut wie keine Erinnerungskultur an die grausame Vergangenheit des Kontinents! Kritische Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit auch primär ein westliches Phänomen!

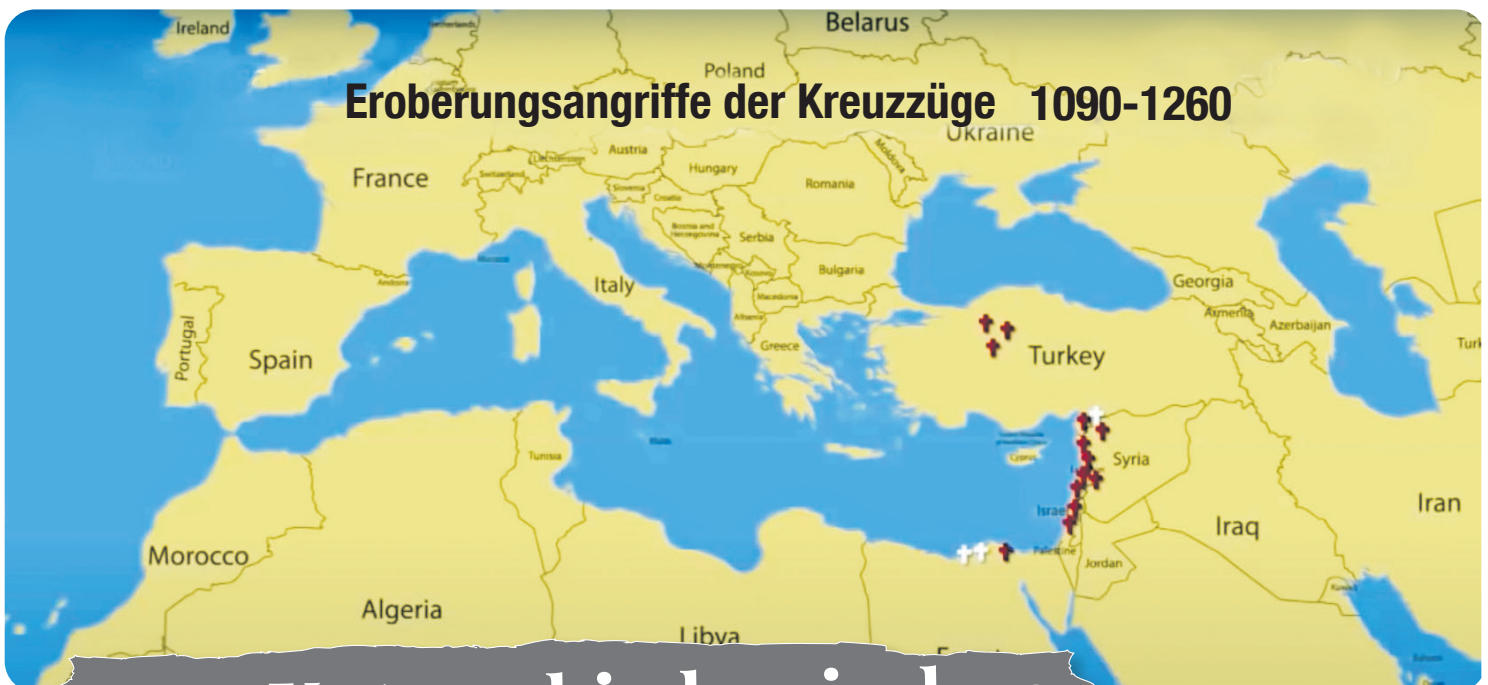
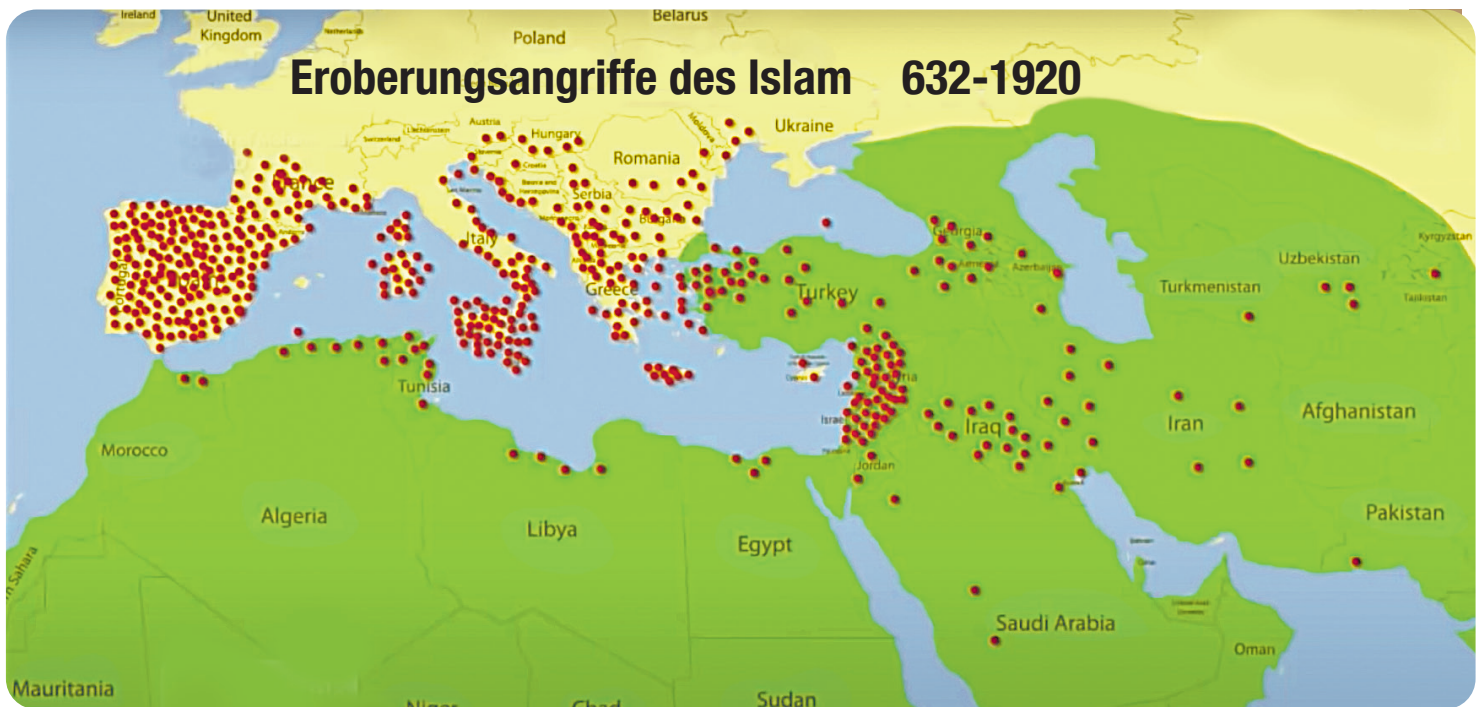
Skavenraub tendierte zum Genozid: Wer nicht versklavt wurde, wurde ermordet. Sklaven starben wenig später, nachdem sie ihren Zweck erfüllt hatten. Sie durften keine Nachkommen zeugen.

Berichte von bestialischen Praktiken an den Höfen afrikanischer Monarchen: Massenhinrichtungen, Blutopfer, Sklavenjagden, rituelle Ermordung hunderter Sklaven für ein Begräbnis und vieles mehr. ⁽¹⁾

Afrika kollabierte im 19. Jahrhundert. Grausamer Menschenraub zerstörte die Gesellschaft: Verrohung, Animalisierung, keinerlei kulturelle Blüten. Inmitten von Kriegen und Überfällen entstand keine afrikanische Solidarität oder Identität. Keinerlei Anzeichen für ein Ende dieser Entwicklung! ⁽²⁾

Quellen:

1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, S.112
2. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.174
3. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.214
4. Seymour Drescher, Abolition: A History of Slavery and Antislavery 2009, S.377



Der Unterschied zwischen Dschihad und Kreuzzügen

Kritiker der islamischen Glaubenskriege werden oft mit dem Argument konfrontiert, dass es solcherart «heilige» Kriege doch auch im Christentum in Form der Kreuzzüge gegeben habe. Nun ist diese Feststellung zwar grundsätzlich richtig, allerdings ist das Verhältnis zwischen Dschihads und Kreuzzügen - sowohl was die Anzahl der Opfer als auch die Dauer der Kriege angeht - doch ein sehr ungleiches. Dr. Bill Warner vom amerikanischen «Center for the Study of Political Islam» («Zentrum zur Untersuchung des politischen Islam») erstellte eine Liste von Schlachten, die im Namen Allahs zur Zeit des arabischen Imperiums, also

zwischen 632 und 1920 nach Christus, gegen die westlichen Kulturen rund um das Mittelmeer und in Europa geschlagen wurden. Zu vermerken ist hierbei also, dass in dieser Liste wirklich nur jene Dschihads angeführt sind, die in diesen Gebieten stattfanden. Nicht berücksichtigt sind hingegen all die religiös motivierten Schlachten, die der Islam im Afrika der Subsahara, in Afghanistan, in Indien etc. austrug. Insgesamt wurden mehrere hundert Schlachten mehr im Namen Allahs geführt, als es im Namen der Kirche geschehen ist. Diese brachten auch eine weit höhere Opferzahl mit sich.

Auch ist festzustellen, dass die Kreuzzüge keinen Initialschlag darstellten, sondern

aus militärischer Sicht eher als Antwort auf die andauernden Expansionskriege des islamischen Imperiums zu werten sind. Hinzu kommt noch, dass schon seit mehreren hundert Jahren kein Kreuzzug mehr geführt worden ist, während die Praxis des Dschihads bis zum heutigen Tag andauert. Organisationen wie der Islamische Staat sehen sich noch immer in der Tradition dieser «heiligen Expansionskriege». Die Gegenüberstellung von arabischen und christlichen Glaubenskriegen hinkt also auf breiter Front. (as)

Quelle: youtube.com, Bill Warner, PhD: Jihad vs Crusades





Wie die islamischen «Barbareskenstaaten» Europäer kidnappten und versklavten!

Die Barbareskenstaaten



Als «Barbareskenstaaten» wurden vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert die Staaten in der «Barbarei» genannten Region - namentlich das Sultanat Marokko und die Osmanischen Regenschaften Algier, Tunis und Tripolis - bezeichnet. Haupteinnahmequelle der Barbareskenstaaten war die Kaperei und damit einhergehend Menschenraub, Sklavenhandel und Lösegelderpressung, weshalb diese Staaten auch als Piraten- oder Seeräuberstaaten bezeichnet wurden. Modernen Schätzungen zufolge wurden in den Barbareskenstaaten zwischen 1530 und 1780 etwa 1,25 Millionen Menschen versklavt, die meisten davon durch Raubzüge an den Küsten Italiens, Spaniens und Portugals. Auch die irische Hafenstadt Baltimore und das englische Penzance wurden von moslemischen Freibeutern überfallen. Ein Raubzug führte 1627 sogar bis nach Island am Polarkreis. **Vor Europas Küsten verschleppten islamische Piraten unzählige weisse Männer und Frauen in die Sklaverei.** Die wichtigste Ursache zur Entstehung dieser Piraten war die Vertreibung der moslemischen Mauren aus Spanien Ende des 15. Jahrhunderts. Als diese sich dann in Nordafrika wieder angesiedelt hatten, steckten sie ihre ganze Energie in Angriffe auf christliche Handelsschif-

fe. Im 16. und 17. Jahrhundert fand eine explosionsartige Zunahme der Piraterie an Europas Küsten statt. Überall an der nordafrikanischen Küste gründeten die aus Spanien Vertriebenen kleinere Staaten. Die meisten Sklaven stammten von den italienischen Küsten, wo die Korsaren (Bezeichnung für die muslimischen Piraten) schonmal ganze Dörfer entführten. **Weisse Sklaven – meist Europäer – gehörten bis weit ins 19. Jahrhundert in Städten wie Tunis, Algier oder Tripolis zum Alltag – zum ganz normalen Strassenbild.** Sie verrichteten dort die niedersten Arbeiten wie auch die schwarzen Sklaven in europäischen Kolonien. Während die Verschleppung von Millionen Schwarzafrikanern nach Amerika gut dokumentiert ist, führt die Erforschung der Versklavung von weissen Europäern ein Schattendasein. **Weisse Sklaven zu besitzen gehörte in den «Barbareskenstaaten» fast schon zum guten Ton.** Erst nachdem sich die militärisch starke USA militärisch gegen Lösegeld- und Tributzahlungen zur Wehr setzte, endeten die Freibeutertätigkeiten im Mittelmeer allmählich. Im Jahr 1830 wurde das Treiben endgültig beendet, als Algerien von den Franzosen erobert wurde. Sie befreiten die weissen Sklaven.

Quelle: youtube.com, Freibeuter der Meere: Die Korsaren | Ganze Folge Terra X, 26.12.2019



«Wir [Historiker] glauben, dass gut eine Million weisse Europäer in die Sklaverei verkauft worden sind. Aber das schliesst natürlich nicht die mit ein, die ihr Leben bei Angriffen der islamischen Korsaren verloren haben. Das waren wahrscheinlich sogar doppelt oder dreimal so viele.»

«Die Barbaresken haben nicht nur im Mittelmeer operiert. Sie segelten bis in den Ärmelkanal, griffen Englands Westküste und Irland an. Sie sind sogar bis nach Island vorgedrungen, haben Reykjavík überfallen und Isländer als Sklaven nach Nordafrika verschleppt.»

Giles Milton, britischer Historiker

Quelle: youtube.com, Freibeuter der Meere: Die Korsaren | Ganze Folge Terra X, 26.12.2019

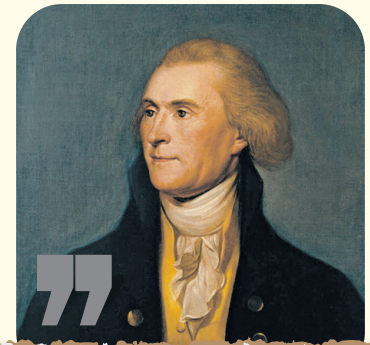


Europäische Sklaven in Algier, 1815. Als Barbaresken-Korsaren (auch Barbaresken-Piraten) wurden die muslimischen Freibeuter im Mittelmeer bezeichnet, die an europäischen Küsten weisse Sklaven einfingen.

Christliche Sklaven in Algier, 1817



Das Ölbild «Der Sklavenmarkt» des französischen Salonmalers Jean-Léon Gérôme zeigt, wie Muslime auf einem Sklavenmarkt in den «Barbareskenstaaten» den Wert einer nackten weissen Frau verhandeln. Ein alltägliches Bild bis ins 19. Jahrhundert in grossen Teilen Nordafrikas.



«Wir fragten, wieso sie das Recht für sich beanspruchten, Völker anzugreifen, die ihnen vorher kein Leid zugefügt hatten. Der Gesandte antwortete, dass es so in ihrem Koran geschrieben stünde, und alle Länder, die ihre Autorität nicht anerkannten, Sünder seien. Dass es ihr Recht und ihre Pflicht sei, diesen den Krieg zu erklären, wo auch immer man sie antrifft, und alle zu Sklaven zu machen, die sie gefangen nehmen können. Und dass jedem Moslem, der dabei umkommt, ein Platz im Paradies sicher sei.»

Thomas Jefferson, später Präsident der USA, Ende des 18. Jahrhundert über die Barbaresken-Korsaren, welche die junge USA damals um Schutzgeld erpressten.

Quelle: youtube.com, Freibeuter der Meere: Die Korsaren | Ganze Folge Terra X, 26.12.2019



Christliche Sklaven in Algier, 1706

Nur gegen einen hohen Geldbetrag, forderten die Muslime, liesse man die amerikanischen Schiffe an der europäischen Küste unbehelligt. Tatsächlich zahlten die USA damals ein Fünftel ihrer Staatseinkünfte (!) an den Herrscher von Algier, damit er US-Schiffe in Ruhe liess und bereits gefangene US-Amerikaner befreite.



Hark Olufs im Kerker von Algier. So wurde er in der ZDF-Dokumentation «Freibeuter der Meere: Die Korsaren» dargestellt.



Einige Europäer, die von Korsaren verschleppt wurden, aber nach Europa zurückkehren konnten, haben Lebenserinnerungen veröffentlicht. Ein Bericht stammt beispielsweise von dem deutschen Matrosen Hark Olufs, der seine Erlebnisse in seiner Autobiografie aus dem Jahr 1747 wiedergab. Er wurde 1708 auf Amrum geboren, ab dem Alter von 12 arbeitete er als Seemann. Bei einer Fahrt von Amrum nach Nantes an der französischen Atlantikküste wurden Olufs und seine Mannschaft von nordafrikanischen Freibeutern gefangengenommen. Den Korsaren war ein lohnender Fang gelungen: 21 Männer, die meisten jung und kräftig, für den Sklavenmarkt von Algier. **Olufs schrieb über seine Erfahrung in Algier: «Sklaven gab es in der Stadt mehr als genug. Sie zu zählen, war mir gar nicht möglich. Wohl zehntausend an der Zahl. Darunter auch Frauen und junge Mädchen.»** Olufs wurde schliesslich auf dem Markt verkauft. Sein Besitzer stellte dann eine Lösegeldforderung an die Familie des jungen Sklaven. Für 800 Mark würde er Hark Olufs freilassen. Die Vermittlungsgespräche zwischen Nordafrika und Olufs Heimat Amrum dauerten Monate. Überall wurden damals in Europa von den Kirchgängern nach dem Verlassen des Gotteshauses Spenden für die Sklavenkassen gesammelt. Auch auf Amrum. Doch 800 Mark waren eine enorm hohe Summe, die damals dem Gegenwert von 20 Pferden oder 120 Schweinen entsprach. Hark Olufs Vater konnte die Summe nicht aufbringen. Damit war das Schicksal seines Sohnes besiegelt. Er wurde nochmals weiterverkauft, hatte jedoch

Glück im Unglück. Während sich die Spuren seiner Bordkameraden irgendwo in Nordafrika verloren, wurde er von 1724 bis 1727/28 zum Lakai des Beys (türkischer Herrschertitel) von Constantine (heute in Algerien). Als einfacher Haussklave in einem komfortablen Palast ereilte ihn ein im Vergleich zu seinen Kameraden relativ angenehmes Schicksal. Er lernte rasch Arabisch und Türkisch, es folgte eine Karriere als Schatzmeister des Beys. 1732 wurde er Oberbefehlshaber der Kavallerie. 1735 nahm er an der Eroberung von Tunis durch die algerische Armee teil. Zum Dank wurde er am 31. Oktober 1735 freigelassen und kehrte 1736 als wohlhabender Mann nach Amrum zurück, wo er heiratete und eine Familie gründete. Eine absolute Rarität: Die meisten Sklaven der Korsaren kamen nie zurück, weshalb auch sehr wenige Augenzeugenberichte wie jene von Hark Olufs existieren.

Quelle: youtube.com, Freibeuter der Meere: Die Korsaren | Ganze Folge Terra X, 26.12.2019



Weisse Sklaven aus Europa werden in Algier zum Verkauf angeboten. Zeichnung des niederländischen Malers Jan Luyken aus dem Jahr 1684.



Katholische Mönche kaufen christliche Sklaven in Nordafrika zurück. Bild aus dem 17. Jahrhundert.

«Die Sklavenhändler waren natürlich hochofret, wenn ihnen ein Kaufmann oder jemand aus einer reichen Familie ins Netz gegangen war. Denn dann konnte man Lösegeld von seiner Familie verlangen. In ganz Europa wurden von Kirchen und Regierungen enorme Summen bereitgestellt, um Angehörige zurückzukaufen.»

Giles Milton, britischer Historiker

Quelle: youtube.com, Freibeuter der Meere: Die Korsaren | Ganze Folge Terra X, 26.12.2019



Bilanz des arabisch-muslimisch-afrikanischen Sklavenimperiums:

17 Millionen Sklaven als absolutes Minimum

W eit mehr schwarze Menschen aus der Subsahara wurden in die Kernländer des Islam verschleppt als in die europäischen Kolonien jenseits des Atlantiks. Konkret sprechen wir von mindestens 17 Millionen gegenüber weniger als 12 Millionen Deportierten.⁽¹⁾ Viele der Versklavten wurden aber gar nicht verschleppt, sondern verblieben als Gefangene in den sklavistischen Systemen südlich der Sahara. Nach der Schätzung von Professor Patrick Manning geht man heute davon aus, dass fast 50% der Geraubten zu Sklaven in den Reichen südlich der Sahara gemacht wurden, also nicht deportiert wurden und folglich weder zur Zahl der ins arabisch-muslimische Reich verfrachteten, noch zu jener, die ihre Reise über den Atlantik antreten mussten, hinzugerechnet werden. Damit wären wir schon bei 34 Millionen Sklaven für das arabisch-muslimisch-afrikanische Sklavensystem. Wenn man bedenkt, dass der Prozess des Versklavens in so gut wie allen Fällen von blutigen Kämpfen begleitet wurde, muss man dieser Zahl noch eine beträchtliche Menge an Menschen hinzurechnen, die bei den Überfällen kämpfend ums Leben kamen. Manche Forscher rechnen, dass für einen Versklavten etwa ein weiterer Mensch getötet wurde. Nach diesen Annahmen hätte die muslimische Sklaverei 34 Millionen Menschen das Leben gekostet, und da schon im antiken römischen Recht der Satz «Die Sklaverei setzen wir dem Tod gleich» galt (siehe S.7), kann man die Schätzungen der Versklavten und Getöteten zusammenrechnen: 68 Millionen «Todesopfer».

Auch die Zahl der letztendlich deportierten Sklaven wird von zahlreichen Akademikern höher eingeschätzt. Die emeritierte Professorin Patricia Risso nimmt an, dass allein für die islamische



Ein Sklavenmarkt in Khartoum (heute Hauptstadt des Nordsudans), ca. 1876



Muslime überfallen ein Dorf in Ostafrika

Militärsklaverei weit mehr als 20 Millionen Menschen benötigt worden waren.⁽²⁾ Auch der Historiker Egon Flaig meint, dass die Zahl von 17 Millionen Menschen, die als Sklaven ins arabische Reich verschleppt wurden, zu niedrig angesetzt sei.

⁽³⁾ Somit stellt 17 Millionen allein die minimale Anzahl der Versklavten und ins arabisch-muslimische Reich Deportierten dar. Wenn man die Sklaverei dem Tod gleichsetzt, ist eine Zahl nahe der 100 Millionen «Toten», verursacht durch das arabisch-muslimisch-afrikanische Sklavenimperium, nicht unrealistisch. (as/th)

Nirgendwo in ganz Afrika stehen Monumente für die Millionen versklavter Afrikaner, welche nicht exportiert wurden, sondern in den grossen Versklaverstaaten verblieben – ganz abgesehen von den Millionen Toten durch die Überfälle zum Sklavenraub! Die Dunkelziffer scheint enorm zu sein!

Quellen:  

1. Ralph A. Austin, African Economic History: Internal Development and External Dependency, 1987, S.275
2. Patricia Risso, Merchants and Faith: Muslim Commerce and Culture in the Indian Ocean, 1995, S.16
3. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.151



Arabisch-muslimische Sklaverei

**In Umfang und Dauer grösstes Sklaverei-System aller Zeiten!
Es hätte zur völligen Ausrottung der schwarzen Völker auf dem
afrikanischen Kontinent führen können!**

**Muslimischer Menschenraub ähnlich grausam wie derjenige der
Afrikaner (siehe S.15 ff.). Arabische Heere liessen nichts als verbrannte
Erde zurück. Wer nicht als Sklave taugte, wurde ermordet.**

**Sehr geringe Lebens-
erwartung der Sklaven**

**Gesamte Wirtschaft über Jahrhunderte
von Sklaverei abhängig. Entsprechend
war laufend Nachschub nötig.**

**Heute kaum Nachfahren afrikanischer Sklaven im islamischen
Raum: Sklaven durften keine Familie gründen, manche Männer
wurden gar kastriert. Im Gegensatz dazu: Dutzende Millionen an
Nachfahren von Sklaven im Westen! (siehe S.53 ff.)**

**Die Minderwertigkeit der
schwarzen Rasse galt in der
arabischen Welt als praktisch
unwiderrufliche Tatsache. ⁽¹⁾**

**Noch im 19. Jahrhundert war
für die meisten Muslime eine
Beendigung der Sklaverei
unvorstellbar! ⁽²⁾**

**Erst durch Eingriff der Europäer wurde
Muslimen die Abschaffung der Sklaverei
allmählich aufgezwungen.**

**Kein einziger muslimischer Staatschef hat
sich je für all diese Gräueltaten entschuldigt!**

Quellen:

1. Tidiane N'Diaye in der Arte-Dokumentation «Sklaven für den Orient»

2. R.W. Beachey, The Slave Trade of Eastern Africa, 1976, S.51-52

Nord-, West- und Mitteleuropas Sonderweg – Stadtluft macht frei



Mainz gehörte zu der Vielzahl freier Städte im Mittelalter, in denen sowohl Sklaverei als auch Leibeigenschaft verboten waren.

Nachdem Europa es geschafft hatte, die Gefahr der Islamisierung mit militärischen Mitteln zurückzuschlagen, ereignete sich dort eine welthistorische Anomalie. Vor tausend Jahren gab es in Gebieten Nord-, Mittel- und Westeuropas die einzigen Regionen der Welt, in denen es keine Sklaven mehr gab. ⁽¹⁾ Während in den germanischen Königreichen, die sich nach dem Untergang des weströmischen Reiches bildeten, noch Sklaverei vorherrschte, entwickelte sich in den aus den Germanenreichen hervorgehenden Königreichen des Mittelalters, speziell in den Gebieten nördlich und westlich der Alpen, langsam aber stetig ein Freiheitsgedanke, der schlussendlich, viele Jahre später, in der Bewegung des weltweiten Abolitionismus (Abschaffung der Sklaverei) gipfeln sollte. Nach und nach wurde in jenen Gegenden die Sklaverei durch die Leibeigenschaft ersetzt. Die Güter der Adligen wurden fortan von Bauern bewirtschaftet, die je nachdem relativ frei oder relativ abhängig von ihren Feudalherren waren.

Anders als Sklaven gehörten Leibeigene zur Gesellschaft. Auch wenn sie faktisch die Unterschicht bildeten, so waren sie nicht Eigentum ihres Feudalherren und somit

dessen Willkür nicht in dem Mass ausgeliefert, wie es ein Sklave war. Zwar waren sie ihrem Feudalherren zu Abgaben und Frondiensten verpflichtet, doch es gab keine rechtliche Legitimierung, einen Leibeigenen zu verkaufen oder zu verschleppen. ⁽²⁾ Und im Gegenzug hatte der Feudalherr – zumindest theoretisch – gegenüber seinen Bauern die Verpflichtung, sie zu schützen. Das sich entwickelnde Modell lässt sich herunterbrechen auf Abgaben und Frondienste im Tausch gegen Schutz und Sicherheit.



Holzchnitt aus dem 15. Jahrhundert, heute aufbewahrt im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek. Bauern, die ihrem Lehnsherrn Abgaben bringen. Im mittelalterlichen Nord-, West- und Mitteleuropa wurde die Sklaverei nach und nach durch die sogenannte Leibeigenschaft ersetzt.

Widerstand der Kirche

Zu Anfang zwar sehr zaghaft, aber doch früh, erhoben sich nördlich der Alpen immer wieder Stimmen, die sich deutlich gegen die Sklaverei aussprachen. So etwa im Frankenreich im Jahr 650, also noch zu einer Zeit, als das System Sklaverei in jenen Territorien vollumfänglich in Gebrauch war, erklärte die Synode (Versammlung von Beauftragten der Kirche) von Chalons (heute in Frankreich): «Die höchste Frömmigkeit und Religion gebietet, dass Christen vollständig von den Fesseln der Sklaverei befreit werden.»

Der Abt Smaragd von St. Mihiel (heute in Frankreich) sprach sich im 9. Jahrhundert dafür aus, dass jeder Fürst seine Sklaven freilassen müsse. 922 wurde auf der Synode von Koblenz im ostfränkischen Reich verkündet, dass der Verkauf eines Christen als Mord zu gelten habe. ⁽³⁾ Diese Aussagen hatten beinahe schon abolitionistischen Charakter, wenn auch am Anfang die Befreiung nur bei christlichen Sklaven Anwendung finden sollte. Diese Position wurde damals noch von einer geringen Minderheit vertreten, doch lässt sich darin bereits eine sehr freiheitsphilosophische Tendenz ausmachen, die im arabisch-muslimischen Reich in dieser Form nicht auftauchte. Deutlich sichtbar wird diese Entwicklung auch in England. Nachdem die Normannen unter William dem Eroberer 1066 gelandet waren und die Insel erobert hatten, unterdrückten sie die Sklaverei auf der Insel rigoros. Bedenkt man, dass dies zu einer Zeit geschah, als in England noch immer 10% der Menschen in Sklaverei lebten, war dies ein wichtiges und einschneidendes Ereignis. Um etwa 1120 war die Sklaverei in England dann in Leibeigenschaft umgewandelt. ⁽³⁾

Sachsenspiegel

Das erste Rechtsdokument der Geschichte, das die Sklaverei per se als verwerflich erklärte und verbot und gleichzeitig auch bereits die Leibeigenschaft verurteilte, war der 1235 von dem Rechtsgelehrten Eike von Repgow verfasste Sachsenspiegel. In diesem heisst es, Unfreiheit sei ein Unrecht, das durch Gewohnheit für Recht gehalten werde. ⁽⁴⁾ Diese Gedanken, die von damaligen Politikern und Rechtsgelehrten formuliert wurden, konnten nur entstehen, da sich in Nord-,





→ West- und Mitteleuropa ein Milieu gebildet hatte, das solch – für die damalige Zeit – radikal freiheitsphilosophische Gedanken zuließ bzw. sie sogar erforderlich machte. Der «schmale Sonderweg», wie der Historiker Egon Flaig ihn bezeichnet, den diese Gebiete Europas damals einschlugen, war alles andere als selbstverständlich. Überall sonst war die Sklaverei eine etablierte Institution. Wikinger und Ungarn, die im frühen Mittelalter regelmässig in Europa einfielen, waren genauso Sklavensjäger wie die Araber, die sich im 9. Jahrhundert in Südfrankreich und Italien festsetzten und sogar Rom belagerten.

Von der süditalienischen Stadt Bari aus fuhren regelmässig Schiffe mit europäischen Sklaven nach Tunis im arabischen Reich. Die Ungarn verschifften ihre Beute über die Donau und das Schwarze Meer zu den Sklavenmärkten des Orients. Der grösste Sklavenmarkt auf dem Gebiet des heutigen Europas war damals al-Andalus im arabisch besetzten



Die Kölner Polizei kniet Mitte Juni 2020 vor den Black-Lives-Matter-Demonstranten. Schon ab Beginn des Mittelalters gab es auf der Welt kein anderes Gebiet, wo die Sklaverei so verpönt war, wie im heutigen Deutschland. Eine Entschuldigungsgeste scheint gerade hier doch mehr als Fehlgang am Platz.



Black-Lives-Matter-Protest in Berlin Mitte Juni 2020

Foto: Leonhard Lenz (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:BlackLivesMatter_protest_Alexanderplatz_Berlin_2020-06-06_26.jpg)
<https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.en>

Spanien – heute oft als ein angeblicher Hort der Liberalität und des multireligiösen Miteinanders dargestellt. Die historische Realität war eine andere.⁽¹⁾ Nur in den genannten Gebieten Europas entwickelte sich die Überzeugung, dass Freiheit und Unfreiheit nicht nebeneinander koexistieren konnten. Dies führte in jenen Territorien zur Bildung einer reichhaltigen Stadtkultur, welche in Macht und Pracht zwar weit hinter den italienischen Städten des Mittelalters wie Genua, Mailand, Pisa oder Florenz zurückblieb, im Unterschied zu denen aber die Herausbildung eines breiten und freien Bürgerstandes ermöglichte. In Nord-, West- und Mitteleuropa bildeten sich im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts eine Vielzahl freier Städte heraus, die Unfreiheit kategorisch ablehnten. Betrat ein Unfreier das Stadtgebiet, so erlangte er nach Ablauf eines Jahres die Freiheit – daher der Spruch: Stadluft macht frei. Mancherorts, so etwa in Toulouse und Pamiers (heute Südfrankreich), erfolgte die Freilassung gar sofort. Die aufstrebenden Städte des Hochmittelalters beharrten auf diesem Prinzip.⁽⁵⁾ Regelmässig gerieten fahrende Händler, die aus den Gebieten im Süden Europas kamen, mit dem Gesetz in Konflikt, wenn sie ihre Sklaven mit in diese Städte brachten. Egon Flaig berichtet von einem Fall, in dem 1402 vier Sklaven aus dem Königreich Aragon (heutiges Spanien) nach Toulouse flüchteten. Obgleich ihre früheren Besitzer vom Stadtrat die Ausweisung der Geflohenen forderten, entschied sich der Rat dagegen und bestand darauf, dass die Sklaven nun frei wären.

Der nächste Schritt

Der Weg zur Freiheit war ein gradueller Prozess und der Schritt, die Sklaverei – also den vollständigen Besitz über einen anderen Menschen – durch die Leibeigenschaft zu ersetzen, implizierte bereits einen weiteren



Frühneuezeitliche Darstellung von König Wilhelm dem Eroberer. Nachdem dieser 1066 nach der erfolgreichen Eroberung des Königreichs Englands zum König gekrönt worden war, begann er damit, die Sklaverei in seinem Reich zu beenden und in Leibeigenschaft umzuwandeln.

Schritt. Es war nur eine Frage der Zeit, bis dieser gemacht wurde. Die Mühlen der Geschichte mahlen langsam, aber stetig. Etwa 60 Jahre nach dem Erscheinen des Sachsenspiegels setzte Phillip der Schöne von Frankreich im Jahr 1299 sämtliche Leibeigene auf den Krongütern von Valois in Freiheit. Die Begründung lautete, «dass jegliches menschliche Geschöpf, welches nach dem Bild unseres Herrn geformt ist, kraft des natürlichen Rechts im Allgemeinen frei sein muss [...]».⁽⁶⁾

Nachdem die Sklaverei bereits abgeschafft war, war es ein kleiner Schritt, auch die Leibeigenschaft zu verurteilen und zu bekämpfen – es war geradezu die logische Konsequenz. 1381 revoltierten englische Bauern gegen die Leibeigenschaft und verlangten vom Adel: «Wir wollen, dass ihr uns frei macht [...] und dass wir nicht mehr Knechte genannt oder für solche gehalten werden.»⁽⁶⁾ Auch als in Süddeutschland 1525 der Bauernaufstand ausbrach, verlangten die Aufständischen, dass die Leibeigenschaft abgeschafft werden müsse. Zwar stiessen diese Bewegungen auf erheblichen Widerstand und Widerspruch, doch war der Gedanke, dass die Unfreiheit eines Menschen seinem natürlichen Recht widerspreche, in Europa geboren und sickerte nach und nach tiefer ins Bewusstsein der Menschen ein. (as)



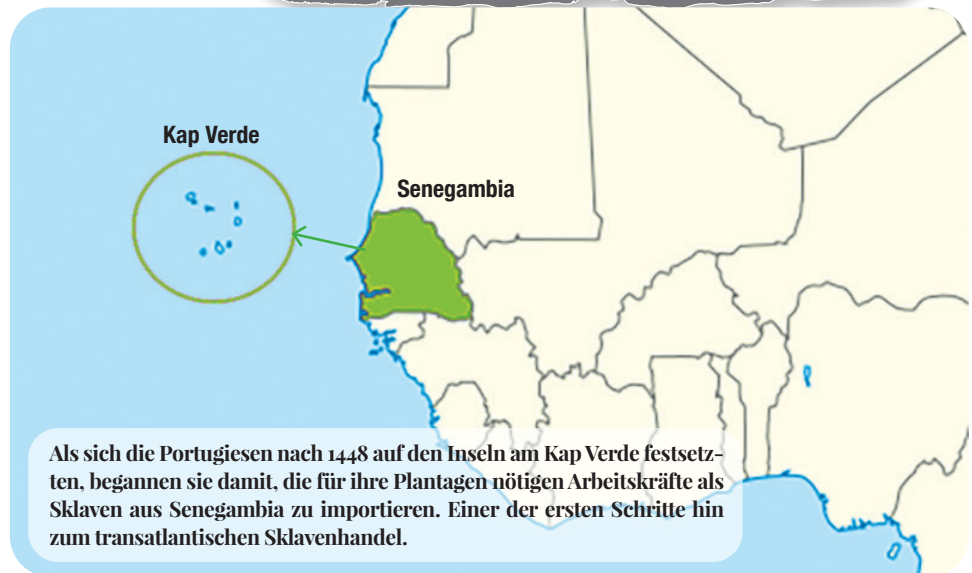
Quellen:

1. weltwoche.ch, Weltgeschichte der Sklaverei, Ausgabe 08/2010
2. Martin Schneider, Die Geschichte der Sklaverei, 2015, S.13
3. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.157
4. D. Pelteret, Slave raidings and slave trading in early England, in: Anglo-Saxon England IX (1981), S. 99-114
5. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.158
6. Ebenda, S.159



Der Beginn des transatlantischen Sklavenhandels

Für eine lange Zeit waren die küstenfernen Gewässer des Atlantiks aufgrund der dort auftretenden Wind- und Strömungsverhältnisse für die Segelschiffe der damaligen Zeit kaum befahrbar. Erst die Spanier und Portugiesen schafften es, mit dem Bau hochseetauglichen Karavellen einen neuen Schiffstypus zu entwickeln, mit dem es gelang, den atlantischen Verhältnissen zu trotzen – mit ihr brach die Zeit der grossen Entdeckungsfahrten an. Damals führend waren, nicht zuletzt auch wegen der günstigen geographischen Lage, die Seefahrerstaaten Kastilien (heutiges Spanien) und Portugal. 1402 ergriffen die Spanier Besitz von den Kanarischen Inseln, und um 1420 begannen die Portugiesen mit der Besiedelung der Azoren und Madeiras, wo auch bereits erste, kleine Zuckerplantagen errichtet wurden, die bis etwa zur Mitte des 15. Jahrhunderts einen grossen Teil des damals noch recht geringen Zuckerbedarfs Europas deckten. ⁽¹⁾ Da der muslimische Süden Spaniens ohnehin eine Sklavenhaltergesellschaft gewesen war und das auch noch für eine lange Zeit blieb, selbst nachdem die christliche Rückeroberung immer weiter fortgeschritten war, blickten sowohl die Spanier als auch die Portugiesen auf eine gewisse sklavistische Tradition zurück. Als sich die Portugiesen nach 1448 auf den Inseln am Kap Verde im Atlantik nahe Nordwestafrika festsetzten, begannen sie damit, die für ihre Plantagen nötigen Arbeitskräfte als Sklaven aus Senegambia (das Gebiet zwischen den Flüssen Senegal und Gambia)



Als sich die Portugiesen nach 1448 auf den Inseln am Kap Verde festsetzten, begannen sie damit, die für ihre Plantagen nötigen Arbeitskräfte als Sklaven aus Senegambia zu importieren. Einer der ersten Schritte hin zum transatlantischen Sklavenhandel.

zu importieren. Die Portugiesen vor der afrikanischen Westküste veränderten durch ihre Nachfrage die Dynamik des bestehenden innerafrikanischen Sklavenhandels. Da die arabische Schiffstechnik nicht ozeantauglich war, markierte die Ankunft Portugals einen Wendepunkt in der Geschichte Afrikas. Für gewisse Raubstaaten aus dem südlichen Sudan und der Küste Guineas war es einträglicher, ihre Sklaven fortan an der westafrikanischen Küste zu verkaufen, anstatt sie den Händlern aus dem Norden zu überlassen, obgleich die Nachfrage von dort nach wie vor massiv war. Wenig später setzte der Sklaventransport Portugals und Spaniens in die «Neue Welt» (Amerika) ein.

Ein bereits laufendes System

Das System Sklaverei lief bereits, die neu geschaffene Nachfrage an der Westküste bestärkte zwar die vorhandene Dynamik, fügte aber nichts grundlegend Neues hinzu. Der Historiker John Thornton hat diesen historischen Verlauf so resümiert: «Wir müssen [...] schlussfolgern, dass der transatlantische Handel und die afrikanische Partizipation an diesem Verkehr solide Ursprünge in den afrikanischen Gesellschaften und Rechtssystemen haben.» Diese «präexistente Disposition war in demselben Ausmass verantwortlich für die Entwicklung des transatlantischen Handels wie irgendeine äussere Kraft.» ⁽²⁾

Als die Europäer in Afrika anlandeten, trafen sie auf einen florierenden Sklavenmarkt. Die Idee, dass die Europäer die Sklaverei nach Afrika gebracht hätten, ist absurd. Bereits seit mehreren hundert Jahren waren die afrikanischen Kulturen durchwegs von Sklaverei geprägt. Die neu hinzugekommene Nachfrage fügte der Dynamik zwar eine neue Komponente hinzu, doch änderte sich nichts Grundlegendes. Selbst auf dem Höhepunkt des transatlantischen Sklavenhandels behielt sich Afrika mehr Sklaven, als es in die westliche Hemisphäre sendete. ⁽³⁾ (as)

Die Karavelle war ein ozeantauglicher, zwei- bis viermastiger Segelschiffstypus des 14. bis 16. Jahrhunderts. Hier abgebildet ist ein Nachbau der Santa-Maria, jener Karavelle, die von Christoph Columbus bei der ersten Atlantiküberfahrt gesteuert wurde.

Foto: José Fernando Real



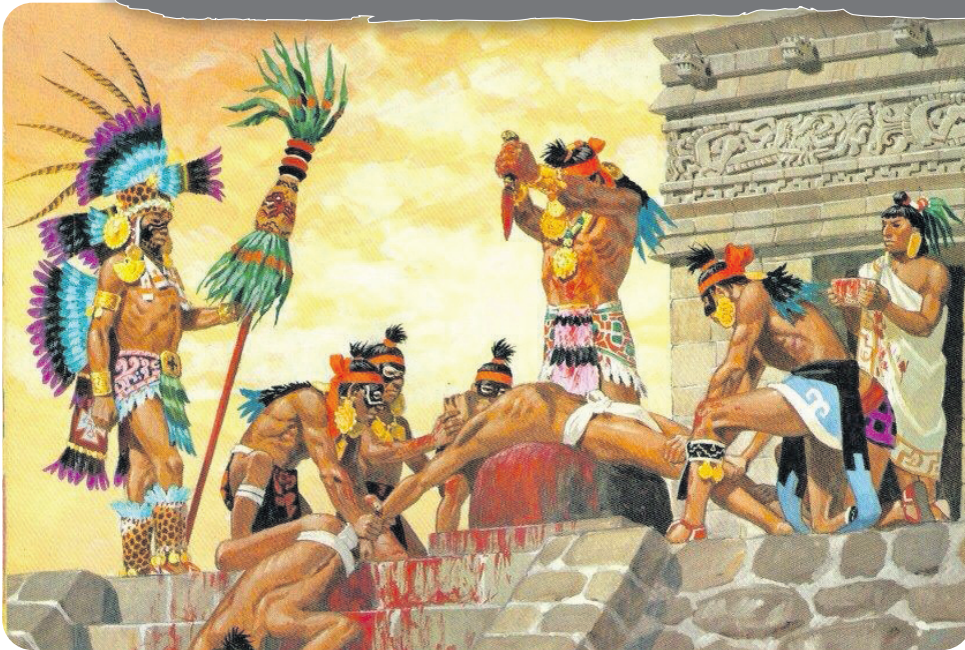
Quellen:



1. de.wikipedia.org, Madeira
2. John Thornton, Africa and Africans in the Making of the Atlantic World, 1400-1680, 1992, S.97
3. Marin A. Klein, «Introduction», Breaking the Chains, S.10



Die Entdeckung Amerikas und der Menschenrechte



Auch den amerikanischen Urvölkern waren barbarische Praktiken wie Menschenopfer nicht fremd. Ebenso wurde die Sklaverei bei ihnen Jahrtausende vor Ankunft der Europäer ausgeübt. Es existierten auch auf der anderen Seite des Atlantiks Völker und Stämme, deren gesamte Existenzgrundlage auf der Praxis der Versklavung von anderen beruhte.



Menschenopfer auf Hawaii, illustriert vom französischen Entdecker Jaques Arago 1819. Inzwischen hat sich im Westen der Mythos des «edlen Wilden», der in friedlicher Harmonie und Einklang mit seiner Umwelt lebt, allgemein verbreitet und im Bewusstsein der Menschen festgesetzt. Aus historischer, unideologischer Sicht ist diese Perspektive allerdings nicht haltbar.

Im Dienst der spanischen Krone entdeckte der Genuese Columbus im Jahr 1492 die karibischen Inseln, welche er zunächst für Teile Indiens hielt. Sofort begann die Besetzung, was der spanischen Krone und ihrem Sklavensystem eine enorme Ausdehnung bescherte. Das Konzept der Sklaverei war nicht erst mit den Spaniern in die «Neue Welt» gelangt. Sklaverei hatte es bereits in vielen Regionen und in den verschiedensten Kulturen Amerikas gegeben. Von den Azteken, Inka, Maya, Tehuelche, Pawnee etc. wissen wir, dass sie sklavenhaltende Gesellschaften waren.⁽¹⁾ Gut dokumentiert ist die grausame Behandlung

von Sklaven auf dem gesamten Kontinent, so etwa auch die massenhaften Tötungen, die von manchen Völkern zu Ritualzwecken durchgeführt wurden.

Da es den spanischen Eroberern an Arbeitskräften mangelte, befürworteten sie es, Einheimische zu versklaven. Doch interessanterweise war der Prozess der Versklavung auch bei den Spaniern zu jener Zeit – zwischen 1519 und 1550 – aus religiöser, moralischer und juristischer Sicht umstritten. Deshalb begannen die Spanier ab 1520, afrikanische Sklaven von den Portugiesen abzukaufen. Damit befand man sich gewissermaßen in einer moralischen Grau-

zone – der Prozess der Versklavung selbst war absolut verpönt, doch der Erwerb eines schon versklavten Menschen nicht. Weder Spanien noch Portugal beteiligten sich am Prozess der Versklavung, sondern betätigten sich einzig als Händler. Doch in Europa brodelte es. Durch die Eroberung Amerikas war zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte eine offizielle internationale Debatte über die Legitimität von Sklaverei und des Versklavens entflammt. Die Debatte, die in erster Linie in Spanien stattfand, wurde von der europäischen Gelehrtenwelt mit grossem Interesse verfolgt. Geführt wurde sie sowohl mit theologischen, als auch juristischen und philosophischen Argumenten.⁽²⁾

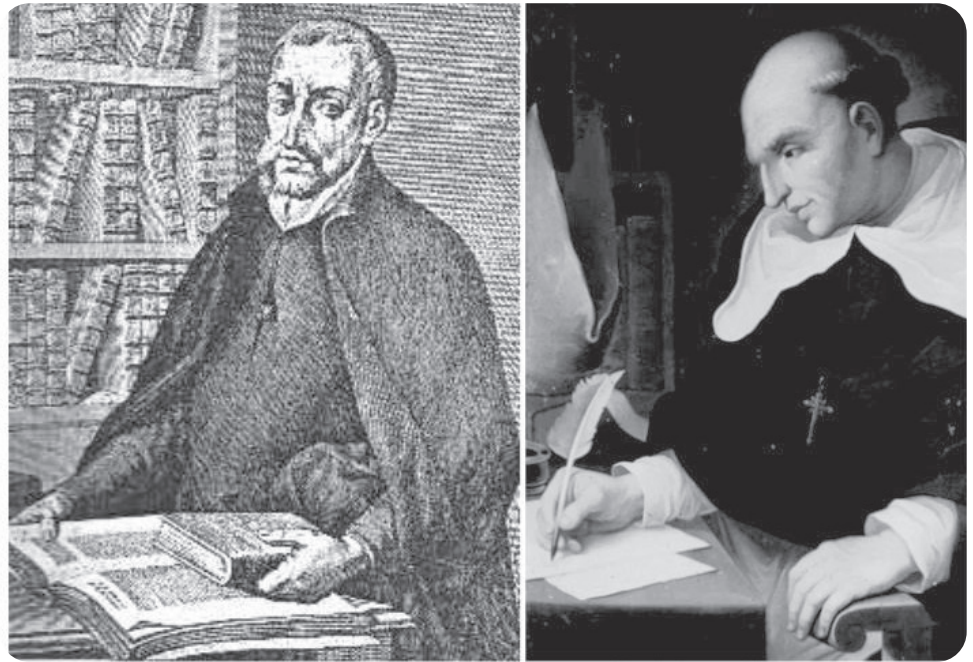
Päpste gegen Sklaverei

Die kirchliche Autorität war in dieser Frage zerrissen. Zwar hatte Papst Pius II. schon 1462 in einem Brief an den Bischof des portugiesischen Guinea die Versklavung von Schwarzen, welche einwilligten, das Christentum anzunehmen, als «magnum scelus» (grosses Verbrechen) bezeichnet. Doch es gab innerhalb der Kirche auch Gegenpositionen. Nach dem ersten offiziellen Disput in Barcelona im Jahr 1519 verbot es Papst Paul III. im Jahr 1537, Indianer und andere Völker, die noch entdeckt werden würden, zu versklaven. Der spanische König war über diesen Beschluss erbost und untersagte die Verbreitung der päpstlichen Bulle in seinem Reich. Indes fingten andere Monarchen an, sich um ihr Seelenheil zu sorgen. Und so verfügte der Habsburger Kaiser Karl V., der Herrscher über das «Heilige Römische Reich» war und der auch die spanische Königskrone geerbt hatte, dass ab 16. April 1550 sämtliche Eroberungen zu stoppen seien, bis die theologischen Fragen geklärt wären.⁽³⁾ Das glich einer Sensation. Zum ersten Mal in der bekannten Geschichte der Menschheit war eine Situation eingetreten, in der die Sklaverei so grundlegend und von offizieller Seite auf so breiter Front in Frage gestellt wurde. Egon Flaig schreibt in seiner «Weltgeschichte der Sklaverei»: «1550 kam es im Beisein des Königs [König Karls V.] zur berühmten Disputation zwischen [Karls Hoflehrer] Sepúlveda, welcher die Indianer nach der aristotelischen Definition für «Sklaven von Natur» hielt, und dem Bischof Las Casas, der seit Jahrzehnten das Versklaven bekämpfte. Dieser schrieb

in einem Brief an den Indianerrat 1552, die Sklaverei der Indianer verstosse gegen die «Regeln der Menschenrechte» – damit war die Idee der Menschenrechte geboren. 30 Jahre zuvor hatte Las Casas empfohlen, schwarze Sklaven zu kaufen, um die Indianer zu schonen; nun widerrief er: «Bald darauf reute dies den Kleriker, und er hielt sich der Unüberlegtheit für schuldig, sah er doch danach klar, dass die Versklavung der Schwarzen genauso unrecht ist wie die der Indios.» Das Versklaven überhaupt war ein Verbrechen.»⁽⁴⁾

Fronddienst statt Sklaverei

Es sprachen sich in jener Zeit erstmals viele Publikationen auf der iberischen Halbinsel explizit gegen das Versklaven von Menschen jedweder Religion aus. So etwa der portugiesische Seefahrer Fernão de Oliveira (Arte da guerra da mar, 1554), der spanische Dominikaner Domingo de Soto (De justitia et de jure, 1557), Martin de Ledesma (Commentaria, 1560) und Thomas de Mercado (Suma de Tratos y Contratos, 1569). Ihnen folgte auch der Jurist Bartolomé Frias de Albornoz (Arte de los Contratos, 1573). Dass diese spanische Diskussion in der europäischen Welt nicht ohne Folgen blieb, sondern die Gedanken aufgegriffen und weitergedacht wurden, zeigt sich etwa darin, dass der französische Staatsphilosoph Jean Bodin 1570 als erster verlangte, dass die Sklaverei prinzipiell abzuschaffen wäre: Sie würde dem Gesetz Gottes widersprechen sowie der natürlichen Vernunft, selbst wenn es sie überall gäbe. Man müsse sie beseitigen und den Sklaven das Bürgerrecht geben; allerdings sollten die Sklaven ein Handwerk gelernt haben, ehe man sie in Freiheit entlasse.⁽⁵⁾ Tatsächlich wurde im spanischen Reich in der Folge auch verboten, Indianer als Sklaven zu halten. Um ihre Minen und Plantagen in der Neuen Welt trotzdem bewirtschaften zu können, bedienten sich die Spanier eines Fronnsystems, welches in den indianischen Reichen schon vorher praktiziert worden war, und bauten dieses aus. Fortan arbeiteten in ihren Diensten, zeitlich begrenzt, Fronarbeiter, die sich in Schichtarbeit abwechselten.⁽⁶⁾ Auf diese Art von zwangsverpflichteten Arbeitern konnten die Spanier in grosser Zahl zurückgreifen. (as)



Die Debatte zur Rechtmässigkeit der Sklaverei, geführt vom sklavereibefürwortenden Gelehrten Juan Gines de Sepúlveda (links) gegen den Sklavereieegner Bischof Bartolome de Las Casas (rechts), schlug hohe Wellen Mitte des 16. Jahrhunderts in Europa. Erstmals wurde im Zuge dieser Auseinandersetzung das Argument von allgemein gültigen Menschenrechten eingeführt.

Selektive Erinnerungskultur



So einseitig wird heute über die Sklaverei geurteilt. Absurd: Ausgerechnet jenen, die sie alleinig beseitigten, wird der Hauptteil der Schuld zugeschoben!



Quellen:

- Richard Hellie, «Slavery» in: Encyclopedia Britannica. Ultimate Reference Suite, 2009
- Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S. 164
- Lewis Hanke, All Mankind is one: A study of the disputation between Bartolomé de las Casas and Juan

Gines de Sepúlveda in 1550 on the intellectual and religious capacity of the American Indians, 1974, S. S. 20 f., 67 u. 78 f.

4. B. De las Casas, Obras Completas, Bd. X, 1992, s. 236 (Quarto Tratado), Bd. V, 1994, s. 2324. (Historia de las Indias

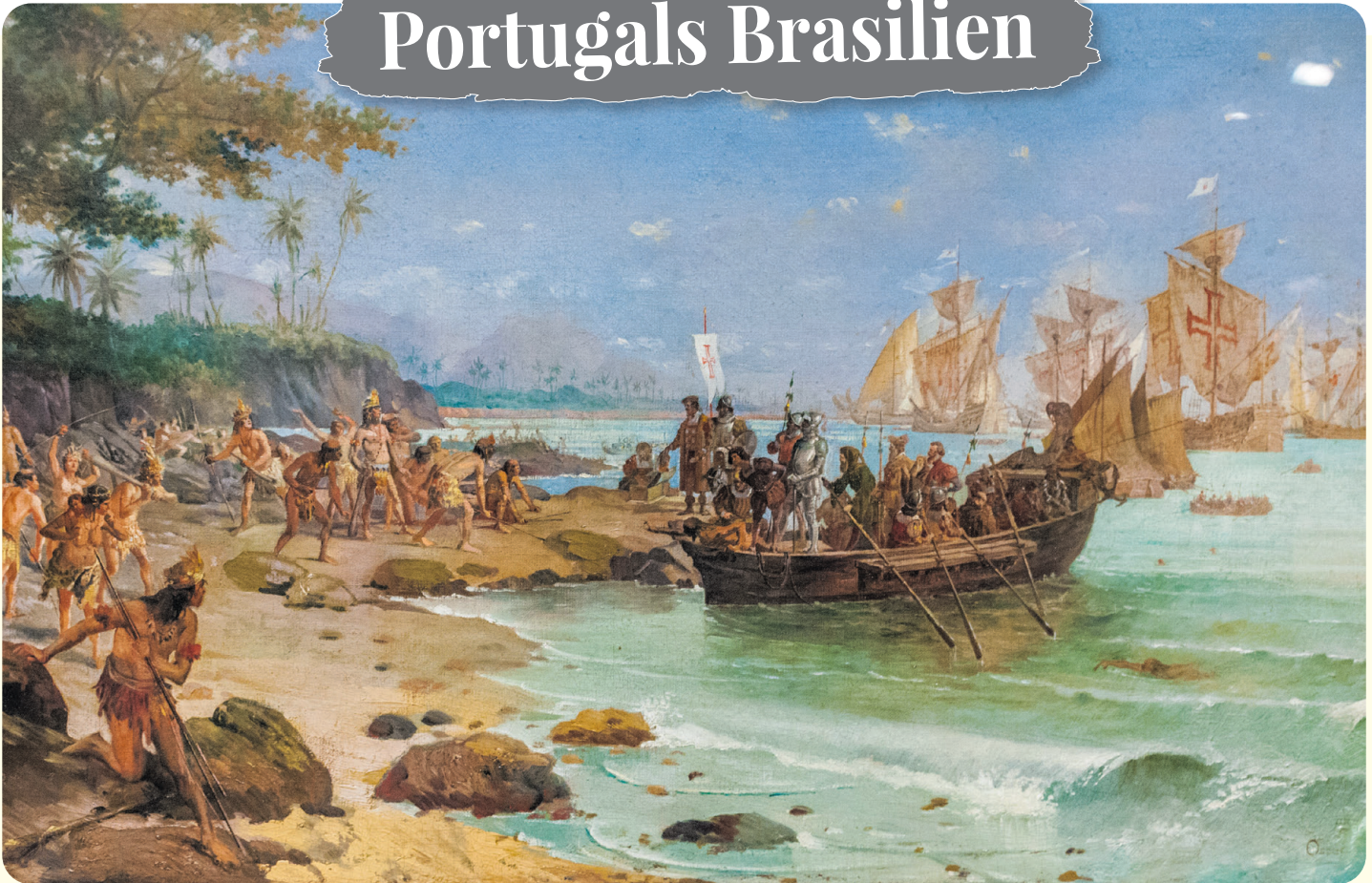
1, 22-27). / Hanke, 1974, S. 83f.

5. Jean Bodin, Sechs Bücher über den Staat, 1981, Bd. 1, S.547 f.

6. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.165



Portugals Brasilien



Portugiesen erreichen Brasilien im Jahr 1500.

Die Anzahl der Menschen, die über den Atlantik in die «Neue Welt» deportiert wurden, ist eine historisch verhältnismässig gut dokumentierte Zahl. Man geht in-

zwischen davon aus, dass von 1519 bis 1867 zwischen 11 und 11,7 Millionen Afrikaner in die beiden Amerikas verschifft wurden. Dass die arabisch-muslimische Sklavendeportation mit gesamt mindestens 17

Millionen Deportierten (siehe S.35) weit darüber liegt, wird inzwischen kaum noch bestritten.⁶⁾ Für ihre Zuckerplantagen, die von den Portugiesen ab 1530 im Nordosten Brasiliens errichtet wurden, reichten die indianischen Arbeitskräfte bald nicht mehr aus, zumal deren Mortalitätsrate erschreckend hoch war. So begann Portugal damit, Sklaven aus Afrika zu importieren. In den darauf folgenden 300 Jahren wurden 3,9 Millionen – also ca. 40% aller nach Amerika verschleppten – Schwarzafrikaner nach Brasilien gebracht. Die portugiesische Zuckerwirtschaft florierte und wurde schnell zur am Weltmarkt führenden. Gab es im Nordosten Brasiliens 1560 erst 60 Zuckerplantagen, waren es 1610 bereits 650. Nach der Entdeckung Amerikas 1492 blieb die Plantagenökonomie dort über 100 Jahre eine brasilianische Angelegenheit. Erst 140 Jahre danach setzte sich die Plantagenwirtschaft auch ausserhalb fest.



Ein weiteres Beispiel dafür, dass die Sklaverei nichts mit Rassismus zu tun hatte: Die grosse Masse der Iren, die im Verlauf des 17. Jahrhunderts nach Amerika gebracht wurden, waren Kriegsgefangene der Engländer. Sie wurden im Zuge der britischen Machtübernahme von Irland, welche in jener Zeit stattfand, gefangengenommen. Bei diesen Deportationen wurden die Iren vielfach also als tatsächliche Sklaven verschleppt.

Die Geschichte der Karibikinseln

Ab 1620 wurde damit begonnen, die Karibikinseln, die vorher von Freibeutern als Stützpunkt benutzt worden waren, zu besiedeln. 1620 setzten sich die Briten auf



Barbados fest. 1630 die Franzosen auf der Inseln Guadeloupe, Martinique sowie im westlichen Hispaniola, welches fortan den Namen Saint-Domingue trug. Da die Mutterländer eine Politik des freien Siedlertums zu verfolgen versuchten, arbeiteten auf diesen Inseln zunächst Vertragsarbeiter auf Zeit. Mit dieser Arbeit sollten sie die Überfahrt bezahlen und nach Ablauf ihres Dienstes noch eine eigene Parzelle Land erhalten. Doch dieses System war nicht von Dauer und bald setzte eine andere Dynamik ein. Auf der britischen Karibikinsel Barbados übernahmen ab 1628 Kapitalgesellschaften grosse Teile der Insel und legten binnen zwei Jahren 120 Plantagen an, die durchschnittlich eine Grösse von 115 Hektar hatten. Als Arbeitskräfte wurden mehrere tausend englische Sträflinge und Verarmte importiert. Diese hatten – anders als die freien Siedler vor ihnen – allerdings keine Aussicht mehr darauf, ein eigenes Stück Land zugesprochen zu bekommen. Von 1648 bis 1655 erreichten 12.000 irische Gefangene Barbados, wobei festzuhalten ist, dass diese Schuldknechte nicht nach englischem Recht behandelt wurden, sondern nach dem lokalen Gewohnheitsrecht. Nach einem 1661 erlassenen Gesetz konnten sie verkauft, vermietet, verpfändet und ausgepeitscht werden. Bei eventuellen Vergehen konnte diese Knechtschaft um bis zu zwei Jahre verlängert werden.

Der Historiker Egon Flaig schreibt, dass der Fall Barbados verdeutlicht, wie leicht ein sklavistisches System in der «Neuen Welt» auf Basis weisser Sklaven



Zuckermühle in der Karibik, Zeichnung erstellt im Jahr 1749. Links im Bild erkennt man das wachsende Zuckerrohr. Rechts steht die von einem Ochsen angetriebene Mühle, in welcher der Zuckersirup aus den Rohren gepresst wird. Der zähflüssige Sirup wird dann im Anschluss in das Gebäude in der Mitte des Bildes abgeleitet und dort in heissen Kesseln weiterverarbeitet.

hätte entstehen können. Einer der Gründe, warum es nicht dazu kam, findet sich in der simplen Tatsache, dass die Zufuhr an europäischen Zwangsarbeitern fast vollständig versiegte. Nachdem sich herumgesprochen hatte, welche Verhältnisse einen in die Karibik Deportierten erwarteten, taten die potentiellen Zwangsarbeiter alles, um ihre Strafen anderswo abzubüssen. Es bot sich dafür eine Reihe von Möglichkeiten, denn inzwischen hatte die Besiedelung Nordamerikas eingesetzt, wofür man Menschen

benötigte. Der wohl tragende Grund war aber, dass die europäischen Arbeitskräfte den gefürchteten Tropenkrankheiten in grosser Anzahl zum Opfer fielen und es einen Menschentypus gab, von dem ein weit höherer Prozentsatz in der Lage war, diese Krankheiten zu überleben: Afrikanische Sklaven. ⁽²⁾ (as)

Quellen:
 1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.166
 2. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.168



Die Arbeit auf den Plantagen in der Karibik



Die Arbeit auf den Zuckerplantagen der Karibik und Südamerikas war äusserst hart. Die körperliche Gefahr, die von dieser Arbeit ausging, war zwar nicht so hoch wie für jene Sklaven, die in Steinbrüchen oder Bergwerksminen schuften mussten, doch die Verluste an Menschenleben waren auf den Zuckerplantagen trotzdem sehr viel höher, als sie es auf den Tabak- oder Baumwollplantagen waren, die später in Nordamerika entstehen sollten.

Der plantagenmässige Anbau von Zucker verursachte einen unstillbaren Hunger nach Arbeitskräften. Als das Plantagensystem sich herausbildete, versuchten die Plantagenbesitzer zunächst ihren Bedarf an Arbeitern durch Europäer zu decken, doch dieses Modell geriet schnell an seine Grenzen. Im Prozess, der schliesslich in das karibische sklavistische System mündete, spielte in erster Linie nicht die «Kolonialmacht» im weit entfernten Heimatland die bestimmende Rolle. In erster Linie wurde diese Rolle von den Kreolen übernommen – also den Nachkommen der Europäer, die auf den Inseln gelandet waren.⁽¹⁾ Hätte sich in Brasilien und auf den Karibikinseln das System der Siedlungskolonien durchgesetzt, wie es in den nordöstlichen Gebieten Nordamerikas Einzug gehalten hatte, zur Sklaverei in diesem Ausmass wäre es wohl nie gekommen. Doch das dortige Plantagensystem liess dies nicht zu.

Die Arbeit auf den Zuckerplantagen war äusserst hart. Auf einer Plantage schufteten mindestens 40–50 Sklaven, oft auch hunderte. Da das Zuckerrohr sich weder transportieren noch stapeln oder schneiden liess, ohne dass es einen beträchtlichen Teil seines kostbaren Saftes verlor, war es unumgänglich, die Rohre sofort weiter zu verarbeiten, den Saft herauszupressen und ihn einzudicken, um Melasse oder Kristallzucker zu gewinnen. Die Tätigkeiten der Arbeiter waren dabei zum Teil sehr speziell, was dazu führte, dass einzelne Sklaven aufgrund von Fachwissen weit kostbarer wurden als andere. In der Folge kam diesen Sklaven eine weit bessere Behandlung zu als ihren Leidensgenossen. In der Erntezeit arbeiteten die Sklaven Tag und Nacht in einem Schichtsystem. Der englische Zuckerhändler Thomas Tryon berichtete 1700 aus Barbados:

«Es herrscht ein unablässiger Lärm und eine immerwährende Hitze, der Mensch kann gar nicht anders, als garstig und auch despotisch zu werden; es ist heiss, und die Arbeit reisst niemals ab, die Bediensteten (oder Sklaven) stehen Tag und Nacht in grossen Siedehäusern, wo sechs oder sieben riesige Kupferkessel ständig am

Kochen gehalten werden, aus denen sie mit schweren Schöpfkellen und Schaumlöffeln die kotartigen Abfälle des Zuckerrohrs abschöpfen, [...] während andere im Versuch, die Öfen im Gang zu halten, gleichsam bei lebendigem Leib geröstet werden; ein Teil der Leute ist dauernd damit beschäftigt, die Mühle mit neuem Zuckerrohr zu füttern, Tag und Nacht, die gesamte Zuckersaison hindurch [...]»⁽²⁾

Hohe Sterberate

Unter diesen Verhältnissen betrug die durchschnittliche Lebenserwartung nach der Versklavung höchstens 10 bis 20 Jahre. Insgesamt forderte kaum ein Plantagentyp mehr Menschenleben als die Zuckerplantage. Von manchem wird darauf verwiesen, dass sich der Preis eines Sklaven nach 3 bis 4 Jahren Arbeitszeit amortisiert hatte, und folglich gar kein Anreiz bestand, ihn in irgendeiner Weise zu schonen. Doch festzustellen ist, dass die kritische Phase, in der viele Sklaven starben, jene des Ankommens und Akklimatisierens war, denn gerade die Neankömmlinge litten unter hohen Sterberaten, was die durchschnittliche Lebenserwartung senkte. In Jamaika starb etwa ein Drittel der aus Afrika importierten Sklaven innerhalb der ersten drei Jahre, auf den französischen Antillen war es gar mehr als die Hälfte.⁽³⁾ Wer es schaffte, diese kritische Phase zu überleben, hatte um das Jahr 1730 auf Jamaika eine Lebenserwartung von 30, nach 1810 gar von 40 Jahren. Das bedeutet, Sklaven, welche die Phase des Adaptierens überstanden, hatten zu jener Zeit eine geringere Lebenserwartung als eine Person, die in den ländlichen Distrikten Englands lebte und eine höhere als die Bewohner einer Industriestadt wie etwa Leeds.⁽⁴⁾ (as)



Zzeichnung eines Walzwerks für Eisenbahnschienen in Oberschlesien Mitte des 19. Jahrhunderts. Was keinesfalls unterschätzt werden darf, ist die Tatsache, dass das Leben jener Zeit auch für die freie, europäische Unterschicht in den sich gerade industrialisierenden europäischen Städten alles andere als einfach war. Drückende Armut, ein Leben und Arbeiten unter menschenunwürdigsten Bedingungen waren die harte Realität für eine grosse Anzahl von Menschen.

Quellen:

1. Olivier Pétré-Grenouilleau, *Les traites négrières. Essai d'histoire globale*, 2004, S. 48–55
2. Zitiert nach: Egon Flaig, *Weltgeschichte der Sklaverei*, 2018, S. 170
3. Egon Flaig, *Weltgeschichte der Sklaverei*, 2018, S. 171
4. J. Meissner/U. Mücke/K. Weber, *Schwarzes Amerika: Eine Geschichte der Sklaverei*, 2008, S. 100



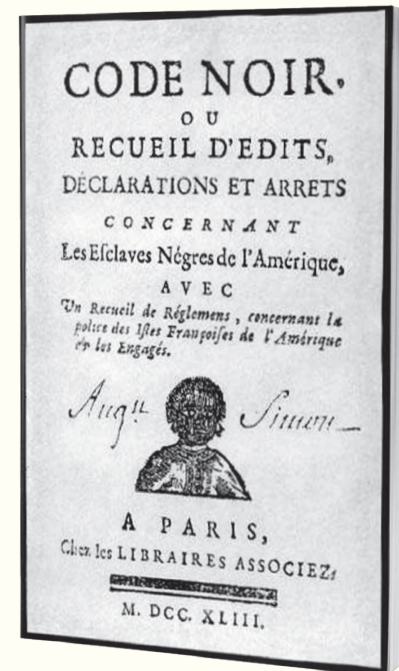
Die Trennlinie zwischen Europa und den Kolonien

Während auf dem europäischen Festland die Praxis der Sklaverei verpönt war und in den Gebieten von West-, Mittel- und Nordeuropa sklavenfreie Gebiete entstanden waren, die zum Teil sogar die Leibeigenschaft aufgegeben hatten, entstanden in der «Neuen Welt» Systeme, in denen die Sklaverei eine tragende Rolle spielte. In den europäischen Rechtsbüchern des 17. Jahrhunderts gab es zwar nach wie vor Formen von Unfreiheit, abgesehen von italienischen und portugiesischen Städten gab es dort aber keine Sklaverei mehr. Man muss sich diese Zweigleisigkeit vor Augen führen: Während König Heinrich II. im Jahr 1556 in der Dauphiné (eine Gegend im Südosten Frankreichs) sämtliche Leibeigene von ihrem Schicksal erlöste; ein englisches Gericht im Jahr 1567 zugunsten eines russischen Leibeigenen entschied, dass «die Luft Englands zu frei sei, als dass ein Sklave sie atmen könnte»; und auch das französische Parlament von Guyenne 1571 in einem Prozess verkündete, dass «Frankreich als die Mutter der Freiheit keine Sklaverei gestattete» (1), war es gleichzeitig in den ausgelagerten Kolonien dieser Länder gängige Praxis Menschen zu individuellem Eigentum zu degradieren. Da sich die ausgelagerten Provinzen zu regelrechten Sklavenkolonien entwickelten, sahen sich die Mutterländer gezwungen, die so verabscheute Sklaverei rechtlich zu regeln. Spanien tat dies 1680

mit dem für die Kolonien geltenden Gesetzestext «Recopilación de las Leyes de las Indias», Frankreich mit dem im März 1685 erlassenen «Code Noir». Dieser begrenzte die Vollmacht, die der Herr gegenüber dem Sklaven in den Kolonien hatte, erheblich. Zwar litt der «Code Noir» wie jedes Sklavengesetz unter dem schrecklichen Widerspruch, dass die Sklaven einerseits zwar als Besitz gehandelt werden konnten, andererseits dennoch als Menschen anerkannt wurden, für deren Seelenheil der König Sorge zu tragen habe. Trotzdem kam er den Sklaven zugute, da er der vollkommenen Willkür des Besitzers zumindest gewisse Riegel vorschob.

Parallelgesellschaften

So lag beispielsweise die Entscheidung, ob ein Sklave heiraten durfte oder nicht, weiterhin bei dessen Besitzer, doch es war verboten, ein verheiratetes Paar und deren vorpubertäre Kinder getrennt zu halten oder zu verkaufen. Auch konnte der Besitzer aufmüpfige Sklaven weiterhin in Ketten legen und sie mit Ruten und Seilen schlagen lassen, doch es war ihm untersagt, sie zu verstümmeln oder zu foltern. Wurde ein Sklave getötet, dann drohte eine Anklage wegen Mordes und nicht wegen Sachbeschädigung. Auch sah der «Code Noir» vor, dass die Arbeit am Sonntag und an den katholischen Feiertagen ruhen sollte.



Der «Code Noir» war ein Dekret, das in Frankreich 1685 zur Regelung des Umgangs mit schwarzen Sklaven in den französischen Kolonien erlassen wurde, um ihnen eine humanere Behandlung zukommen zu lassen.

Es entstanden also wortwörtlich Parallelgesellschaften. Innerhalb desselben Königreichs fanden zwei sich widersprechende Rechtsgrundlagen Anwendung. Im Mutterland galt als verboten, was in den Kolonien praktiziert wurde. Ein Urteil des französischen Königs Ludwig XIV. bekräftigte dies im Jahr 1691 nochmals: Sollte ein Sklavenfuss den Boden des Mutterlands betreten, so sollte dieser mit unmittelbarer Wirkung als frei gelten. Juristen befürchteten, dass das französische Königreich infolge dieser unterschiedlichen Rechtsprechung auseinanderbrechen könnte. Und tatsächlich hält der Historiker Egon Flaig diese unterschiedlichen Rechtsgrundlagen für den weiteren Verlauf der europäischen Geschichte entscheidend: Durch die Tatsache, dass die kontrollierten Gebiete auf der anderen Seite des Atlantiks in Grundsatzfragen des Rechts einen anderen Weg einschlugen, als es das Mutterland tat, entstand eine Kluft zwischen den beiden und diese gipfelte letztlich darin, dass die Gebiete in Übersee zu eigenständigen, politischen Entitäten heranwuchsen. (2) (as)

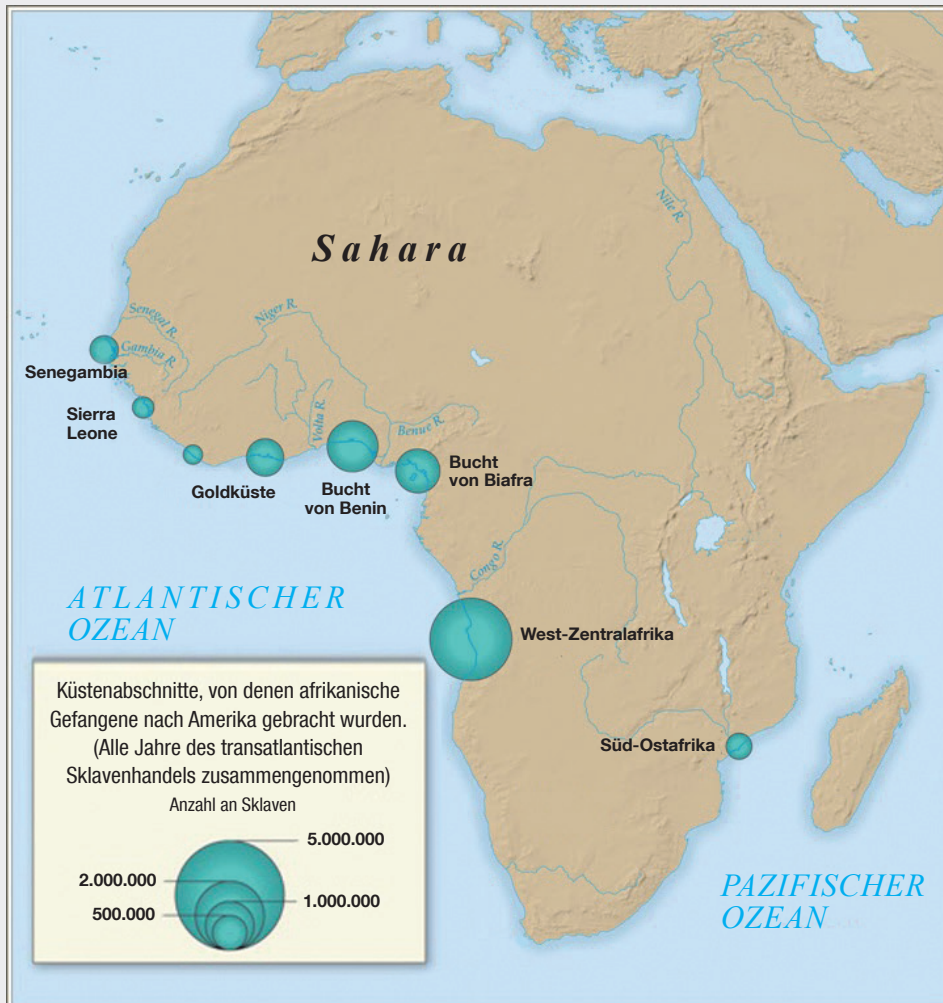


Quellen:

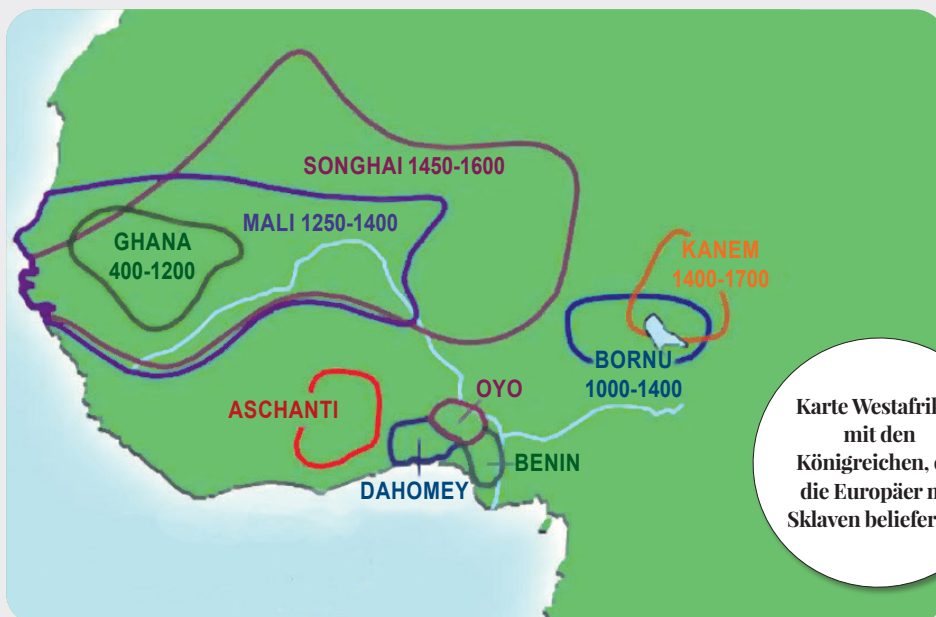
1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S. 182
2. Ebenda, S. 184



Afrikas Sklavenjäger bedienen die Portugiesen



Abgebildet sind die wichtigsten Herkunftsregionen für menschliche Ware im transatlantischen Sklavenhandel.



Für fast eineinhalb Jahrhunderte behielt Portugal den Transport von Sklaven nach Amerika in seiner Hand. Die Europäer traten dabei in Afrika niemals selbst als Sklavenjäger in Erscheinung. Die Portugiesen versuchten es zwar, doch Tropenkrankheiten, hohe Verluste, aber vor allem die militärische Überlegenheit der Einheimischen ließen sie schnell von diesem Vorhaben abrücken. Stets waren es Afrikaner, die andere afrikanische Menschen erjagten und verkauften. Auch traten diese afrikanischen Händler gegenüber den europäischen Käufern in keiner Weise unterwürfig auf. In den meisten Fällen waren sie es, die die Handelsbedingungen diktierten. Sie legten fest, wie viele Afrikaner sie an wen, zu welchem Preis verkaufen wollten. Wie der Historiker Pétré-Grenouilleau sagt: «Schwarzafrika setzte seine Regeln durch.»

Zu jener Zeit kristallisierten sich verschiedene Herkunftsregionen heraus. Die erste erstreckte sich vom Senegal nach Oberguinea. Von dort verkauften muslimische Händler zwischen 1500 und 1800 etwa 1,1 Millionen Menschen – also etwa 10% der Gesamtdeportierten. Muslimische Händler im gesamten Grossraum zwischen Sahara und Guinea-Küste waren in der frühen Phase des transatlantischen Handels die wichtigsten Lieferanten von Sklaven und sie blieben bis in die Schlussphase bedeutend.⁽¹⁾ Die zweite bedeutende Region war die Sklaven- und Goldküste – heute bekannt als Bucht von Benin. Hier waren es vor allem vier heidnische afrikanische Reiche, die als Sklavenhändler in Erscheinung traten: Der Staat der Aschanti, östlich davon das Königreich Dahomey, der Yorubastaat Oyo und an der Mündung des Niger das Königreich Benin. Vom Königreich Benin wurden 1,03 Millionen Menschen verschleppt, das entspricht ca. 9% der Gesamtanzahl an Deportierten. Ungefähr doppelt so viele – nämlich über 2 Millionen, ca. 18% – wurden von den drei anderen Staaten verkauft. Die dritte Region war die Bucht von Biafra – eine Gegend mit schwachen staatlichen

«Die Afrikaner mussten sich nicht erst von den Europäern erklären lassen, was Sklaverei ist. [...] Aber wir bevorzugen einfache Szenarien, bei denen klar ist, wer die Guten und der die Bösen sind. Dabei ist die Zuordnung oft nicht ganz eindeutig.»

Henri Médard, Historiker, Universität Paris

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

Strukturen -, von der aus die Händler 1,5 Millionen Menschen verkauften, was ca. 14% entspricht. Die grösste Exportregion war aber das westliche Zentralafrika: Gabun, Kongo, Angola. Dort hatte auch der erste vorkoloniale Versuch stattgefunden, einen christlichen Staat zu errichten. Von 1500 bis 1660 versuchten die Portugiesen, Fuss im Königreich Kongo zu fassen. Die dort ansässigen Könige liessen allerdings die Versklavung von Untertanen nicht zu, weshalb der Sklavenstrom für diese Gegend aus den Tiefen Zentralafrikas beschafft wurde. Dort hatten einzelne Ethnien sich schon längst als Sklavenjäger etabliert und konnten menschliche Ware liefern.

Entsolidarisierung

Es gab zu jener Zeit verschiedene Arten, wie einen Menschen das Sklavenschicksal treffen konnte. Eine davon war sehr ungewöhnlich und gewährt einen tiefen Einblick, wie verzweifelt die Situation der in der Lieferzone lebenden Afrikaner zu jener Zeit gewesen ist. Neben typischen wie Krieg und Gefangenschaft, Verstossung von Straftätern oder Entführung bei Überfällen fügte König Eyo Honesty, der am Ende des 18. Jahrhunderts am Calabar Fluss (heute Nigeria) als grosser Menschenhändler agierte, noch zwei weitere Arten hinzu, wie ein Mensch in Sklaverei geraten konnte: Den Selbstverkauf von Schuldner und den Verkauf von entfernten Verwandten. Wobei besonders der letzte Punkt ein unzweifelhafter Indikator für eine tiefgreifende Entsolidarisierung innerhalb der Sippen darstellt. Wenn weder kulturelle noch verwandtschaftliche Nähe die bedrohten Individuen schützten, dann war der politische Wille, sich gemeinsam zu wehren, verschwunden. Die Jahrhunderte lang andauernde Kollektiverfahrung, von einem hoffnungslos überlegenen Feind überfallen und geplündert zu werden, ohne an dieser Situation



Schal aus «Kente»-Stoff. Einst ein Produkt von schwarzen Sklavenbesitzern in Afrika.

Nancy Pelosi, die Sprecherin des Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten, kniet mit einigen demokratischen Kongressmitgliedern in Gedenken an George Floyd nieder. Dies fand in der sogenannten «Emancipation Hall» («Emanzipationshalle») des US-Kongresses statt. Der Saal erinnert an Sklaven, die beim Bau des Kapitolgebäudes im 18. Jahrhundert eingesetzt wurden. Interessanter Nebenaspekt: Die Gruppe trug Schals aus «Kente»-Stoff, um das Erbe und die Kultur Afrikas zu würdigen. Dieser Stoff wird seit dem 17. Jahrhundert vom Stamm der Aschanti – heute in Ghana – produziert. Die Aschanti waren bekannt als Sklavenbeschaffer und -besitzer.

Europa brachte die Sklaverei nicht nach Afrika. Die Praxis des Versklavens war dort schon seit vielen hundert Jahren bekannt und üblich. Afrika war in keiner Weise das Unschuldslamm, als das es heute dargestellt wird. Westafrika etwa war selbst eine der grössten Sklaven handelnden Gebiete – bevor, während und nachdem der weisse Mann dort landete. Selbst auf dem Höhepunkt des transatlantischen Sklavenhandels behielt sich Afrika mehr Sklaven für sich selbst, als es in die westliche Hemisphäre sendete. ⁽¹⁾

Quelle: 1. Martin A. Klein, Breaking the Chains, S.10

irgendetwas ändern zu können, hatte tiefe Narben in der afrikanischen Mentalität hinterlassen. So ist u.a. zu erklären, wie es dazu kommen konnte, dass Afrikaner andere Afrikaner jagten, sie mühsam und unter hohen Verlusten an die Küste deportierten, um sie dort an europäische Händler zu verkaufen. Die Afrikaner schienen überhaupt keine Gemeinsamkeit zwischen sich und

ihren versklavten Opfern zu sehen. Inmitten von Kriegen und Überfällen entstand niemals eine afrikanische Solidarität oder Identität. ⁽²⁾ (as)



Quellen:

1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.172
2. Ebenda, S.174





Der Prozess des Sklavenkaufs und die gefürchtete Überfahrt

Auf ihrer Suche nach Sklaven fuhren die Europäer zum Teil monatelang an der afrikanischen Küste entlang und hangelten sich von einem Sklavenmarkt zum nächsten. Überliefert ist etwa, dass im 18. Jahrhundert die durchschnittliche Verweildauer von niederländischen Schiffen ca. 200 Tage betrug, in denen wiederum durchschnittlich zwei Sklaven pro Tag erworben wurden. Die Niederländer hatten seit dem 16. Jahrhundert die Portugiesen sukzessive aus ihren Positionen in Westafrika verdrängt und auch deren Kontakte mit den einheimischen Sklavenjägern übernommen. Mit zunehmender Dauer des Verbleibs wurde die Verhandlungsposition der verkaufenden Afrikaner laufend stärker, denn die Schiffe mussten Lebensmittel und Wasser einkaufen. (1) Häufig wird behauptet, dass die Europäer die Afrikaner mit Ramsch und minderwertiger Ware bezahlten, was aber absolut nicht der Wahrheit entspricht. Der Handel war keineswegs eine Ausbeutung. Die Afrikaner wussten sehr genau um ihre Marktposition. Bescheid. Be-

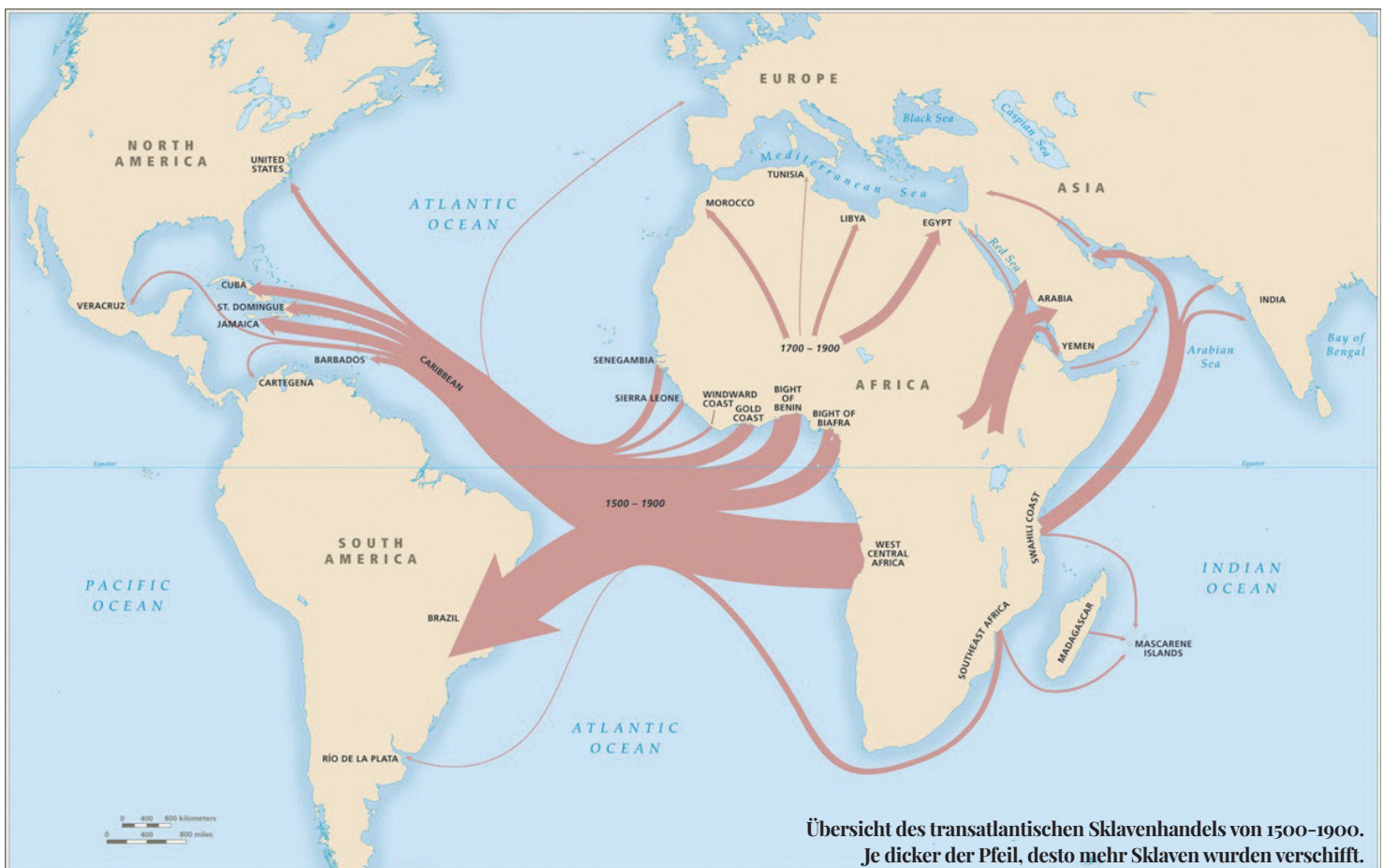
zahlen ließen sie sich mit Kaurimuscheln, Silbermünzen, Waffen, europäischen und indischen Textilien sowie mit Perlen und schwedischen Eisenbarren. Ab 1670 stiegen die Preise kontinuierlich an. In Wydah (Dahomey, heute Benin) kostete ein Sklave 1730 noch 25 Gewehre oder 40 Leinenballen, um 1750 war der Preis bereits auf 40 Gewehre bzw. 70 Leinenballen gestiegen. (2)

Der Handel mit den Menschen kam Afrika letztendlich teuer zu stehen. Während sich die sklavenimportierende Seite durch die Einfuhr solcher beliebig verfügbarer Arbeitskräfte einen enormen Entwicklungsvorsprung erkaufte, beraubte sich Afrika laufend selbst seines «menschlichen Potentials».

Die Überfahrt

Die transatlantische Überfahrt war zu recht gefürchtet. Auf der Strecke Angola-Brasilien dauerte sie etwa 30 bis 40 Tage; um von Guinea in die Karibik zu gelangen benötigte man zwei Monate. Auf den Sklavenschiffen, welche mit etwa 200 Tonnen

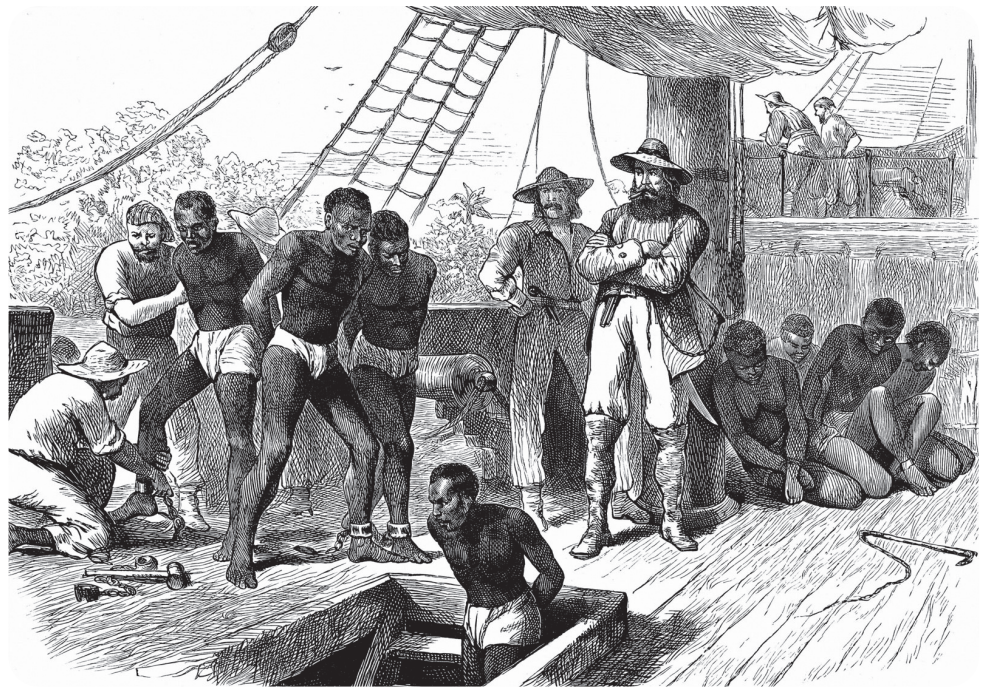
erheblich kleiner waren als übliche Frachtschiffe, waren etwa 300 Sklaven untergebracht. Insgesamt rechnet man heute, dass etwa 15% der Deportierten die Überfahrt nicht überlebten, anfangs durchschnittlich sogar etwa 20%. Dieser Prozentsatz sank dann gegen 1800 auf 8%. Aufgrund der hohen Preise, die man in Afrika zu zahlen hatte, bedeutete in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts jeder verstorbene Sklave eine Einbusse von 0,67% des Gesamtgewinns. Das bedeutete: Wenn mehr als 15% der Sklaven verstarben, rentierte sich die Unternehmung kaum. Der Platz auf dem Schiff war für die Sklaven eng bemessen. Unter Deck standen dem Einzelnen jeweils nur etwa 0,5m² zu. Aus diesem Grund wurden die Sklaven gezwungen, sich tagsüber an Deck zu bewegen, und man verordnete tägliches Waschen und Mundpflege, um die Krankheitsquote gering zu halten. Für den Verschleppten war die Überfahrt ein tief traumatisierender Einschnitt, da in deren Verlauf jede Hoffnung auf Heimkehr zu nichte gemacht wurde.



Übersicht des transatlantischen Sklavenhandels von 1500–1900.
Je dicker der Pfeil, desto mehr Sklaven wurden verschifft.



Afrikanische Sklaven, die an der Westküste verkauft wurden.



Auf den Sklavenschiffen, die über den Atlantik schipperten, starben ähnlich viele Seeleute wie Sklaven.

Mehr tote Matrosen

Ein interessanter und kaum beachteter Umstand ist, dass die höchste Sterberate auf Sklavenschiffen nicht die Sklaven betraf, sondern die europäischen Seeleute. Tropenkrankheiten, gegen die die Europäer keine Immunität vorwiesen, rafften auf den französischen Transportern des 18. Jahrhunderts durchschnittlich 15% der Matrosen dahin, auf den englischen gar 25%. Besonders viele Opfer forderten die langen Wartezeiten vor der afrikanischen Küste. Hierbei verloren mehrere Transporter aus Liverpool um 1770 etwa 45% ihrer Mannschaft.⁽³⁾ Dies war auch der Grund, weshalb die Sklaventransporte eine überdurchschnittlich grosse Anzahl an Seeleuten benötigten. Unter einem finanziellen Gesichtspunkt betrachtet, war der Kapitän eines solchen Sklavenschiffs eher daran interessiert, seine Sklaven als seine Crew am Leben zu erhalten. Die Sterberate der Sklaven lag im Vergleich zu anderen, vergleichbaren «Menschentransporten» gar nicht so besonders hoch, sie lag im 18. Jahrhundert nicht über jener, die bei transatlantischen Truppen- oder Sträflingstransporten ermittelt worden ist.⁽⁴⁾ Allerdings transportierten die Sklavenschiffe überwiegend junge, gesunde Männer. Wie hoch die Verlustrate letztlich ausfiel, hing auch stark davon ab, aus welchen Regionen Afrikas die Sklaven stammten. Davon abhängig war nämlich auch, wie sehr den Verschleppten die Tropenkrankheiten zu schaffen machten.

Das Geschäft mit dem Sklavenhandel war ein langwieriges mit hohen Einsätzen. Das investierte Kapital amortisierte sich erst nach sechs bis sieben Jahren. Es dau-

erte Monate, um ein Sklavenschiff auszurüsten, und die mitgeführte Ware musste sorgfältig an die jeweils angesteuerte Küste angepasst werden. Das Anlaufen und der eigentliche Einkauf der Sklaven nahm wiederum jeweils mehrere Monate in Anspruch, was bedeutete, dass der Verkauf der Sklaven letztlich erst etwa ein Jahr, nachdem das Schiff in See gestochen war, beginnen konnte. Meistens war es so, dass die Sklavenkäufer etwa 25% in bar bezahlten und den Rest binnen der nächsten drei Jahre. Danach begann die Rückfahrt in den europäischen Heimathafen, wo die Skla-

venhändler letztlich nach 15 bis 18 Monaten ankamen. Die Eintreibung der noch ausstehenden Summen konnte ohne weiteres noch zusätzliche vier Jahre dauern, sodass die Ausschüttung der Gewinne erst sechs bis sieben Jahre nach der Ausfahrt stattfinden konnte.⁽⁵⁾ (as)



Quellen:

1. J. Meissner / U. Mücke / K. Weber, Schwarzes Amerika: Eine Geschichte der Sklaverei, 2008, S. 53 f., 55, 58 u. 60
2. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.175
3. Ebenda, S.177
4. Ebenda, S.177
5. J. Meissner / U. Mücke / K. Weber, Schwarzes Amerika: Eine Geschichte der Sklaverei, 2008, S.73 ff.



INSPECTION AND SALE OF A NEGRO.

Ein von Afrikanern verkaufter Sklave wird von einem Europäer inspiziert.



Bilanz des transatlantischen Sklavenhandels

Zwischen 1550 und 1700 kristallisierten sich auf dem amerikanischen Kontinent vier verschiedene grosse sklavenhaltende Gesellschaften heraus:

- 1.** Die Karibischen Inseln. Von den insgesamt Deportierten wurde der grösste Teil, d.h. 4,25 Millionen, dorthin verfrachtet.



Spanisch

3.

Städte des spanisch-amerikanischen Festlandes mit 430.000 Deportierten

- 2.** Die Plantagenzonen in Brasilien mit 3,9 Millionen Deportierten



4.

Das britische Nordamerika mit 360.000 Deportierten



4.25 Millionen

Karibik

3.9 Millionen

Brasilien

430.000

Spanisch-amerikanisches Festland (u.a. Mexiko, Peru)

360.000

Britisches Nordamerika

Wie es den Sklaven erging und wie sie von ihren Besitzern behandelt wurden, variierte dabei je nach Gebiet sehr stark. Besondere Aufmerksamkeit verdient hierbei die Sklaverei in Nordamerika (siehe S.53 ff.).

Gorée: Fragwürdiger Erinnerungsort der transatlantischen Sklaverei

Sansibar: Fehlender Erinnerungsort der muslimischen Sklaverei!

Gorée ist eine Insel vor der Küste Senegals. Sie erfuhr besondere Aufmerksamkeit von Politik und Medien als Erinnerungsort für den transatlantischen Sklavenhandel. Seit 1978 steht die Insel als Weltkulturerbe unter dem besonderen Schutz der UNESCO. Doch der historische Ruf von Gorée als bedeutender Ort der Sklavenverschiffung wurde spätestens 2006 von dem Historiker Jean Luc Angrand widerlegt. Das «Maison des Esclaves» («Haus der Sklaven») war lange die grosse touristische Attraktion der Insel. Es wurde als letztes noch erhaltenes Sklavenhaus dargestellt, das 1776–1778 errichtet worden wäre. Die Kellerräume wurden als Verliese präsentiert, in denen die Sklaven vor der Verschiffung hätten ausharren müssen, sowie ein Durchlass zum Meer als «porte sans retour» («Tür ohne Wiederkehr») vorgeführt, durch den die Sklaven auf die Schiffe nach Amerika «verladen» worden seien. Anscheinend stimmt nichts davon: Das angebliche «Haus der Sklaven» und die Verschiffung von dort aus ist nach zahlreichen historischen Arbeiten, u.a. von Jean Luc Angrand, heute so einzuschätzen: Es handelte sich um ein von Franzosen 1783 errichtetes bürgerliches Handelshaus mit Wohnungen und Büroräumen im ersten Stock; im Erdgeschoss haben wohl Haussklaven gearbeitet. Handelsgegenstände seien Gummi, Elfenbein und Gold gewesen. Das Haus war nie ein zentraler Ausgangspunkt der Sklavenverschiffung gewesen.

Quelle: de.wikipedia.org, Gorée



Die berühmte «Tür ohne Wiederkehr» auf Gorée, durch welche die afrikanischen Sklaven angeblich schreiten mussten, bevor sie nach Amerika verladen wurden. Das behauptete zumindest Boubacar Joseph Ndiaye, langjähriger touristischer Leiter für das «Haus der Sklaven» auf der Insel. Historiker zweifelten dies jedoch an: Es hätten dort wegen der Felsen gar keine Schiffe anlegen können. Diese Zweifel stellten sich als richtig heraus.

Quelle: de.wikipedia.org, Gorée

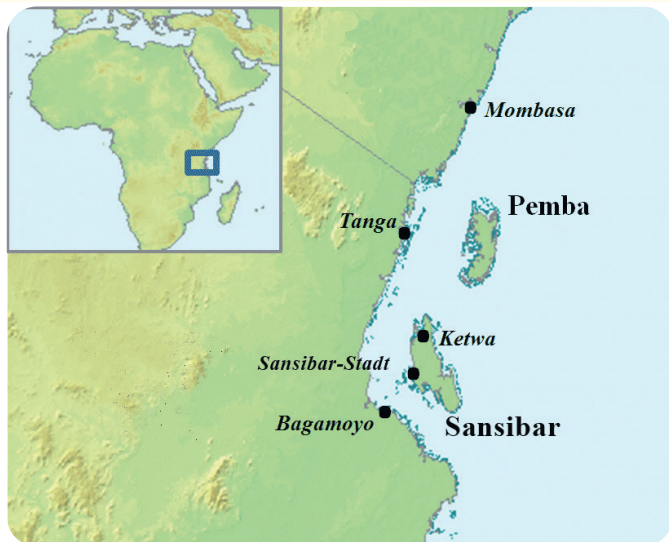
Die «Statue der Befreiung» auf Gorée erinnert an die Abschaffung der Sklaverei.

Foto: HaguardNord (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gor%C3%A9_-_Monument_-_comm%C3%A9morant_l'abolition_de_l'esclavage.JPG) <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>

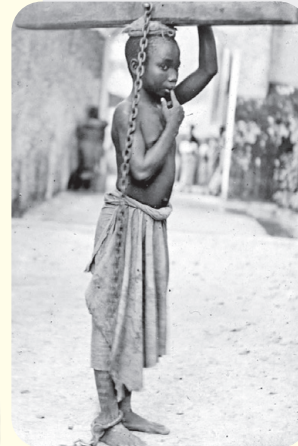




Hochrangige Entscheidungsträger wie Barack Obama, Bill Clinton, Christine Lagarde uvm. besuchten die Insel Gorée bereits – als Zeichen der Anerkennung westlicher Schuld am Sklavenhandel. Neben dem Makel, dass Gorée im Sklavenhandel kaum eine Rolle spielte, fällt auf, dass Besuche muslimischer Staatsoberhäupter an zentralen Orten des islamischen Sklavenhandels ausbleiben – z.B. auf der Insel Sansibar.



Auf der Insel Sansibar vor der Küste des heutigen Tansanias befand sich der grösste Markt für den arabischen Sklavenhandel an der ostafrikanischen Küste. Staatschefs treffen hier jedoch nie ein, um an dreizehn Jahrhunderte muslimischer Sklaverei zu erinnern. Warum wird hier kein Gorée ebenbürtiger Erinnerungsort für den brutalen Menschenhandel der Moslems errichtet?



Fotos aus Sansibar um 1890 herum. Damals war die Inselgruppe, die heute ein halbautonomer Teilstaat Tansanias ist, ein Zentrum des ostafrikanischen Sklavenhandels. Hier gab es auf den bunten Märkten neben wertvollen Rohstoffen wie Elfenbein und begehrten Gewürznelken vor allem eines: Aberhunderte Sklaven.



Der arabische Sklavenhandel florierte bis ins 20. Jahrhundert hinein, ohne jemals in Frage gestellt zu werden. War man einst auf Zeichnungen als Zeitdokumente angewiesen, gab es bei Anbruch der Moderne Photographien (Photographie Erfindung der Europäer), die die Sklaverei trotz der abgebildeten unglücklichen Gesichter eher noch von ihrer «Schokoladenseite» zeigten. 1880 stiessen Reisende aus England auf die arabischen Sklavenschiffe und hielten sie mit der Kamera fest. Sie kamen von der Insel Sansibar – seit langem eine Drehscheibe des Sklavenhandels. In Sansibar wurden Jahr für Jahr rund 15.000 Sklaven unter schlimmsten Bedingungen gefangen gehalten, bevor man sie in arabische Staaten deportierte.

«Man glaubt hier [in Afrika], das Böse kann nur aus dem Westen kommen, aber niemals von unseren muslimischen Nachbarn im Norden. Heute sind die nordafrikanischen Staaten, aber auch viele Staaten im Nahen und Mittleren Osten zu guten Freunden der afrikanischen Nationen geworden. Das hat sich natürlich hinter dem Rücken des Westens so entwickelt. Und wir sind übereingekommen, dieses schmerzvolle Kapitel nicht aufzuschlagen.»

Tidiane N'Diaye,
französisch-senegalesischer Anthropologe

Quelle: Sklaven für den Orient,
Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

Die Nordamerikanische Sklaverei

Die Sklaverei in den Kolonien Nordamerikas ist ein historischer Sonderfall, eine Anomalie. Eine Gemeinsamkeit, die sich bis dato eigentlich alle Versklavten teilten, war eine geringe Lebenserwartung und eine extrem niedrige Geburtenrate. Im arabisch-muslimischen Sklavenimperium überlebte ein Sklave, mit Ausnahme der Haussklaven und derer, die für sexuelle Dienste vorgesehen waren, selten länger als sieben Jahre nach der Versklavung.⁽¹⁾ In den gesamten afrikanischen Gebieten vermehrten sich Sklaven nur äusserst selten.⁽²⁾ Umso erstaunlicher ist das, was in Nordamerika geschah. Die 360.000 Sklaven, die zwischen 1600 und 1825 nach Nordamerika verschleppt worden waren, hatten sich im Jahr 1860 auf nahezu 4 Millionen Menschen vermehrt. Für eine derartige Vermehrung von versklavten Menschen gab es in der bis dahin bekannten Geschichte keinen Präzedenzfall. Wie lässt sich so etwas erklären? Zum einen dürfte das nordamerikanische Klima einen gewissen Einfluss gehabt haben. Fehlende Tropenkrankheiten sorgten dafür, dass, anders als in der Karibik oder in Brasilien, bereits von Anfang an mehr Menschen überleben konnten. Zum zweiten gab es in Nordamerika nahezu keine Zuckerplantagen, auf denen, wie bereits erwähnt (siehe S.44), eine sehr hohe Anzahl von Sklaven den Tod fand. Doch wie die Historiker Robert Fogel und Stanley Engermann herausarbeiteten, dürfte der Hauptgrund für



Sklavenhütte in Alabama. Die Lebensqualität für Sklaven in den US-Südstaaten war deutlich höher als jene für Sklaven im afrikanischen und islamischen Raum.

die Vermehrung der Sklaven in kulturellen Faktoren zu finden sein, die in jenen Gebieten ab der Mitte des 18. Jahrhunderts zum Tragen kamen. Der Sonntag und bei manchen Plantagenbesitzern auch der Samstag waren für die Sklaven arbeitsfrei und für deren Selbstversorgung reserviert. Auch lebten die Sklaven in den meisten Fällen nicht in Baracken, sondern in einfachen, oft steinernen und manchmal mit simplen Möbeln ausgestatteten Hütten. Zudem war die

Ernährungssituation deutlich besser als bei den Sklaven in der Karibik und sogar deutlich reichhaltiger als die der europäischen Unterschicht.⁽³⁾

Der Sklave als Mensch

Die Plantagen Nordamerikas waren in den meisten Fällen erheblich kleiner als jene in der Karibik, und zunächst baute man dort vornehmlich Tabak, Kaffee und Reis an. Erst im frühen 19. Jahrhundert kamen die berühmten Baumwollplantagen hinzu, auf die sich ein Grossteil der US-Sklaverei infolge verlagerte. Um das Jahr 1860 arbeiteten fast 2 Millionen Sklaven – also etwa die Hälfte der damaligen Sklavenpopulation – auf 74.000 Baumwollplantagen.⁽⁴⁾ Allein an diesem Verhältnis zeigt sich bereits, wie wenige Sklaven durchschnittlich auf einer Baumwollplantage arbeiteten – auf 90% der Plantagen arbeiteten weniger als 30 Sklaven. Während auf den Plantagen in der Karibik der besitzende Herr meistens abwesend war und die Leitung der Plantage von einem Verwalter übernommen wurde, wurden die nordamerikanischen Betriebe überwiegend vom Sklavenhalter selbst geführt. Auf den Baumwollplantagen war also die Welt von Besitzer und Sklaven viel enger miteinander verflochten, als es etwa in der Zuckerindustrie oder in den Minen der Fall war. Dieser Umstand zog einen interessan-

Deportierte vs. Nachfahren Nordamerika vs. Islam

360.000

Schwarzafrikaner werden zwischen 1600 und 1825 nach Nordamerika verschleppt

4 Millionen

Nachfahren dieser 360.000 (versklavt und frei) leben 1860 in Nordamerika

17 Millionen

Schwarzafrikaner werden von 650 bis 1900 in den islamischen Raum verschleppt

Fast keine Nachfahren





→ ten Effekt nach sich. Durch die Anwesenheit des Besitzers entstanden zwischen ihm und seinen Sklaven personalisierte Verhältnisse. In Nordamerika entstand ein neues, betont patriarchalisches Herren-Ethos, ein nicht ausformulierter Ehrenkodex, der vorschrieb, dass der Herr gegenüber seinem Sklaven eine paternalistische Fürsorge an den Tag zu legen hatte. Oft wuchsen deren Kinder gemeinsam neben den jungen Sklaven auf, sie spielten miteinander, teilten dieselbe Sprache. Der Sklave in jenen Gebieten war kein isolierter Fremder, sondern fand sich eher in der Rolle eines vertrauten Knechtes wieder.

Trotz allem ein Zwangssystem

Mancherorts wurde es den Erben von Plantagen verboten, geerbte Sklavenfamilien auseinanderzureissen. Andernorts war es ihnen untersagt, Kinder unter 10 Jahren von ihren Müttern zu trennen. Im Jahr 1800 sind die meisten amerikanischen Sklaven bei ihren Müttern – und ein Grossteil auch mit ihren Vätern – aufgewachsen.⁽⁵⁾ Es muss festgehalten werden, dass der Sklave dennoch Sklave blieb. Der Historiker Egon Flaig schreibt

in seiner «Weltgeschichte der Sklaverei»: **«Auch wenn die materielle Situation – Ernährung, Wohnung, Kleidung – amerikanischer Sklaven besser war als diejenige von europäischen Arbeitern, bleibt der Umstand von fundamentaler Entwürdigung bestehen. Ferner trifft zwar zu, dass in einem paternalistischen Rahmen die Herren sich scheuten, schwere und grausame Körperstrafen zu verhängen. Doch selbst die paternalistische Sklaverei musste ein Zwangssystem bleiben und wäre ohne Körperstrafen zusammengebrochen.»** Auch wenn statistisch nur etwa 1/6 aller Sklaven-Ehen auseinandergerissen wurden, reichte diese Quote doch aus, um dem Sklaven klar zu machen, dass er Besitz war und somit der Gnade seines Herren ausgeliefert.

Die Zahl der Sklaven, die in einem gewissen Gebiet lebten, schwankte beträchtlich und war bereits vor dem US-amerikanischen Bürgerkrieg 1865 in manchen Gebieten stark rückläufig. Im oberen Süden betrug sie zwischen 1/5 und 1/3 der damaligen Bevölkerung. Im tiefen Süden war rund die Hälfte der Bevölkerung Sklaven. Im gesamten Süden lebten rund 67% Weisse, ein wirklich deutlicher Unterschied zur Karibik: Im Jamaika des Jahres 1834 kamen auf einen Weissen zehn Schwarze. Drei Viertel



Foto einer Sklavenfamilie in Nordamerika, ca. 1850. Als einzige Sklavenkultur rund um den Planeten verzeichnete die nordamerikanische ein massives Bevölkerungswachstum.

der weissen Südstaatenbewohner waren 1860 verhältnismässig arme Bauern.⁽⁶⁾ Besonders in der ärmeren weissen Bevölkerungsschicht war die Sklaverei verhasst, da sie den Preis von Arbeitskraft drückte. In gewisser Weise besetzten Sklaven damals die Nische, die in den heutigen Vereinigten Staaten von den illegalen Einwanderern besetzt wird. (as)



Weisse knien und bitten um Vergebung in Laguna Beach (Kalifornien).



- Quellen:
1. Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, 2011, S.166
 2. Humphrey J. Fisher, Slavery in the History of Muslim Black Africa, 2001, S.7
 3. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.185
 4. Peter Kolchin, American Slavery, 1993, S.93
 5. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.186
 6. Peter Kolchin, American Slavery, 1993, S.143-148



Ende Juni 2020 in Houston, Texas, beten Weisse um Vergebung für Sklaverei und Rassismus. Der Anführer der Weissen betet zwar zu Gott. Die einen Meter vor ihm und den anderen Weissen aufrechtstehenden Schwarzen sind anscheinend aber genauso gemeint.

Die transatlantische Sklaverei

- In Umfang und Dauer geringer als Sklaverei der Muslime und Afrikaner.
- Wäre gar nicht möglich gewesen, ohne die bereits vorhandene afrikanische Sklaverei! Als die Europäer in Afrika anlandeten, trafen sie auf einen florierenden Sklavenmarkt. Die Idee, dass die Europäer die Sklaverei nach Afrika gebracht hätten, ist vollkommen absurd! ⁽¹⁾
- Europäer beteiligten sich nicht am Prozess der Versklavung, sondern betätigten sich einzig als Sklavenhändler. Der mit Massenmord und der Vernichtung ganzer Dörfer einhergehende Sklavenraub wurde von den Afrikanern und Muslimen übernommen! Europäer warteten an der Westküste Afrikas auf die dorthin gelieferten Sklaven.
- Europäer wurden bereitwillig von den Afrikanern und Muslimen mit Sklaven beliefert. Die Sklavenjäger verdienten prächtig am Verkauf an die Europäer! ⁽²⁾
- Kaum einem Sklaven, den die Europäer kauften, wäre in Afrika ein Schicksal als freier Mensch vergönnt gewesen.
- Der transatlantische Sklavenhandel wurde von den muslimisch-jüdisch geprägten Portugiesen/ Spaniern begonnen und daraufhin auch grösstenteils von ihnen arrangiert. Grosse Teile Europas hatten zu dieser Zeit überhaupt nichts mehr mit Sklaverei zu tun!
- Die Sklaverei in der «Neuen Welt» stellte eine Art Parallelgesellschaft zum freien Europa dar. Was im Mutterland verboten war, wurde in den Kolonien noch praktiziert.
- Während die afrikanisch-muslimische Sklaverei einem Genozid gleichkam, war es manchen Sklaven in Amerika gestattet, Familien zu gründen und sich zu vermehren. ⁽³⁾ Im Grunde war damit die Grundlage zur Abschaffung der Sklaverei geschaffen: Denn wer eine Familie gründen durfte, konnte auch wieder Eigeninteressen entwickeln. Normalerweise war Sklaverei gleichzusetzen mit totalem Sinnverlust, einem Zustand nahe dem Tod. (siehe S.7 f.)
- **Abgeschafft und bekämpft hat die Sklaverei allein die westliche Zivilisation!**
- Obwohl Sklaverei mit nichts zu rechtfertigen ist, muss festgestellt werden: Wären die Vorfahren der heutigen afroamerikanischen Bevölkerung nicht als Sklaven nach Amerika gebracht worden, wären sie wohl in Afrika verstorben und hätten nie Nachfahren zeugen können.
- Sehr wahrscheinlich: Ohne den transatlantischen Sklavenhandel und die kolonialistische Intervention gegen die Sklaverei (siehe S.86 ff.) wären die meisten Menschen mit afrikanischen Wurzeln heute entweder tot oder unfrei. Allzu viele von ihnen verdanken den Europäern ihre Freiheit – und oft auch ihren Wohlstand.
- **Heute wird Europa als Hauptschuldiger für die Sklaverei dargestellt! Nicht nur das: Es werden sogar Entschädigungszahlungen in Milliardenhöhe von afrikanischen Staaten eingefordert! ⁽⁴⁾ Die Schuld der Afrikaner, die ihre Landsleute und Stammesbrüder zusammentrieben und in alle Welt verhökerten, wird dagegen totgeschwiegen!**
- **Unglaublich: Der Bevölkerung des Abendlands wird eingeredet, für etwas zu Kreuze kriechen zu müssen, das vor über 100 Jahren ausschliesslich von ihren Vorfahren beendet wurde!**

Quellen:

1. Marin A. Klein, «Introduction», Breaking the Chains, S.10
2. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.175
3. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.186
4. welt.de, Afrikaner fordern Entschädigung, 11.01.2000



Der Fluch von Ham

Eine Textstelle aus dem Alten Testament wurde immer wieder als religiöse Legitimierung für die praktizierte Sklaverei – insbesondere für die Versklavung der Schwarzafrikaner – herangezogen. Die Rede ist vom «Fluch Hams», der sich im ersten Buch Mose 9, Vers 18–27 findet. In der Einheitsübersetzung des Alten Testaments aus dem Jahr 2016 lesen wir:

«Die Söhne Noachs, die aus der Arche gekommen waren, sind Sem, Ham und Jafet. Ham ist der Vater Kanaans. Diese drei sind die Söhne Noachs; von ihnen aus verzweigten sich alle Völker der Erde. Noach, ein Ackerbauer, war der Erste, der einen Weinberg pflanzte. Er trank von dem Wein, wurde davon betrunken und entblösste sich drinnen in seinem Zelt. Ham, der Vater Kanaans, sah die Blösse seines Vaters und erzählte davon draussen seinen beiden Brüdern. Da nahmen Sem und Jafet einen Überwurf; den legten sich beide auf die Schultern, gingen rückwärts und bedeckten die Blösse ihres Vaters. Sie hatten ihr Gesicht abgewandt, sodass sie die Blösse ihres Vaters nicht sahen. Als Noach aus seinem Weinrausch erwachte und erfuhr, was ihm sein jüngster Sohn angetan hatte, sagte er: Verflucht sei Kanaan. Sklave der Sklaven sei er seinen Brüdern! Und weiter sagte er: Gepriesen sei der HERR, der Gott Sems, Kanaan aber werde sein Sklave. Raum schaffe Gott für Jafet. In Sems Zelten wohne er, Kanaan aber werde sein Sklave.»⁽¹⁾

Wichtig ist, dass gemäss der Überlieferung alle heute lebenden Menschen von Ham und seinen Brüdern Sem und Jafet abstammen sollen.⁽²⁾ Der Auslegung dieses Textes zufolge hätten die Gläubigen also das gottgegebene Recht, das Volk von Kanaan und alle seine Nachfolger zu versklaven. Dem Alten Testament zufolge, insbesondere in der jüdischen Tradition, diente der Fluch des Ham schon seit jeher als Rechtfertigung für die Sklaverei. Auf Grundlage dieses Fluches bezeichneten die Israeliten alle ihre Sklaven unterschiedslos als «kanaaitische Sklaven» – und das völlig unabhängig davon, wo sie herkamen.⁽³⁾ Während das Alte Testament also noch keine bestimmte Charakteristik von Ham festlegte und sich folglich damit nicht begründen liess, wer denn nun zu versklaven sei und wer nicht, standen die Religionsgelehrten vor der Frage, wer mit Ham und seinen Nachfahren gemeint sein könnte.



Charakteristische Darstellung der Söhne Noachs, entstanden nach der Vorstellung des französischen Malers James Tissot zwischen 1896–1902. Von links nach rechts stehen: Jafet, Ham und Sem.



Dieses Werk des venezianischen Malers Giovanni Bellini aus dem Jahr 1515 trägt den Titel «Die Trunkenheit Noachs». Darauf zu sehen ist der betrunken schlafende Noah, der von seinen drei Söhnen umgeben ist. Links und rechts von ihm knien Sem und Jafet, welche mit abgewendetem Blick dabei sind, die Blösse ihres Vaters mit einem Tuch zu bedecken. Hinter ihnen in der Bildmitte steht der grinsende Ham, der versucht, sie davon abzuhalten.

Ham im Talmud

Laut dem Anthropologen Tidiane N'Diaye blieb der Fluch des Ham zwar bis zum 11. Jahrhundert eine recht abstrakte Geschichte, ohne dass mit dem zur Sklaverei verfluchten Ham/Kanaan eine bestimmte Rasse oder Hautfarbe in Verbindung gebracht wurde.⁽⁴⁾ N'Diaye meint allerdings, es seien zuerst muslimische Gelehrte gewesen (der Islam beschäftigt sich als dritte Weltreligion auch mit Noah und seinen Söhnen), welche den Fluch Hams derart interpretierten, dass die Nachfahren Hams von schwarzer Hautfarbe seien. So wurde u.a. mit dem Fluch Hams die Versklavung aller Schwarzen im Islam gerechtfertigt.

Zwar ist es richtig, dass der Islam diese Interpretation des Fluches aufgriff, jedoch tat er dies nicht als erstes. Der jüdische Geschichtswissenschaftler Harold David Brackman, der 1977 an der Universität von Kalifornien mit einer Dissertation über die Geschichte der afro-amerikanisch-jüdischen Beziehung promoviert hatte, schrieb: «Es lässt sich nicht leugnen, dass der babylonische Talmud die erste Quelle war, die einen negrophobischen Inhalt in die Episode [gemeint ist der Fluch Hams] hineinlas, [...] Die talmudischen Glossen zu der Geschichte fügten dem Schicksal der Versklavung, das Noah für Hams Nachkommen vorausgesagt hatte, das Stigma der Schwärze hinzu.»⁽⁵⁾ Brackman weiter: «Die wichtigere Version des Mythos verbindet jedoch auf raffinierte Weise die Ursprünge der Schwärze – und anderer, realer und imagi-

«Schon lange, bevor die europäischen Anthropologen im 19. Jahrhundert ihre allseits bekannten Rassentheorien aufstellten, wurde die Minderwertigkeit der schwarzen Rasse in der arabischen Welt als praktisch unwiderruffliche Tatsache postuliert. Und zwar von gelehrten, hochangesehenen Respektpersonen wie z.B. Ibn Chaldūn.»

Tidiane N'Diaye, französisch-senegalesischer Anthropologe

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine



Statue Ibn Chalduns, Tunis

Foto: Kassus (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ibn_Khaldoun-Kassus.jpg) <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>

”

«Die einzigen Völker, die sich versklaven lassen, sind die Schwarzen, da sie den übrigen Menschen unterlegen sind und in ihrem Wesen eher Tieren gleichen.»

Ibn Chaldūn, arabischer Historiker und Politiker im 14. Jahrhundert

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoinette Vitkine

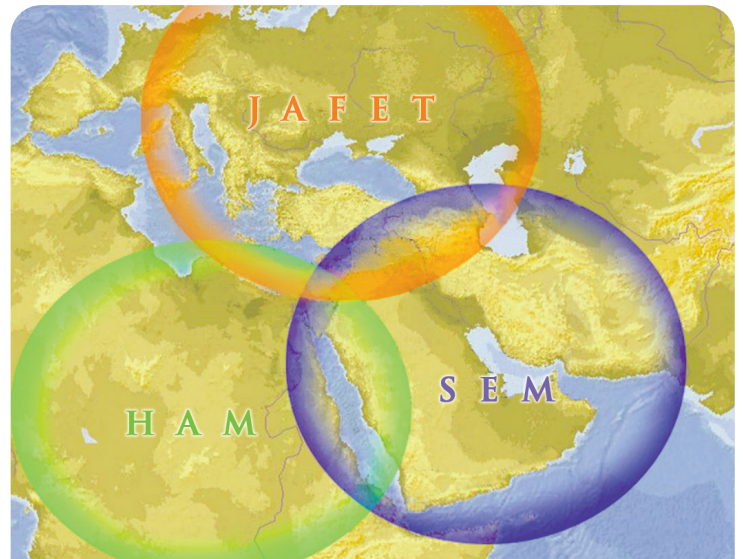
Ham im Christentum

Auch in der christlichen Welt spielte der Fluch Hams eine Rolle. Doch anders als im Islam und im Judentum hatte niemand im europäischen Mittelalter den Fluch auf die Schwarzen bezogen. Im damaligen Europa diente er nur manchmal als höchst umstrittene Rechtfertigung der Leibeigenschaft. Etwas an Bedeutung gewann die biblische Geschichte in der christlichen Welt erst, als die Portugiesen an der westafrikanischen Küste Sklaven erwarben. In diesem Zusammenhang erstmals erwähnt wurde der Fluch durch den portugiesischen Chronisten Gomes Eannes de Zurara 1444. In der katholischen Welt wurde die Erwähnung des Fluches aber grundsätzlich gemieden, keine päpstliche Bulle hat sich jemals auf ihn bezogen. In der Debatte rund um die Abschaffung der Sklaverei spielte er zunächst kaum eine Rolle. Gewisse protestantische Befürworter der Sklaverei probierten zu Beginn des 17. Jahrhunderts den Fluch Hams als Argument im englischen Sprachraum vorzubringen, um die Praxis der Sklaverei darüber zu rechtfertigen. Das Argument wurde jedoch heftigst abgelehnt.⁽¹¹⁾ Selbiges geschah im 18. Jahrhundert, als die abolitionistischen Angriffe auf das System Sklaverei sich verstärkten und die Befürworter dieser Praxis ein unzweideutiges religiöses Argument benötigten, mit welchem sie das Schicksal der Schwarzen rechtfertigen konnten. Wieder versuchte man auf den Fluch Hams zurückzugreifen, doch, wie kaum anders zu erwarten, zeigten sich die Abolitionisten davon vollkommen unbeeindruckt.⁽¹²⁾ (as)

nierter negroider Züge – mit dem Fluch Noahs selbst. Demnach wurde Ham von seinem empörten Vater prophezeit, dass, weil er ihn in der Dunkelheit der Nacht gesehen hatte, seine Kinder schwarz geboren und hässlich sein würden. Weil er den Kopf gedreht hatte, um ihn in Verlegenheit zu bringen, sollten sie abartiges Haar und rote Augen haben. Weil seine Lippen über Noahs Entblössung scherzten, sollten ihre anschwellen. Und weil Ham seine Nacktheit verachtet hatte, sollten sie nackt gehen und ihre schändlich langgestreckten männlichen Glieder sollten für alle sichtbar freigelegt sein.»⁽⁶⁾

Ham im Islam

Etwas entscheidend Neues in die Diskussion brachte auch der Kommentar des Rabbiners Hiyya im 3. Jahrhundert nach Christus ein. Seiner Interpretation nach verfluchte Noah seinen Sohn Ham zweimal. Das erste Mal schlug er ihn mit dem Schicksal der Sklaverei und zum zweiten auch noch mit schwarzer Hautfarbe. Wiederum war es der Islam, der diese Variante aufgriff, was uns etwa über Ka'b al-Ahbar (gestorben 652) überliefert wird. Ka'b al-Ahbar war ein zum Islam übergetretener Jude, der heute als wichtige Quelle für altarabisches Gedankengut gilt. Ka'b al-Ahbar übernimmt die Interpretation, nach der Ham und seine Nachfahren zuzüglich zum Sklavenschicksal auch noch mit schwarzer Hautfarbe bestraft worden wären. Doch laut ihm würden darunter nicht nur Schwarzafrikaner sondern auch Inder fallen.⁽⁷⁾ Ein anderer muslimischer Gelehrter war Ibn Qutabya aus Bagdad (828–891). Er schrieb: «Ham, Sohn des Noah, war hellhäutig und schön. Dann veränderte Gott sein Aussehen und das seiner Nachkommen wegen des Fluchs seines Vaters [...] Hams Söhne waren Kush, Kanaan und Phut. Phut siedelte in Indien und Sindh, dessen Einwohner seine Nachkommen sind; Kush und Kanaan [sind die Erzeuger] des Sudan, der Nubier, der Zandj [...]. Äthiopier, Kopten und der Berber [...]»⁽⁸⁾ Auch der vielzitierte islamische Religionsgelehrte Tabari (838–923) schrieb: «Er [Noah] betete, dass Hams Farbe sich verändern möge und dass seine Nachkommen Sklaven der Kinder Sems und Japhets sein sollen.»⁽⁹⁾ Obgleich der Koran keine rassische Diskriminierung kennt und unter den religiösen Rechtsgelehrten keine Einigkeit über diese Interpretation des Fluches bestand, wurde sie dennoch populär und dominant.⁽¹⁰⁾



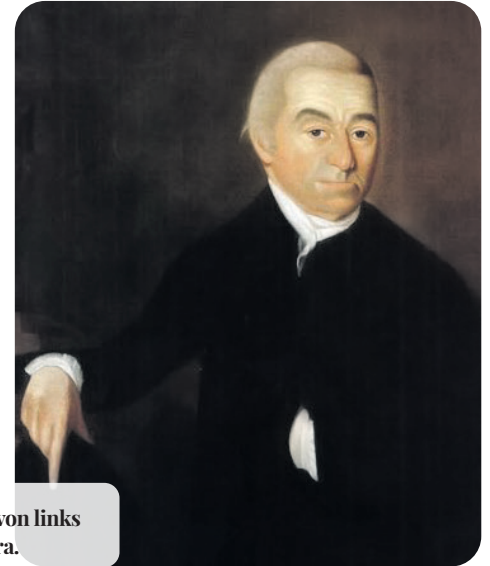
Nach alttestamentarischer Vorstellung zweigten sich von den drei Söhnen Noahs, Sem, Ham und Jafet, die Völker ab, die nach der Vernichtung der Menschheit in der Sintflut die Erde neu bewohnen sollten. Demnach hätten sich die von Sem abstammenden Völker von Israel aus nach Osten, die von Ham abstammenden in südwestlicher und die von Jafet abstammenden in nordwestlicher Richtung ausgebreitet. Zur Zeit des europäischen Mittelalters bis in die Neuzeit hinein handelte es sich hierbei um ein weit verbreitetes Weltbild.

Quellen:

1. bibleserver.com, 1.Mose 9,18-27
2. de.wikipedia.org, Ham (Bibel)
3. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.72
4. Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, 2009, S.227
5. nytimes.com, Does Talmud Contain Roots of Racism?, 28.02.1994 - The Ebb and Flow of Conflict: A History of Black-Jewish Relations Through 1900, S.79-81
6. The Ebb and Flow of Conflict: A History of Black-Jewish Relations Through 1900, S.34-35
7. David M. Goldenberg, The Curse of Ham: Race and Slavery in early Judaism, Christianity and Islam, 2005, S.101 f.
8. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S. 134
9. B. Braude, Ham and Noah: Race Slavery and Exegesis in Islam, Judaism, and Christianity, in: Annales, 2002, S.104 ff.
10. David M. Goldenberg, The Curse of Ham: Race and Slavery in early Judaism, Christianity and Islam, 2005, S.100-107
11. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.191
12. David M. Goldenberg, The Curse of Ham: Race and Slavery in early Judaism, Christianity and Islam, 2005, S.175



Die jüdische Verwicklung in die Sklaverei und den Sklavenhandel



Drei jüdische Sklavenhändler, die in Nordamerika agierten, von links nach rechts: Moses Levy, Aaron Lopez und Jacob Rivera.

Wenn man sich vollumfänglich mit dem Thema der Sklaverei auseinandersetzen möchte, führt kein Weg daran vorbei, sich auch mit der jüdischen Verwicklung in den Besitz und den Handel von Menschen zu beschäftigen. Die Rolle der Juden in der Sklaverei soll nämlich weit umfassender gewesen sein, als das den meisten Menschen bewusst sein dürfte. Das Judentum blickt – ähnlich wie der Islam – auf eine lange Geschichte der institutionalisierten Sklaverei zurück. Laut (u.a. auch) jüdischen Quellen war der jüdische Einfluss in der Geschichte der Sklaverei und insbesondere im transatlantischen Sklavenhandel in keiner Art und Weise ein geringer, sondern ihm kam eine Schlüsselrolle zu.

Das Sklaventum war dem Judentum niemals fremd. Schon für die Antike belegen jüdische Texte einen umfangreichen Gebrauch von Sklaven in der Landwirtschaft.⁽¹⁾ Gerade die Schuldknechtschaft war im Judentum weit verbreitet. Man unterschied dabei strikt

zwischen Sklaven aus fremder Herkunft und jüdischen Schuldknechten. Letztere durften nicht körperlich geächtet werden und waren nach sechs Jahren freizulassen. Die rechtliche Regelung, die diese Unterscheidung untermauerte, basierte auf religiösen Texten. Auch im später entstehenden islamischen Reich spielte der jüdische Sklavenbesitz eine Rolle. In der jüdischen Enzyklopädie «Encyclopedia Judaica Vol. 14» von 1973 findet sich der Satz: «Im Osmanischen Reich florierte die Sklaverei aufgrund der Expansionskriege. Die meisten [der dort ansässigen] wohlhabenden jüdischen Familien besaßen einen oder mehrere Sklaven für häusliche Zwecke.»⁽⁸⁾ Hierfür muss man wissen, dass im beginnenden 8. Jahrhundert ein Grossteil aller Juden im gerade aufblühenden arabischen Imperium lebte. Die Juden hatten als Ungläubige den arabischen Herrschern eine sogenannte Kopfsteuer zu entrichten, stan-

den dafür aber unter dem Schutz der Muslime.⁽²⁾

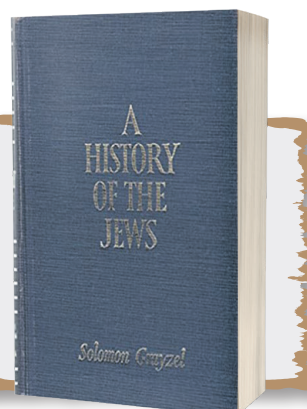
Weibliche Slawinnen präferiert

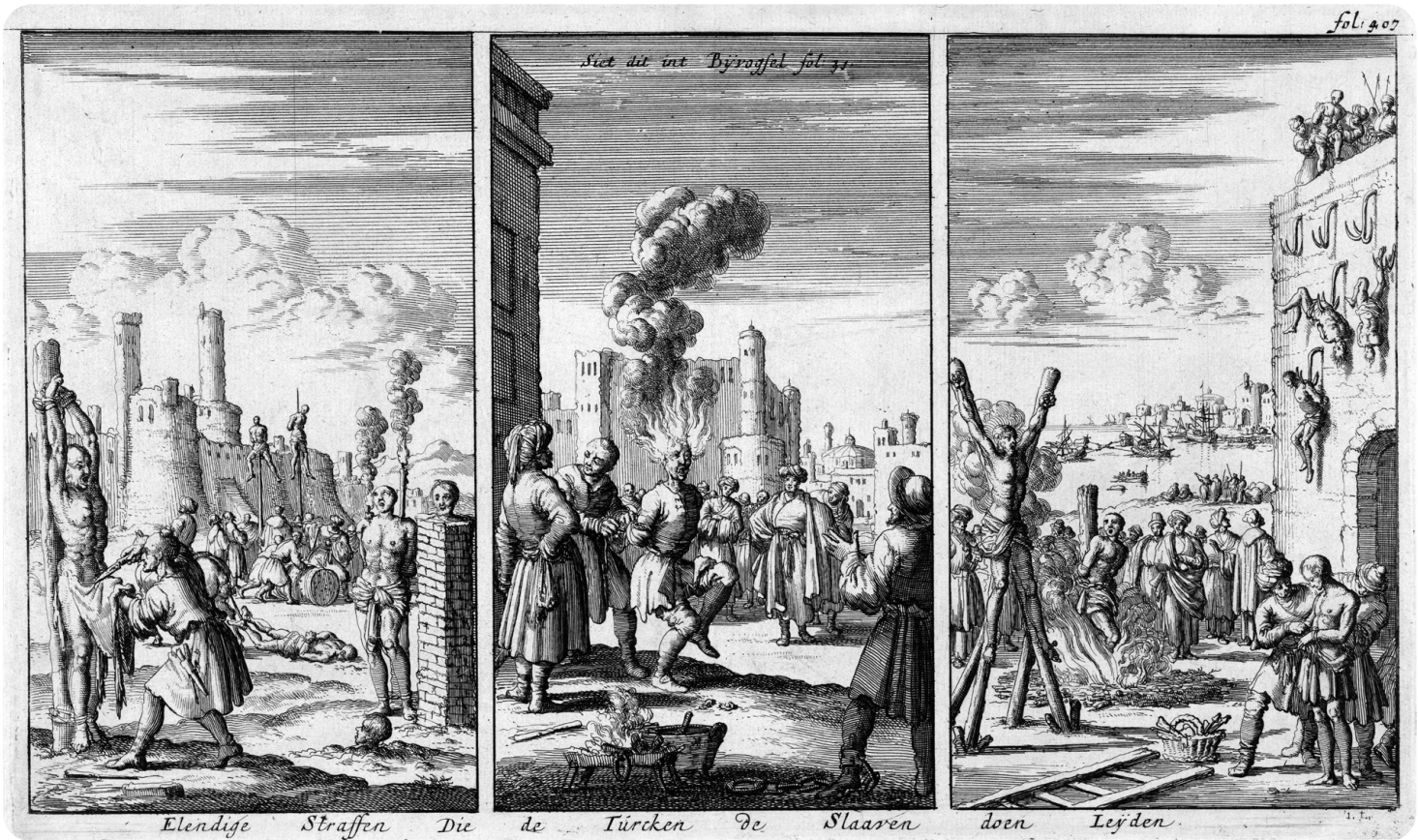
Selbiges stellt auch der jüdische Autor Yaron Ben-Naeh von der Jerusalemer Universität in seiner 2006 im Geschichtswissenschaftsjournal «Jewish History, Vol.20» veröffentlichten Arbeit «Blond, gross, mit honigfarbenen Augen: Jüdischer Sklavenbesitz im Osmanischen Reich» fest: «Hundert von hebräischen schriftlichen Quellen, Dutzende von offiziellen Erlassen, Gerichtsprotokollen [...] und Berichte europäischer Reisender deuten darauf hin, dass Sklavenhaltung – besonders von Frauen slawischer Herkunft – in jüdischen Haushalten in den städtischen Zentren des Osmanischen Reiches vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert weit verbreitet war.» Ben-Naeh weiter: «Die Dokumente betreffen fast ausschliesslich weibliche Sklaven; ich fand nur einen Fall, der einen Mann betraf. Die Sklaverei scheint daher auf diejenigen begrenzt gewesen zu sein, die Haushaltsdienste leisten, die ausschliesslich von Frauen ausgeführt werden, einschliesslich sexueller Dienste. Dies hilft zu erklären, warum nahezu alle der Sklaven weisse Frauen waren, hauptsächlich von slawischer Herkunft, die bei osmanischen Feldzügen

«[Im Frühmittelalter] befanden sich die Juden unter den wichtigsten Sklavenhändlern.»

Der amerikanische Historiker Solomon Grayzel

Quelle: Solomon Grayzel, «A history of the Jews, from the Babylonian exile to the present», 1968, S.280





Zeichnung des niederländischen Illustrators Jan Luyken aus dem 17. Jahrhundert: Christliche Sklaven werden im Osmanischen Reich gequält. Jüdische Familien spielten dort laut jüdischen Enzyklopädien und Historikern über Jahrhunderte eine nicht unwesentliche Rolle als Sklavenhändler und -besitzer.

gefangengenommen worden waren, oder von ihren tatarischen Kollaborateuren in Osteuropa, mit nur wenigen von anderer Herkunft – tscherkessisch, kaukasisch, ungarisch und österreichisch. Schwarze Sklaven werden nicht erwähnt. Physische Beschreibungen von Sklavinnen enthalten Bemerkungen über blondes Haar und hellfarbige Augen [...].⁽³⁾

Auch für das frühmittelalterliche Europa wäre es untertrieben zu behaupten, die

jüdische Bevölkerung hätte nur eine kleine Nebenrolle im Sklavenhandel gespielt. In der jüdischen Enzyklopädie von 1906 – also einem Werk, welchem absolut keine antisemitische Neigung nachgesagt werden kann, lesen wir: «Papst Gelasius (492) erlaubte den Juden, Sklaven, wenn sie Heiden waren, aus Gallien nach Italien einzuführen. Zur Zeit von Papst Gregor dem Grossen (590–604) waren Juden zu Haupthändlern in dieser Handelsbranche geworden.»⁽⁴⁾

Monopol auf Sklaverei?

Der Aufstieg des Islam beförderte die jüdischen Händler in eine vermittelnde Funktion zwischen den verfeindeten Christen und Muslimen. Das galt für den Handel im Allgemeinen, insbesondere aber auch für den Handel mit menschlicher Ware. In der jüdischen Enzyklopädie von 1906 lesen wir dazu: «Mit dem Aufstieg des Islam eröffneten sich den Juden grosse Möglichkeiten, muslimische Sklaven an die [frühmittelalterliche] christliche Welt und christliche Sklaven an die des Islam zu liefern; und Ibn Khordadbeh beschreibt im neunten Jahrhundert zwei Wege, auf denen jüdische Sklavenhändler Sklaven von West nach Ost und von Ost nach West transportierten.»⁽⁴⁾

Die Enzyklopädie geht sogar so weit, dass das Judentum den Handel zwischen Europa und Asien binnen zweier Jahrhunderte nach Entstehung des Islam nahezu monopolisiert hatte.⁽⁵⁾ Eine Behauptung, die auch von Marcus Arkin in seinem 1975 erschienenen Buch «Aspects of Jewish Economic History» («Aspekte der jüdischen ökonomischen Geschichte») unterstrichen wird, in dem er schreibt: «Im Hinterland des Mittelmeers, z.B. in den Provinzen im Landesinneren Frankreichs,



Weisse Sklavinnen aus Osteuropa waren im Osmanischen Reich besonders häufig anzutreffen.





→ scheinen diese Händler fast ein Monopol auf den internationalen Handel gehabt zu haben – so sehr, dass die Worte «Judäus» und «Mercator» [lat. Kaufmann] in karolingischen Dokumenten als Synonyme erscheinen.»⁽⁶⁾ Wie bereits erwähnt, spielte der Handel mit menschlicher Ware zu jener Zeit im internationalen Handel eine kaum zu überschätzende Schlüsselrolle. Das arabisch-muslimische Imperium überflutete die Märkte der damaligen Welt geradezu mit einer schier unstillbaren Nachfrage nach Sklaven, auf die die jüdischen Händler als Zulieferer reagierten. Der bereits erwähnte zeitgenössische Autor Ibn Khordadbeh schreibt in seinem berühmten 817 verfassten «Buch der Wege und Länder» im Kapitel über die jüdischen Händler und deren Handelsrouten: «Sie reisen vom Okzident in den Orient und vom Orient in den Okzident, bald zu Lande und bald zu Wasser. Aus dem Okzident bringen sie Eunuchen, weibliche Sklaven und Knaben, Seide, Pelztierwaren und Schwerter.»⁽⁷⁾ Wie bereits in Bezug auf die muslimische Militärsklaverei (siehe S.22 f.) herausgearbeitet wurde, hatten insbesondere die muslimischen Mamluken-Heere einen beständigen Bedarf an jungen Slawen.

«Sklave» kommt von «Slawe»

Im frühmittelalterlichen Europa gab es, mit Ausnahme der nordischen Länder, nur noch Heiden in den Gebieten der Slawen und diese wurden rücksichtslos gejagt und verkauft. Interessant ist, dass die Bezeichnung «Sklave» vom Begriff «Slawe» abstammt. Dies lässt erahnen, wie weit verbreitet der Handel mit diesen Menschen war.⁽⁸⁾ Laut Abraham Ibn Ya'qub, einem Gesandten des Kalifen aus Córdoba, der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts Mitteleuropa bereiste, war Prag ein wichtiger Umschlagplatz, von wo aus byzantinische Juden Slawen beschafften, um sie in den arabischen Raum zu verfrachten. Die Herrscher im christlichen Europa versuchten zu jener Zeit wiederholt, sich gegen die Praktik des Versklavens von Christen einzusetzen. Ludwig der Fromme liess Juden, die sein Königreich besuchten, Chartas (Urkunden) unterzeichnen, die ihnen das Privileg einräumten, Sklaven besitzen und verkaufen zu dürfen, solange diese nur ungetauft waren. Laut der jüdischen Enzyklopädie sind drei dieser Chartas noch heute erhalten.

Auch die christliche Kirche versuchte wiederholt, gegen den Verkauf von Chris-



Als «Slawen» wird die Ethnie bezeichnet, die ab dem 6. Jahrhundert die weite Landschaft Ost- und Südeuropas bewohnte. Rein zahlenmässig betrachtet, stellten sie die grösste Bevölkerungsgruppe des damaligen Europas dar. Als Heiden wurden sie sowohl von den frühmittelalterlichen Stämmen Mittel- und Westeuropas als auch vom islamischen Reich gejagt und versklavt. In jüdischen Haushalten im Osmanischen Reich arbeiteten laut dem jüdischen Autor Yaron Ben-Naeh vor allem versklavte weibliche Slawinnen.

ten an Juden zu protestieren. In der jüdischen Enzyklopädie wird vermerkt, dass der erste Protest dieser Art bereits 538 erfolgte. Mehrere solcher Versuche folgten: «Auf dem dritten Konzil von Orléans wurde ein Dekret verabschiedet, dass Juden keine christlichen Diener oder Sklaven besitzen dürfen, ein Verbot, das auf verschiedenen Konzilen immer wieder wiederholt wurde – so in Orléans (541), Paris (633), Toledo (viertes Konzil, 633), Szabolcs (1092), Gent (1112), Narbonne (1227), Béziers (1246). Nach dieser Zeit scheint die Notwendigkeit eines solchen Verbots verschwunden zu sein», so die jüdische Enzyklopädie.⁽⁴⁾ Doch wahrscheinlich nicht weil die

jüdische Verwicklung in den Sklavenhandel damit überwunden gewesen wäre, sondern weil der «Sonderweg Europas», bei welchem die Sklaverei nach und nach durch die Leibeigenschaft ersetzt wurde, langsam zum Tragen kam. Die Sklaverei-Verbote, ausgesprochen von Macht und Klerus, begannen in Mitteleuropa nach und nach zu greifen. Doch der jüdischen Enzyklopädie zufolge hatten gerade auf der iberischen Halbinsel viele der dort ansässigen Juden im Mittelalter ihr Vermögen durch den Kauf und den Verkauf von Sklaven erwirtschaftet.⁽⁴⁾ Eben diese sollten nun auch eine Schlüsselrolle im transatlantischen Sklavenhandel spielen. (as)



Durch das gesamte Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit spielten die Juden laut jüdischen Quellen eine Schlüsselrolle in vielen Bereichen des Handels – und das sowohl im arabischen als auch im christlich geprägten Kulturraum.

Quellen:

1. Sigismund M., «Juden/Judentum», in: Handwörterbuch der antiken Sklaverei (HAS), Beiheft 5, 2008
2. Heinrich Simon, Das Judentum in der Umwelt des mittelalterlichen Islam, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte Vol.49, 1997, S.309
3. springer.com, Yaron Ben-Naeh; Blond, tall, with honey-colored eyes: Jewish ownership of slaves in the Ottoman Empire, in: Jewish History volume 20, S. 315–332, 28.11.2006
4. jewishencyclopedia.com, Slave-Trade
5. jewishencyclopedia.com, Commerce
6. Marcus Arkin, Aspects of Jewish Economic History, 1975, S.44
7. de.wikipedia.org, Ibn Khordadbeh
8. Encyclopaedia Judaica Vol. 14, 1973, S.1660 ff.

Die jüdische Dominanz in der Sklaverei Südamerikas und der Karibik



Der Bischof Paulus de Santa Maria war einer von vielen zum Katholizismus übergetretenen Juden, auch «Conversos» genannt. Diese spielten gemäss jüdischen Enzyklopädien und zahlreichen Historikern auch eine Schlüsselrolle beim Aufbau von Sklavenplantagen in der Karibik und Südamerika.

Bis zum Jahr 1500 hatten sehr viele westeuropäische Gemeinden und gar ganze Länder ihre Juden ausgeschlossen.⁽¹⁾ Im Zuge dieser Verbannungen sahen sich viele Juden – insbesondere jene auf der iberischen Halbinsel – dazu gezwungen, zum Schein katholisch zu werden. Zum Schein deswegen, weil viele dieser derart Konvertierten weiterhin an ihrem alten Glauben festhielten. Die so bezeichneten «Conversos» oder «Merranos» lebten ihren jüdischen Glauben und all die dazu gehörigen Praktiken weiterhin im Verborgenen aus und bekamen sich vielfach auch direkt wieder offen zum Judentum, wenn die Gefahr einer Verfolgung gebannt war. Ein prominentes Beispiel für einen solchen Fall bietet die Familie des Aaron Lopez⁽²⁾, eines äusserst wohlhabenden jüdischen Kaufmanns und Sklavenhändlers, von dem wir später (siehe S.63) noch mehr hören werden.

Aufgrund der Verfolgung sah sich ein grosser Teil der Conversos und der verbleibenden jüdischen Bevölkerung dazu gezwungen, eine neue Heimat zu finden. Viele suchten und fanden Zuflucht in den Niederlanden und dem arabisch-muslimischen Raum. Doch über die Zeit emigrierten nicht

wenige von ihnen in die neuen Kolonien des südlichen Amerikas. Die westliche Hemisphäre bot gute Handelsmöglichkeiten und Land als Anreiz zur Einwanderung. Besonders in der Karibik und in Brasilien gelang es den jüdischen Unternehmern, schnell Fuss zu fassen und grosse Reichtümer zu erwerben. Ihre Rolle sollte dabei nicht unterschätzt werden, denn schon nach kurzer Zeit waren es besagte Conversos/Merranos, die wichtige Teile des transatlantischen Handels zu dominieren begannen. Wir lesen hierzu in der «Jüdischen Enzyklopädie von 1906»: «Der Handel der Merranos hatte eine wichtige Funktion bei der Entwicklung des Handels zwischen Europa, Amerika und der Levante.»⁽³⁾ Da die Wirtschaft in der «Neuen Welt» zu jener Zeit zu grossen Teilen auf Sklavenarbeit beruhte, bedeutet eine starke Verwicklung in den Handel automatisch eine starke Verwicklung in den Handel mit Sklaven. Das bestätigt auch eine andere Jüdische Enzyklopädie, wenn sie im Kapitel «Sklavenhandel» enthüllt: «Die Juden der Merrano-Diaspora in der Neuen Welt (insbesondere in der Karibik) wurden sowohl Abnehmer als auch Händler für afrikanische und indianische Sklaven.»⁽⁷⁾

Brasilien

Eine besondere Rolle kam den Juden in der Kolonialisierung von Brasilien zu. Als Portugal im Jahr 1496 seine jüdische Bevölkerung auf Druck der katholischen spanischen Königreiche ausschloss bzw. sie zur Taufe und zur Annahme des Christentums zwang, gewährte ihnen der portugiesische König Asyl im weit entfernten Brasilien, wo die Portugiesen langsam begannen, Fuss zu fassen. Marcus Arkin schreibt in seinem Buch «Aspects of Jewish Economic History» («Aspekte der jüdischen ökonomischen Geschichte»): «[...] der Kolonialismus florierte, und um die Jahrhundertwende [Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert] befanden sich die Plantagen, der grösste Teil des Sklavenhandels mit Schwarzen, mehr als hundert Zuckerfabriken und der grösste Teil der Exporte von verarbeitetem Zucker in den Händen der jüdischen Siedler.»⁽⁴⁾

Diese Schlüsselrolle der Juden in der Kolonialisierung Brasiliens wird auch von



Ausschluss der Juden aus Sevilla. Gemälde aus dem 19. Jahrhundert. Als die Juden in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts von der gesamten iberischen Halbinsel vertrieben wurden, suchten viele ihr Heil im arabischen oder im nordeuropäischen Raum. Über die Zeit emigrierten aber auch zahlreiche der Vertriebenen in die «Neue Welt» jenseits des Atlantiks.

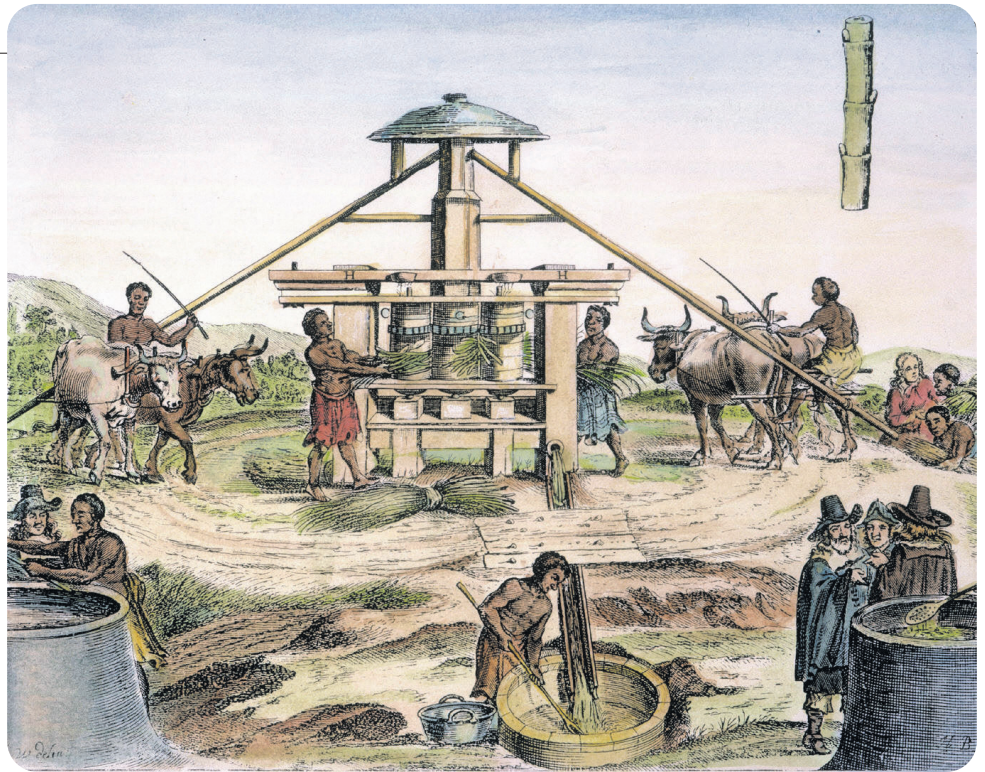




→ brasilianischen Historikern wie z.B. Gilberto Freyre in seinem Buch «The Masters and the Slaves» («Die Sklavenhalter und die Sklaven») anerkannt.⁽⁵⁾ Für die Entwicklung Brasiliens war die jüdisch dominierte Zuckerindustrie entscheidend. Auch das portugiesische Mutterland wurde «in seiner Existenz zunehmend abhängig von Brasilien und seinem Zuckerhandel».⁽⁶⁾ Wie bereits erläutert (siehe S.44), war die Zuckerindustrie eine äusserst «sklaven-intensiv» Branche mit einem hohen Verschleiss an solch menschlicher Arbeitskraft.

«Portugiese» gleich «Jude»?

Dieser Einfluss dehnte sich auch auf die holländischen Kolonien in Brasilien aus. In der «Encyclopaedia Judaica, Vol. 14» lesen wir, dass jüdischen Sklavenhändlern und Plantagenbesitzern auch dort eine nicht unwesentliche Schlüsselrolle zugekommen sein soll: «Bis zum Jahr 1730 hatte die Dutch West India Company ein Monopol auf den Import von Sklaven in alle niederländischen Kolonien, aber Juden schienen unter den grössten Einzelhändlern von Sklaven im holländischen Brasilien (1630-1654) gewesen zu sein, denn Juden besaßen eine Menge Geld und waren bereit, Zucker gegen Sklaven einzutauschen.»⁽⁷⁾ Und das Modell der Zuckerplantage machte Schule und wurde exportiert. So steht im Buch «The Caribbean: A History of the Region and Its Peoples» («Die Karibik: Eine Geschichte der Region und ihrer Leute») des Anthropologen Stephan Palmié: «Sephardische Juden [Juden von der iberischen Halbinsel], die jahrhundertlang in der Karibik und im Süden [der USA] vor dem Sezessionskrieg gelebt hatten, waren an Rasseorientierung und weisse Vorherrschaft gewöhnt und spielten [...] eine Schlüsselrolle dabei, die



Viele der Zuckerplantagen in den karibischen und brasilianischen Kolonien befanden sich laut jüdischen Enzyklopädien und zahlreichen Historikern in jüdischer Hand. Wie bereits festgestellt (siehe S.44), forderte diese Art der Plantage besonders viele Sklavenleben.

Plantagensklaverei aus dem portugiesischen Brasilien in die englischen und französischen Kolonien in den Kleinen Antillen zu bringen.»⁽⁸⁾

Das Buch «Plantation Slavery in Barbados: An Archaeological and Historical Investigation» («Plantagensklaverei auf Barbados: Eine archäologische und historische Untersuchung») bestätigt die entscheidende Rolle der sephardischen Juden auf der Insel Barbados: «Mit Hilfe des holländischen und sephardischen jüdischen Kapitals und Kredits war Barbados der erste britische Besitz in der Karibik, in dem Zucker in grossem Umfang angebaut wurde, und in den 1640er Jahren begann seine Wirtschaft, auf Plantagenproduktion und Sklavenarbeit zu basieren.»⁽⁹⁾

Der jüdische Einfluss auf den transatlantischen Sklavenhandel ist einer, der

scheinbar nicht unterschätzt werden sollte. Die Niederländischen Antillen, Barbados, Jamaika und Surinam waren von 1650 bis 1810 die zentralen Punkte jüdischer Aktivitäten, sowohl in weltlicher als auch in religiöser Hinsicht. Der jüdische Autor Seymour B. Liebman schreibt in seinem Buch: «New World Jewry, 1493-1825» («Das Judentum in der Neuen Welt, 1493-1825») aus dem Jahr 1982, dass «fast alle Historiker bezeugen, dass im siebzehnten Jahrhundert in der Neuen Welt der Begriff «Portugiese» gleichzusetzen war mit «Jude» [...]».⁽¹⁰⁾ Sehr viele der Siedler in der Karibik und in Südamerika, die heute im Rückblick als Portugiesen bezeichnet werden, waren demnach streng genommen Juden. Da die Plantagenwirtschaft, wie sie auf den karibischen Inseln und in den südamerikanischen Kolonien vornehmlich betrieben wurde, so gut wie ausschliesslich auf Sklaven beruhte, dürfte hiermit hinreichend bewiesen sein, dass die jüdische Rolle im Sklavenbesitz und Sklavenhandel nicht kleinzureden ist. (as)

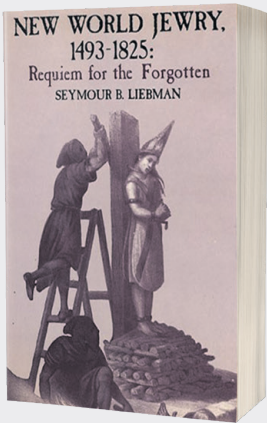
Interessanterweise wird von mancher Seite behauptet, die erste Überfahrt von Christoph Kolumbus in die «Neue Welt» sei mit jüdischem Kapital finanziert worden. Der jüdische Autor George Cohen schreibt in seinem Buch «The Jew in the Making of America»: «Nicht Juwelen. [gemeint sind die Juwelen von Königin Isabella von Kastilien] sondern Juden waren die tatsächliche finanzielle Grundlage der ersten Expedition von Kolumbus.»

Quelle: George Cohen, The Jews in the Making of America, 1924, S.33



Quellen:

1. Carl Rheins, The Jewish Almanac, 1980, S.127
2. en.wikipedia.org, Aaron Lopez, abgerufen am 19.08.2020
3. jewishencyclopedia.com, Commerce – Marano Trade
4. Marcus Arkin, Aspects of Jewish economic History, 1975, S.200
5. Gilberto Freyre, The Masters and the Slaves - A Study in the Development of Brazilian Civilization, 1946, S.12
6. Publications of the American Jewish Historical Society, Vol. 47, No.2 – Bookreview by Herbert I. Bloom - The Dutch in Brazil, 1624-1654 by C. R. Boxer, 1957, S.113
7. Encyclopaedia Judaica Vol. 14, 1973, S.1662
8. Stephan Palmié, The Caribbean: A History of the Region and Its Peoples, 2011
9. Jerome S. Handler; Frederick W. Lange; Robert V. Riordan, Plantation Slavery in Barbados: An Archaeological and Historical Investigation, 1978, S.16
10. Seymour B. Liebman, New World Jewry, 1493-1825: Requiem for the Forgotten, 1982, S.169



«[...] fast alle Historiker bezeugen, dass im siebzehnten Jahrhundert in der Neuen Welt der Begriff <Portugiese> gleichzusetzen war mit <Jude> [...]»

Der jüdische Autor Seymour B. Liebman in seinem Buch: «New World Jewry, 1493-1825»

Quelle: Seymour B. Liebman, New World Jewry, 1493-1825: Requiem for the Forgotten, 1982, S.169



«[...] jüdische Kaufleute spielten eine wichtige Rolle im Sklavenhandel. Tatsächlich dominierten häufig jüdische Händler den Handel in allen amerikanischen Kolonien, egal ob in den französischen (Martinique), den britischen oder den niederländischen. Dies galt nicht minder für das nordamerikanische Festland, wo Juden im 18. Jahrhundert am <Dreieckshandel> teilnahmen, der Sklaven aus Afrika auf die Westindischen Inseln brachte. Dort wurden sie gegen Melasse eingetauscht, welche dann wiederum nach Neuengland gebracht und in Rum für den Verkauf in Afrika umgewandelt wurde. Den jüdischen Sklavenhandel auf dem amerikanischen Kontinent dominierte Isaac Da Costa aus Charleston in den 1750er Jahren, David Franks aus Philadelphia in den 1760er Jahren und Aaron Lopez aus Newport in den späten 1760er und frühen 1770er Jahren.»

Marc Lee Raphael, Professor für Judaistik und Religionswissenschaften

Quelle: Marc Lee Raphael, Jews and Judaism in the United States: A Documentary History, 1983, S.14

Der Sklavenhändler Aaron Lopez: Ein menschenhandelnder Menschenfreund?

Beim Handel mit Sklaven in und um Newport (Rhode Island) spielte der portugiesische Jude Aaron Lopez eine grosse, wenn nicht gar entscheidende Rolle. Der 1731 geborene Lopez stammte aus einer Familie von «Conversos» (siehe S.61), die sich nach ihrer Anlandung in Newport 1752 wieder zum Judentum bekannt hatte. In der «Neuen Welt» angekommen, baute sich die Familie Lopez ein schnell wachsendes Handelsimperium auf. Der junge Aaron handelte mit verschiedensten Waren, mit einem besonderen Schwerpunkt auf Wal-Öl zur Kerzenherstellung. Nach einem fehlgeschlagenen Überseehandel mit England fand sich Lopez gegenüber einem Briten schwer verschuldet wieder. (1) Es galt für ihn, einen neuen Markt zu erschliessen und so stieg er ab dem Jahr 1761 in den Sklaven- und Dreieckshandel mit Afrika ein. (2) Dieser florierte. Anfang der 1770er war Lopez zur reichsten Person von ganz Newport geworden. Ein grosser Teil seines Vermögens gründete sich auf dem Handel mit Afrika und dem Handel mit Menschen. Interessant ist festzustellen, dass Lopez auch heutzutage noch als respektabler und ehrenwerter Geschäftsmann angesehen wird. Das stellt in einer Zeit, in der jede andere historische Figur, die ihren Wohlstand in irgendeiner Form dem Geschäft mit Sklaven verdankt, zur Persona non grata erklärt wird, einen durchaus bemerkenswerten Umstand dar. So liest man etwa im englischsprachigen Wikipedia-Eintrag zu

Aaron Lopez <

Sklavenhändler



Aus dem Englischen übersetzt - Aaron Lopez, geboren Duarte Lopez, war ein anglo-portugiesischer jüdischer **Sklavenhändler**, Kaufmann **und Philanthrop**. Durch seine vielfältigen kommerziellen Unternehmungen wurde er der reichste Mensch in Newport, Rhode Island, in Britisch-Amerika.

[Wikipedia \(Englisch\)](#)

Die Art und Weise, in welcher der skrupellose Geschäftsmann Aaron Lopez als «Philanthrop» in Szene gesetzt wurde, scheint sich kaum von der Masche aktueller «Philanthropen» wie Bill Gates zu unterscheiden. (siehe Ausgabe 33)



Wie man mit dem Werkzeug «Philanthropie» Macht und Reichtum an sich reissen kann, untersuchen wir in der **Ausgabe Nummer 33 unserer Themenzeitung – Thema: Mit der Corona-Diktatur zur «Neuen Normalität»**. Ausserdem erfahren Sie darin auf 116 Seiten, wie «Philanthropen» und andere Machteliten das vermeintliche «Corona-Virus» geopolitisch und wirtschaftlich einsetzen.

Lopez, er sei ein Sklavenhändler, Kaufmann und Philanthrop gewesen – es steht dort tatsächlich in dieser Reihenfolge geschrieben. Inwieweit es einem Menschen möglich ist, Sklavenhändler und zeitgleich Philanthrop («Menschenfreund») im eigentlichen Sinne zu sein? Schwer, darauf eine Antwort zu finden.

Doch scheint hinter dieser Art und Weise, aus dem ruchlosen, sklavenhandelnden Geschäftsmann im Nachhinein einen Saubermann zu zaubern, tatsächlich System zu stecken. Im Artikel über Newport in der jüdischen Enzyklopädie von 1906 wurde Lopez als «der grosse Handelsprinz von Neu England» bezeichnet. Dass dieser «grosse Handelsprinz» aber massgeblich in den Sklavenhandel verwickelt war, findet dort keinerlei Erwähnung. (3) Inzwischen wurde der Ausdruck «grosser Handelsprinz» auch in anderen Texten und Medien aufgegriffen, und in diesen wird die Verwicklung in den Sklavenhandel meist gar nicht, und wenn, dann nur sehr stiefmütterlich, als Kavaliersdelikt erwähnt. (as)

- Quellen:**
1. web.archive.org, projo.com, Plantations in the North: The Narragansett Planters, 13.03.2006
 2. James A. Rawley, The Transatlantic Slave Trade: A History, 1981, S.368
 3. jewishencyclopedia.com, Newport



Jüdische Sklavenhändler wandern nach Nordamerika



Foto: Kenneth C. Zirkel (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Touro_Synagogue,_Newport,_Rhode_Island.jpg)
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

Die Touro-Synagoge in Newport ist das älteste jüdische Gebetshaus Nordamerikas. Es ist kein Zufall, dass Newport – einer der zentralsten Umschlagplätze für den transatlantischen Sklavenhandel – zu jener Zeit auch gleichzeitig das kulturelle Zentrum der Judenheit in Nordamerika darstellte.

Im Jahr 1607 wurde in Jamestown, Virginia, die erste britische Kolonie auf nordamerikanischem Festland gegründet, um etwa 1640 die Kolonie Neu-England. Als die Juden aus Brasilien und von den Inseln der Karibik nach Nordamerika kamen, trafen sie dort auf eine Bevölkerung, die sich von jener der Plantagen-Gebiete im Süden stark unterschied. Die amerikanischen Kolonien waren ein Land von Bauern, und noch im mittleren 18. Jahrhundert lebten neun Zehntel der Einwohner von der eigenen Landwirtschaft. ⁽¹⁾ Die ankommenden Juden gehörten hingegen in vielen Fällen der kaufmännischen Klasse an. Sie unter-

hielten ein weltweites Netz von Handelsbeziehungen. Die meisten dieser Juden waren keineswegs arme und mittellose Bauern, sondern hoch qualifizierte und versierte Geschäftsleute, deren Reichtum bei ihrer Ankunft den vieler anderer Einwanderer bei weitem übertraf. Die frühesten jüdischen Siedlungen wurden in Newport (Rhode Island) und New York gegründet. Die Juden passten sich dem Geschäftsklima des kolonialen Nordamerikas an, und bereits lange vor und auch während der amerikanischen Revolution gab es in jener Gegend zahlreiche jüdische Sklavenhalter. ⁽²⁾ Sie arbeiteten nach demselben Prinzip, das sie auch auf

den Inseln der Karibik und in Südamerika angewandt hatten. Unter den aus Barbados und Curaçao ankommenden Händlerfamilien befanden sich Namen wie Lopez, Rivera und Hart.

Newport

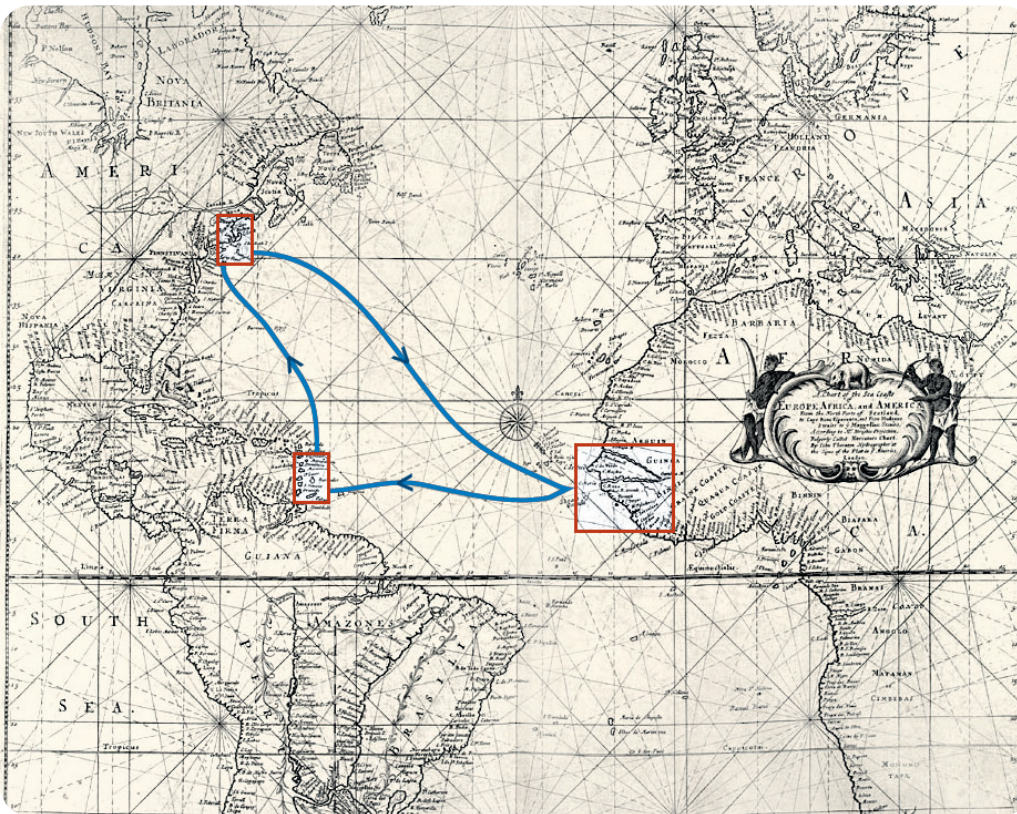
Newport war zu jener Zeit einer der wichtigsten Häfen für den afrikanischen Dreieckshandel. Der jüdische Historiker Henry Feingold schreibt in seinem Buch «Zion in America – The Jewish Experience from Colonial Times to Present» («Zion in Amerika – Die jüdische Erfahrung von Kolonialzeiten bis heute»): «Auf dem Höhepunkt im Jahr 1760 dürften bis zu tausend Juden in Newport und Umgebung gelebt haben. Sie besaßen 17 Kerzenfabriken, [...] 22 Rum-Brennereien, vier Zuckerraffinerien zur Herstellung von Rum, der im Inland und für den afrikanischen Handel verwendet wurde, fünf Seilbahnfabriken, ein Kombinat zur Herstellung von Seife in Kastilien, mehrere Möbelfabriken, [...] und mehrere kleinere Handelsbetriebe. Die Juden von Newport hatten auch eine beträchtliche Vertretung in der Schifffahrts- und Walfangindustrie.» ⁽³⁾ Die genannten 22 Rumbrennereien in jüdischem Besitz waren die einzigen Rumbrennereien in Newport. Diese Anzahl machte Newport zur Welthauptstadt in Sachen Rumherstellung. ⁽⁴⁾ Rum war eine der Haupthandelswaren zu jener Zeit, insbesondere im transatlantischen Handel. Gleichzeitig wurde für die Herstellung von Rum massiv viel Zucker benötigt, was wiederum eine massive Anzahl von Sklaven voraussetzte. Die Händler in Newport arbeiteten eng mit ihren Plantagen im Süden Amerikas und in der Karibik zusammen.

New York

Die Juden in New York und Newport hatten einen hocheffizienten transatlantischen Schifffahrtsbetrieb aufgebaut. Juden, die sich in Nordafrika mit Zugang zum afrikanischen Festland niederliessen, arrangierten mit afrikanischen Stammesführern den Transport von Schwarzen an die Atlantikküste zum Verkauf an die Handelsschiffe der «Neuen Welt». Schnaps, der im amerikanischen Nordosten fieberhaft destilliert wurde, wurde in Afrika in ähnlicher Weise



Karte der niederländischen Handelsstadt «Neu Amsterdham» aus dem Jahr 1660. Diese Stadt sollte nur wenige Jahre später, nachdem sie unter britische Kontrolle gekommen war, in «New York» umbenannt werden.



Karte des transatlantischen Dreieckshandels. Eines der wichtigsten Handelsgüter dieses Austausches war Rum. Aus Südamerika und der Karibik floss das hierfür benötigte Zuckerrohr-Erzeugnis in die Rumbrennereien Nordamerikas, von wo aus der so produzierte Rum nach Afrika und Europa verschifft werden konnte. Im Gegenzug wurden aus Afrika neue Sklaven nach Nord- hauptsächlich aber nach Südamerika und die Karibik auf die Plantagen importiert. Die Rumbrennereien in jüdischem Besitz im Norden arbeiteten eng mit den Zuckerrohrplantagen in jüdischem Besitz im Süden zusammen.

verwendet wie bei der Zerstörung der indianischen Zivilisation. Genau wie schon vorher bei den Indianern eignete sich der Alkohol aufgrund seiner günstigen Herstellung als prächtiges Tauschmittel. Die Ureinwohner Afrikas kannten, so wie die Indianer vor ihnen, das «Feuerwasser» nicht, und viele wurden schnell abhängig davon. Umgekehrt wurden die Neuengland-Kolonien abhängig vom Alkohol-für-Sklaven-Handel. ⁽⁵⁾ Die vorherige Bauernsiedlung entwickelte sich zum einem äusserst wichtigen und mächtigen Wirtschaftsfaktor, dessen Lebenselixier die Sklaverei und der Sklavenhandel war. Juden sollen dabei eine zentrale Rolle gespielt haben, denn gerade in New York war ein grosser Teil der dort ansässigen und am Kolonialhandel beteiligten Händler Juden. Dies sei ein «ein Faktum, das von vielen Historikern übersehen wird», schrieb der jüdische Geschichtswissenschaftler Leo Hershkowitz. ⁽⁶⁾

Die Juden in New York waren schon seit der frühesten Kolonialzeit im Geldverleih, als Makler und im Bankwesen tätig. Das Geschäft mit menschlicher Ware war zu jener Zeit eines der profitabelsten und wurde massgeblich über die Finanzhauptstadt New

York und deren Bankiers organisiert. ⁽⁷⁾ Die wichtigsten Handelshäfen, mit denen New York ausserhalb von England Handel trieb, waren Curaçao, Surinam, St. Thomas, Barbados, Madeira und Jamaika. Jene Orte waren deckungsgleich mit den Orten, in denen die Juden es bereits vorher geschafft hatten, sich als Händler zu etablieren. Sie konnten also mit ihren Glaubensgenossen handeln, was dazu führte, dass sie einen deutlichen Vorteil gegenüber anderen Händlern im Handel mit der Karibik hatten. ⁽⁸⁾

Selbiges bestätigt auch der jüdische Autor Stanley Feldstein, wenn er schreibt: «Amerikas jüdische Kaufleute, die ihre religiös-kommerziellen Verbindungen nutzten, genossen einen Wettbewerbsvorteil gegenüber vielen Nichtjuden, die denselben lukrativen interkolonialen Handel betrieben. Da der westindische [Karibik] Handel eine Notwendigkeit für die amerikanische Wirtschaft war, und da dieser Handel in unterschiedlicher Masse von jüdischen Handelshäusern kontrolliert wurde, hatte das amerikanische Judentum massgeblichen Einfluss auf das kommerzielle Schicksal des britischen Überseeimperiums.» ⁽⁹⁾

Jüdische Sklavenbesitzer

Und nicht nur im Handel mit Sklaven sollen jüdische Geschäftsleute häufig im Zentrum gestanden haben, auch im Besitz selbiger seien sie stark vertreten gewesen. Der jüdische Gelehrte und Reformrabbiner Jacob Rader Marcus schrieb in seinem Buch «United States Jewry, 1776 – 1985» («Das Judentum in den Vereinigten Staaten, 1776–1985»): «Durch das gesamte achtzehnte bis hinein ins frühe neunzehnte Jahrhundert besaßen Juden im Norden schwarze Sklaven; im Süden wurden die wenigen Plantagen, die sich im Besitz von Juden befanden, von Sklaven bestellt. Im Jahr 1820 besaßen über 75% aller jüdischen Familien in Charleston, Richmond und Savannah [in den Südstaaten] Sklaven, die als Hausangestellte beschäftigt waren; fast 40% aller jüdischen Hausbesitzer in den Vereinigten Staaten besaßen einen oder mehrere Sklaven. Es gab niemals Proteste gegen die Sklaverei als solche von Seiten der Juden im Süden, [...] nur sehr wenige Juden protestierten irgendwo in den Ver-



Um das Jahr 1860 besaßen nur 7,4% aller Familien in den gesamten USA Sklaven. ⁽¹⁾ Die Sklavenbesitzer waren also nur eine Minderheit. Zudem war um diesen Zeitraum herum innerhalb der jüdisch-US-amerikanischen Bevölkerung der Anteil von Sklavenbesitzern überproportional höher. ⁽²⁾ Warum erfährt dieser unrühmliche Aspekt der jüdischen Geschichte heute so gut wie gar keine Aufmerksamkeit?

Quellen: 1. politifact.com, «At the PEAK of slavery in 1860, only 1.4% of Americans owned slaves....», 22.08.2017; 2. Roberta Strauss Feuerlicht, The Fate of the Jews: A People Torn Between Israeli Power and Jewish Ethics, 1983, S. 73



«Es scheint realistisch zu sein, [...] dass jeder Jude, der es sich leisten konnte, Sklaven zu besitzen, und der Bedarf an ihren Diensten hatte, dies auch getan hat.»

Der Rabbi und Historiker
Bertram W. Korn

Quelle: Bertram W. Korn, Jews and Negro Slavery in the old South, 1789–1865, 1961, S.26



→ einigen Staaten aus moralischen Gründen gegen die Sklaverei an sich.»⁽¹⁰⁾

Fraglos beteiligten sich auch zuhauf nicht-jüdische Kaufleute am Handel und am Besitz von Sklaven. Tatsächlich besass bis etwa zum Jahr 1750 so gut wie jede wohlhabende Familie New Yorks, die es sich leisten konnte, einen Sklaven.⁽¹¹⁾ Doch der überproportional hohe Anteil von Juden am internationalen Handel, der zu jener Zeit eben oft mit Sklaven im Zusammenhang stand, oder auch ihr überproportional hoher Anteil in «sklavischen Gewerben» wie der Zuckerherstellung und der damit zusammenhängenden Rum-Produktion, ist nicht zu übersehen. Er darf in einer Abhandlung über die Geschichte der Sklaverei in Amerika nicht fehlen. Bei der Etablierung der Handelswege aus der Karibik in die nordamerikanischen Siedlungen kam den jüdischen Händlern eindeutig eine massgebliche Rolle zu. Und diese Möglichkeit bot sich auch im amerikanischen Süden, dem wir uns als nächstes zuwenden wollen. (as)



Aufgrund des massiven Bedarfs an Zuckerrohr war die Herstellung von Rum von Anfang an auf Engste mit den Zuckerplantagen und damit mit der Sklavenwirtschaft in der Karibik verwoben. Die Rumbrennereien in Nordamerika stiegen schnell zum Weltmarktführer auf – viele davon befanden sich u.a. laut dem jüdischen Historiker Henry Feingold in jüdischem Besitz.

Foto: Envato Elements



Quellen:

1. Stanley Feldstein, The Land that I show you: three Centuries of Jewish life in America, 1978, S.11
2. Peter Wiernik, History of the Jews in America: From the Period of the Discovery of the New World to the Present Time, 1931, S.206
3. Henry Feingold, Zion in America - The Jewish Experience from Colonial Times to the Present, 1931, S.41
4. newportcraft.com, The History of Thomas Tew, abgerufen am 21.08.2020
5. archive.org, Thomas Fitch: The Fitch papers, 1918, S.262-73
6. Leo Herszkowitz, Some Aspects of the New York Jewish Merchant and Community, 1654-1820 – Publications of the American Jewish Historical Society Vol. 66, 1976, S.25
7. Philip Sheldon Foner, Business & Slavery: The New York Merchants & the irrepressible Conflict, 1968, S.164-168
8. Max J. Kohler, Phases of Jewish Life in New York Before 1800 - Publications of the American Jewish Historical Society Vol. 02, 1894, S.79
9. Stanley Feldstein, The land that I show you: three Centuries of Jewish life in America, 1937, S.11
10. Jacob Rader Marcus, United States Jewry, 1776-1985, 1989, S.586
11. Max J. Kohler, Phases of Jewish Life in New York Before 1800 - Publications of the American Jewish Historical Society Vol. 02, 1894, S.84



Die Juden als Gegner des Abolitionismus im amerikanischen Süden

Genau wie die Juden der Nordstaaten scheinen sich auch im Süden nur wenige für den Abolitionismus ausgesprochen zu haben. Zu viele Vermögen waren mit dem Handel oder mit dem Halten von Sklaven gemacht worden, als dass sich eine jüdische Mehrheit dagegengestellt hätte. Aus der jüdischen Enzyklopädie «Encyclopedia Judaica, Vol.12» geht eindeutig hervor, dass der jüdische Klerus in den Südstaaten bis zum Jahr 1860 gar keine Debatte über das Für und Wider zur Sklaven-Frage führen wollte. Als die Rabbiner sich dann 1860, am Vorabend des Bürgerkriegs, dazu gezwungen sahen, Stellung zu beziehen, taten sie das mehrheitlich als Befürworter der Sklaverei: «Südrabbiner –



Der Anteil an Sklavenbesitzern in der jüdischen Bevölkerung Nordamerikas war u.a. laut dem jüd. Gelehrten und Reformrabbiner Jacob Rader Marcus um ein Vielfaches höher als der Anteil in der christlichen Bevölkerung.

«In den Südstaaten unterstützten die Juden fast einstimmig die prosklavistischen Interessen.»



Arthur Hertzberg, polnisch-US-amerikanischer Rabbiner

Quelle: Arthur Hertzberg, The Jews in America – Four Centuries of an uneasy Encounter: A History, 1989, S.123

in Übereinstimmung mit ihrer Umgebung – unterstützten die Sklaverei voll und ganz.»⁽¹⁾

Auch der Rabbiner Arthur Hertzberg bestätigt das in seinem Buch «The Jews in America» («Die Juden in Amerika»): «Wie zu erwarten war, unterstützte der jüdische Klerus im Süden ausnahmslos die Konföderation. [Den Südstaatenbund und damit auch die Sklaverei].»⁽²⁾ Salo W. Baron, Professor für jüdische Geschichte von 1930 bis 1963, sah die Juden in den US-Südstaaten ebenfalls auf Seite der Sklaverei: «Die Tatsache, dass Jacob Levin aus Columbia (South Carolina) und Israel Jones aus Mobile (Alabama) – zwei Händler, die oft mit Sklaven handelten – in den 1850er Jahren die Führer ihrer jüdischen Gemeinden waren, ist ein Beweis dafür, dass sich die Juden der Südstaaten zu keiner Zeit durch den Sklavenhandel verdorben fühlten.»⁽³⁾ (as)



Quellen:

1. Encyclopedia Judaica Vol. 12, 1974, S.932
2. Arthur Hertzberg, The Jews in America – Four Centuries of an uneasy Encounter: A History, 1989, S.123-124
3. Salo W. Baron, Economic History of the Jews, 1975, S.274



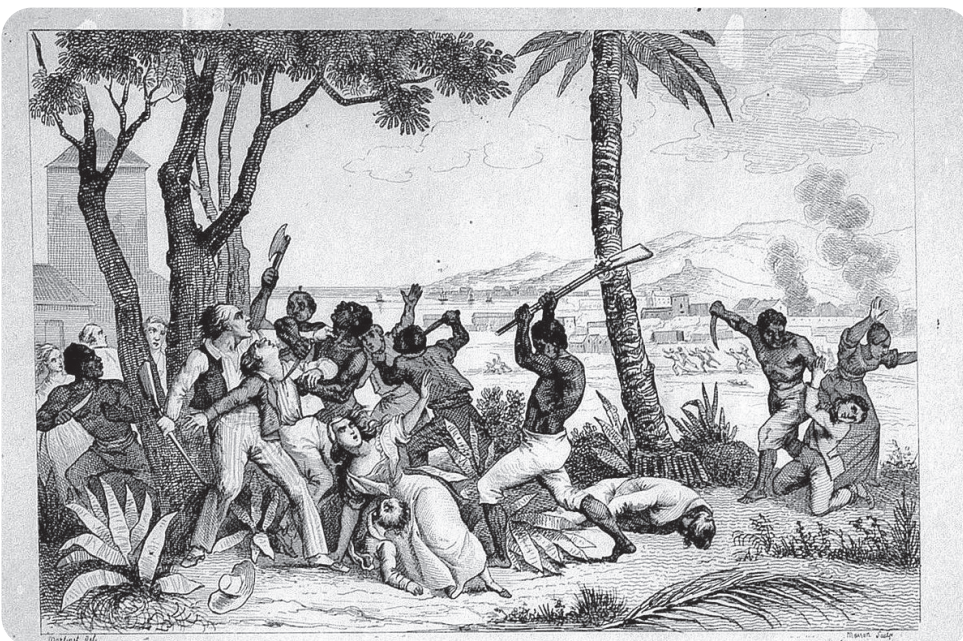
Die Befreiung Haitis: Vertreibung und Ermordung aller Weissen



1788 waren einige Mulatten (Mischlinge) und eine kleine Gruppe schwarzer Sklaven bereits frei. Sie waren die Eigentümer von einem Drittel aller Plantagen und einem Viertel aller Sklaven Saint-Domingues.

Die Unabhängigkeit Haitis im Jahr 1804 durch einen bereits 1791 begonnenen Sklavenaufstand gilt als ein glorreiches Kapitel der Geschichte. Versklavte und verschleppte Afrikaner erkämpften sich gegen die weissen Kolonialherren ihre Freiheit. Die dortige Abschaffung der Sklaverei war ein wichtiger und richtiger Schritt sowie ein Zeichen für die ganze Welt. Das grosse Pro-

blem liegt allerdings darin, wie radikal sie in Haiti durchgesetzt wurde: Sie ging mit der Ermordung und Vertreibung aller weissen Kulturträger einher, und vor allem deshalb konnte keine wirtschaftliche und zivilisatorische Blütezeit folgen. Der neue, allein von Farbigen und Schwarzen regierte Staat versank nach seiner Gründung 1804 in Konflikten, Gewalt und Chaos. Haiti ist heute eines der ärmsten Länder der Welt.



Am 22. August 1791 begannen die Sklaven Saint-Domingues (heute Haiti) damit, ihre Plantagen und sogar ganze Städte in Brand zu setzen und die weissen Kolonialisten brutal zu ermorden.

Zur Geschichte des heutigen Haitis gehören über 200 Jahre spanischer Kolonialherrschaft (1492–1697), die das Land mit der Dominikanischen Republik auf der Osthälfte der Insel teilt, sowie 300 Jahre Sklaverei für die Mehrheit der Bevölkerung, die überwiegend aus zwangsweise aus Afrika verschleppten Menschen bzw. deren Nachkommen bestand. Erst im 17. Jahrhundert begann der Einfluss Frankreichs auf dem Gebiet des heutigen Haiti die spanische Herrschaft zu verdrängen und schliesslich zu ersetzen. Ihre neue Kolonie nannten die Franzosen Saint-Domingue.

Saint-Domingue (heute: Haiti) erlebte vom späten 17. Jahrhundert bis zum Beginn der «Haitianischen Revolution» 1791 eine ausserordentliche wirtschaftliche Blütezeit, die auf Plantagenanbau von Zuckerrohr und Kaffee beruhte. In den 1780er Jahren kam etwa 40% des Zuckers und 60% des Kaffees, der in Europa konsumiert wurde, aus Haiti. Zur Aufrechterhaltung der Zuckerproduktion, die Saint-Domingue zeitweise zur reichsten Kolonie Frankreichs machte, wurden in grossem Masse Menschen aus Afrika in die Sklaverei nach Haiti verschleppt. Am Vorabend der «Haitianischen Revolution» waren etwa 90% der Bevölkerung von Saint-Domingue schwarze Sklaven.

Rudimentäre Menschenrechte

Um die Sklavenhaltung gesetzlich zu regeln, hatte der französische König Ludwig XIV. 1685 das Dekret «Code Noir» (siehe S.45) erlassen, durch welches den Sklaven rudimentäre Menschenrechte zugestanden und den weissen «Herren» gewisse Verpflichtungen bezüglich der Versorgung der Sklaven auferlegt wurden. Natürlich aus heutiger Sicht ein Tropfen auf den heissen Stein, doch eben einer von vielen kleinen zivilisatorischen Fortschritten, die in der muslimischen und afrikanischen Welt nicht gemacht worden waren.

1788 lebten in Haiti etwa 450.000 Menschen, von denen mehr als 400.000 Schwarze waren, 27.000 Weisse und knapp 22.000 Mulatten – also Menschen, die sowohl schwarze als auch weisse Vorfahren hatten.





Die Erhängung eines europäischen Soldaten während der Haitianischen Revolution.

An die Spitze der Revolutionsbewegung im heutigen Haiti setzte sich ein ehemaliger schwarzer Sklave namens Toussaint Louverture, der schon 20 Jahre davor von seinem Besitzer in die Freiheit entlassen worden war.

Als Kind hatte er das Glück gehabt, Lesen und Schreiben lernen zu dürfen. Seine Besitzer hatten ihm erst das nötige Rüstzeug mitgegeben, um die Ideen der Französischen Revolution zu studieren.



→ Mulatten der ersten Generation waren zumeist Kinder, die weiße Sklavhalter mit schwarzen Sklavinnen gezeugt hatten. Sie wurden üblicherweise in die Freiheit entlassen und bildeten bald eine gesellschaftliche Schicht zwischen weißen Herren und schwarzen Sklaven. Obwohl die Mulatten gewissen Restriktionen unterlagen – u.a.

durften sie keine Weissen heiraten, keine europäische Kleidung oder Waffen tragen, bestimmte Berufe nicht ausüben – konnten sie Land erwerben und Sklaven halten. 1788 waren Mulatten und eine kleine Gruppe freier Schwarzer die Eigentümer von einem Drittel aller Plantagen und einem Viertel aller Sklaven Saint-Domingues. Richtig gehört: Auch mancher schwarze Sklave wurde in die Freiheit entlassen. Ein solch glückliches Schicksal war für einen afrikanischen Sklaven in Arabien praktisch unmöglich. Im Gegensatz zur islamisch-afrikanischen Praxis der Sklaverei hatten es in Saint-Domingue einige Farbige und Schwarze geschafft, dem Joch der Sklaverei zu entkommen.

in der französischen Kolonie Saint-Domingue im Handumdrehen herum – auch bei den Sklaven. Dadurch, dass bestimmte Sklavenbesitzer ihre Sklaven emanzipiert und vielen von ihnen auch die Schriftsprache gelehrt hatten, konnten die Ideen der Französischen Revolution bei der schwarzen Bevölkerung überhaupt erst auf fruchtbaren Boden fallen und eine schwarze Revolutionsbewegung hervorbringen. Die Weissen hatten den Schwarzen die nötige Hilfestellung zu ihrer Befreiung gegeben. Zudem kamen die Ideen von «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» natürlich aus Europa, nicht aus Afrika oder Arabien.



Zeichnung aus dem Jahr 1806: Jean-Jacques Dessalines, der erste schwarze Anführer der unabhängigen Republik Haiti, hält den Kopf einer weissen Frau in der Hand. Von Januar bis April 1804 waren von ihm und seiner Armee 3000 bis 5000 Weisse niedergemetzelt worden. Heute wird dieses «Haiti Massaker» als Genozid gewertet.

Französische Revolution

Und die Lage verbesserte sich weiterhin: Im Zuge der Französischen Revolution begannen sich die Ideen von «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» in Europa zu verbreiten. Das Pariser Volk lehnte sich gegen die Krone auf und mit der Gründung der Nationalversammlung wurden für die damalige Zeit radikale Ideen umgesetzt. In Artikel 1 der am 26. August 1789 durch die französische Nationalversammlung verkündeten Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte steht geschrieben: «Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren und bleiben es.» Schwarze bildeten dabei keine Ausnahme.

Im 18. Jahrhundert konnten Nachrichten durch den Schiffsverkehr schnell von einem Kontinent zum anderen gelangen. Die Neuigkeiten von der Revolution sprachen sich

Gewalt ist keine Lösung

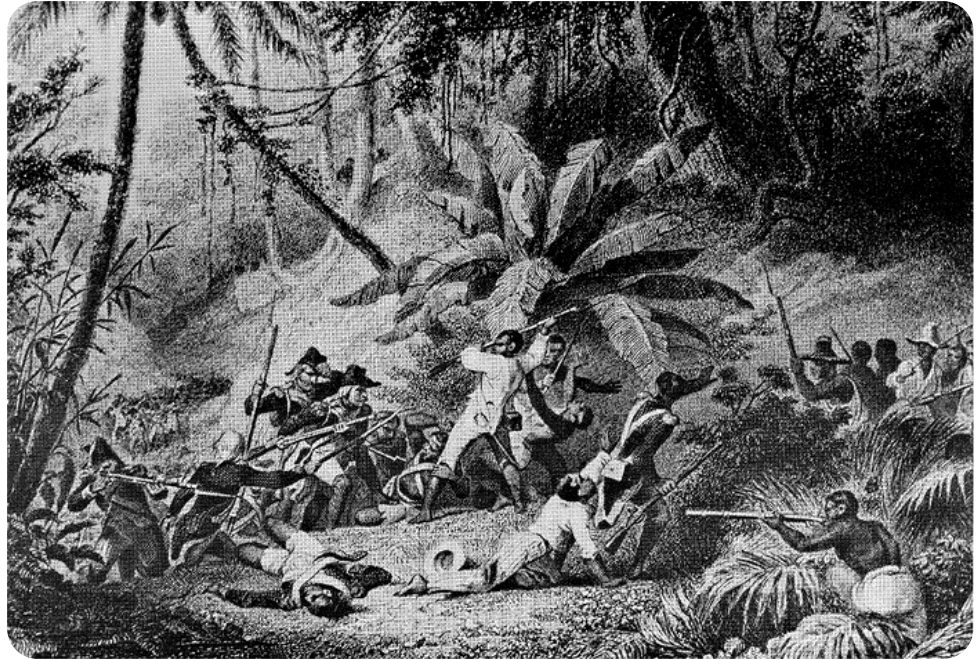
Die Sklavenbesitzer auf Saint-Domingue standen allerdings auf der Seite der Monarchie und nicht auf der der schwarzen Revolutionäre. Sie wollten ihren Besitz und ihre Reichtümer nicht aufgeben. 1791 ergriffen die Mulatten von Saint-Domingue ihre Chance und forderten in einer Petition von der französischen Regierung dieselben Bürgerrechte wie die Weissen. Die Sklavhalter in Saint-Domingue waren dagegen, doch in Paris stiess die Petition auf offene Ohren. Die neue Generation von Abgeordneten in der Nationalversammlung erliess ein historisches Dekret, in dem Mulatten mit zwei freien Elternteilen gleiche Rechte gewährt wurden. Die Abschaffung der Sklaverei auf Saint-Domingue zeichnete sich nach diesem Dekret bereits am Horizont ab. Doch dann kam es – angestachelt von den Ideen aus dem französischen Mutterland – am

22. August 1791 zum gewaltsamen Aufstand der Sklaven. Der Beginn der «Haitianischen Revolution». Etwa tausend versklavte Afrikaner fielen über ihre Besitzer her und töteten sie. Die Revolution wurde bis zu ihrem Ende 1804 von den ehemaligen Sklaven mit äusserst brutalen Mitteln geführt. In kürzester Zeit wuchs das Heer der Aufständischen von 1.000 auf 20.000 an. Die befreiten Sklaven brannten Zuckerplantagen und Raffinerien nieder. Sie wollten das System, das sie versklavt hatte, voll und ganz zerstören, anstatt es zu reformieren. War das der richtige Weg? Auch wenn man den Zorn der Aufständischen verstehen kann, hat Gewalt und Zerstörung bekanntlich noch nie Probleme gelöst. «Auge um Auge – und die ganze Welt wird blind sein», um es mit Mahatma Gandhis Worten zu sagen.

An die Spitze der Revolutionsbewegung setzte sich ein ehemaliger schwarzer Sklave namens Toussaint Louverture, der schon 20 Jahre davor von seinem Besitzer in die Freiheit entlassen worden war. Für damalige Verhältnisse war sein Besitzer relativ tolerant gewesen und Toussaint hatte als Kind das Glück gehabt, Lesen und Schreiben lernen zu dürfen. Später wurde ihm auf der Plantage die gehobene Rolle des Kutschers zuteil, 1770 erlangte er seine Freiheit. Er wurde zum Geschäftsmann, der selbst Plantagen betrieb und Kontakte auf der ganzen Welt hatte. Zu Anfang der Aufstände 1791 war Toussaint Louverture zu seiner alten Plantage zurückgekehrt, um seinen ehemaligen Besitzer vor den schwarzen Revoltierenden zu beschützen. Er hatte ihm seine humanitären Grundsätze erst beigebracht. Anderen Sklavenbesitzern war ihre «Grosszügigkeit» dagegen zum Verhängnis geworden.

Abschaffung der Sklaverei

Trotz der verheerenden Gewalt gegen die Plantagenbesitzer hielt das französische Mutterland an der Durchsetzung von «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» für alle Menschen fest – auch für die Schwarzen von Saint-Domingue. Die Franzosen sandten den Regierungskommissar Léger-Félicité Sonthonax, um auf Saint-Domingue die neu formulierten Menschenrechte durchzusetzen. Der französische Revolutionär wollte die Sklaverei abschaffen. Im Januar 1794 erschien eine multiethnische Delegation aus Saint-Domingue vor der französischen Nationalversammlung. Sonthonax hatte sie entsandt mit einem Plädoyer für die Befreiung der Sklaven auf der Insel. Die Forderungen entsprachen den Prinzipien und Grundsätzen der Französischen Revo-



Französische Soldaten kämpfen 1802 gegen die schwarzen Revolutionäre.



Eine Black-Lives-Matter-Demonstrantin kündigt eine «Runde 2» der Ereignisse von Haiti (diesmal in den USA?) an. Wo die Wut der revoltierenden Sklaven vor 200 Jahren zumindest nachvollziehbar war, sind solche Gewalt-Botschaften gegen Weisse heutzutage wirklich mit nichts mehr zu rechtfertigen.

Der befreite Sklave Toussaint Louverture stieg zum Regierungsoberhaupt als Nachfolger von Sonthonax auf, der hauptverantwortlich für die Abschaffung der Sklaverei gesorgt hatte. Das brutale Vorgehen der Ex-Sklaven gegen die Weissen hörte nicht auf. Sonthonax wurde mit einer Reihe von politischen Schachzügen jegliche Autorität entzogen. Er wurde im August 1797 gezwungen, die Insel zu verlassen. Sogar die Person, die die Sklaverei abgeschafft hatte, wurde vom Oberhaupt der schwarzen Revolutionäre hart abgestraft und von der Insel verjagt.

Gründung Haitis

1804 bekam das Land eine neue Verfassung, wurde unabhängig von Frankreich und von Saint-Domingue in Haiti umbenannt. 1803 waren die französischen Truppen nach einer neuen Welle der Gewalt von der Insel abgerückt. Die haitianische Verfassung verbot als weltweit erste Verfassung eine Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe. Der Bürgerkrieg zur Unabhängigkeit Haitis von 1791 bis 1804 hatte schätzungsweise einer halben Million Menschen das Leben gekostet. Alle weissen Kolonisten waren getötet oder verjagt worden.

lution. Diese Grundsätze sollten auch auf Saint-Domingue aufrechterhalten werden. Die französische Nationalversammlung verkündete daraufhin die Befreiung der Sklaven von Saint-Domingue. Und nicht nur das: In sämtlichen französischen Kolonien wurde die Sklaverei abgeschafft. Ein historischer Moment: So etwas hatte die Welt noch nicht erlebt. Mit einer Unterschrift waren beinahe eine Million schwarze Sklaven zu französischen Bürgern geworden. Europäer hatten Ideen durchgesetzt, die in den Köpfen der meisten Menschen der damaligen Zeit gar nicht vorstellbar waren. Doch die Schwarzen auf Saint-Domingue wollten keinen Frieden mit den Weissen schliessen.





Haiti nach 200 Jahren Freiheit vom europäischen Kolonialismus:

Erwartung



Realität



➔ Nun waren die schwarzen Ex-Sklaven auf sich allein gestellt, und es trat das ein, was viele befürchtet hatten. Selbst zahlreiche Gegner der Sklaverei waren sich darin einig, dass man die Schwarzen erstens zur Unselbstständigkeit herangezogen hatte und sie zweitens in ihrem Zustand nicht das intellektuelle Rüstzeug besaßen, um eine wirtschaftlich prosperierende Gesellschaft wie die der Weissen zu errichten. Die Sklaven wurden ohne die notwendigen Fähigkeiten und ohne Plan für ihre Zukunft in die Freiheit entlassen. Eine langsame Vorbereitung auf diesen Schritt wäre jedoch dringend notwendig gewesen. Haiti fiel schnell zurück in die Armut, wie sie auch in so vielen schwarzafrikanischen Ländern vorherrschte und immer noch vorherrscht. Die Strassen und Städte, die von den Weissen erbaut worden waren, verfielen zu Ruinen. Die Sklaven hatten zu wenig über Handwerk und Baukunst gelernt, um die Erzeugnisse der Weissen instand zu halten. Auch die Gewalt setzte sich fort: Brutale Konflikte brachen aus zwischen den schwarzen ehemaligen Sklaven und den zur Kolonialzeit privilegierten Mulatten. Haiti versank im Chaos.

Alles die Schuld der Weissen?

Erst nachdem die USA 1915 in Haiti militärisch interveniert hatten, um die

öffentliche Ordnung in dem von inneren Konflikten zerrissenen Land wiederherzustellen, entstanden dort in einem Zeitraum von ca. 20 Jahren wieder moderne Wohngebäude, Krankenhäuser und neue Strassen. Auch Telefonanlagen wurden installiert. Mit dieser Starthilfe wurde Haiti 1934 von den USA in die Unabhängigkeit entlassen – so wie auch 1804 von Frankreich. Doch erneut verfielen die Infrastruktur und die Wirtschaft des Landes, nachdem die Amerikaner abgezogen waren.

Heute ist Haiti das einzige Land des amerikanischen Doppelkontinents, das zu den am wenigsten entwickelten Ländern der Welt gezählt wird. Alles nur die Schuld der Weissen? Derjenigen Bevölkerungsgruppe, welche die Schwarzen im Gegensatz zu den sklavenjagenden Stammesfürsten im Heimatland bewusst in die Freiheit entlassen hatte?

Der britische Abenteurer Hesketh Prichard hatte Haiti 1899 besucht und ein Jahr später sein Buch «Where Black Rules White: A Journey Across and about Hayti» («Wo Schwarze über Weisse herrschen: Eine Reise durch Haiti») veröffentlicht. Auf der letzten Seite des Buches schlussfolgert Prichard, der den Schwarzen keineswegs feindlich gesinnt war, zum desolaten Zustand Haitis: «[Der Schwarze] hatte seine Chance. Diese Chance besteht bereits seit einem Jahrhundert [seit der

Unabhängigkeit Haitis] in einem herrlichen Land, das er bereits für sich fertig vorfand. Jedoch heute finden wir ihn mit einer Regierung wieder [...], die zu einer Farce verkommen ist, und was das Land selbst betrifft: Häuser und Plantagen sind verschwunden, und wo einst Lichtungen waren, ist jetzt wieder unbegebar Wald. [...] Heute, so wie die Dinge stehen, ist er nicht in der Lage, sich selbst zu regieren.»⁽¹⁾

Meist wird den Europäern heute noch eine Teilschuld für die Armut Haitis gegeben, obwohl die Europäer diejenigen waren, die mit der auch in Afrika vorherrschenden Tradition des Sklavenhandels brachen. Als die Europäer das Land verlassen hatten bzw. brutal von den Ex-Sklaven ermordet worden waren, entwickelten sich in Haiti wieder afrikanische Zustände voller Konflikte und Chaos. Ja, zu wenige Sklavenhalter hatten ihren Sklaven die notwendigen Kulturtechniken zum Aufbau einer modernen Gesellschaft beigebracht. Aber diese waren auch in Afrika kaum vorhanden gewesen, als die Europäer dort anlandeten. **(tk)**



Quellen:

de.wikipedia.org, Haitianische Revolution
youtube.com, Der Sklavenaufstand von Haiti - Slave-Revolution (Doku), 12.06.2016

1. Hesketh Hesketh-Prichard, Where Black Rules White: A Journey Across and about Hayti, S.181



Das Dilemma der US-Südstaaten: Kann man Sklaven einfach so befreien?

In den US-Nordstaaten wurde die Sklaverei bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert schrittweise abgeschafft. Nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865), aus dem der Norden siegreich über den Süden hervorgegangen war, wurde mit dem am 18. Dezember 1865 ratifizierten 13. Zusatzartikel die Sklaverei auf dem gesamten Gebiet der USA endgültig beendet. Die US-Südstaaten, die an der Sklaverei festhielten, werden heutzutage normalerweise als Bösewicht in diesem Konflikt dargestellt.

Aus heutiger Perspektive ist die Sklaverei-Debatte häufig eine sehr schwarz-weiße (sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn), und allzu schnell verurteilt man die Menschen jener Zeit als «schlecht», wenn sie sich nicht für «das Richtige» entschieden haben. Die moralische Frage der Sklaverei ist aus heutiger Perspektive schnell geklärt: Der Besitz über einen anderen Menschen ist grundfalsch. Doch man macht es sich zu einfach, wenn man einen komplexen Sachverhalt auf diese simple Formel herunterbricht. Der US-Autor und Ökonom Thomas Sowell umriss das moralische Dilemma, vor dem die amerikanische Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert stand, mit den folgenden Worten: «Moralische Grundsätze mögen zeitlos sein, aber moralische Entscheidungen können nur unter den Optionen getroffen werden, die zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten tatsächlich zur Verfügung stehen. Als die Existenz der Sklaverei in der westlichen Welt des späten achtzehnten Jahrhunderts zu einem Thema wurde, stellte sich nicht mehr die Frage, ob eine solche Institution überhaupt hätte geschaffen werden sollen, sondern lediglich, was zu tun war, jetzt, da sowohl diese Institution als auch Millionen von Menschen, die aus Afrika gebracht worden waren, bereits in westlichen Gesellschaften wie den neu geschaffenen Vereinigten Staaten waren. Es war möglich, die Institution abzuschaffen, aber es war nicht möglich, das Volk abzuschaffen.»⁽¹⁾

Ein gefährliches Vorhaben

Das Dilemma, vor dem die Sklavhalter-Staaten standen, war weit vielschichtiger und komplexer, als es uns heute präsen-

Sklaven bei der Feldarbeit in den US-Südstaaten



Der amerikanische Bürgerkrieg wird heute meist als ein Kampf der «guten, fortschrittlichen» Nordstaaten gegen die «bösen, rückständigen» Südstaaten porträtiert. War es so einfach?

tiert wird. Einen Sklaven ohne Ausbildung und ohne eigene Kultur von heute auf morgen in die Freiheit zu setzen, bedeutete letztlich, ihn in eine ihm völlig fremde Welt zu entlassen. Die Situation war verzwickelt. Nur sehr wenige Menschen, die in den Südstaaten vor Ausbruch des Bürgerkriegs gelebt hatten, glaubten, dass sich die Sklaverei dort so einfach abschaffen lassen würde, wie es im Norden geschehen war – und das hatte gute Gründe. Die Bevölkerungsstruktur der beiden Regionen war vollkommen unterschiedlich. Im Norden betraf die Sklaverei nur einen sehr geringen Teil der Bevölkerung. Plantagenwirtschaft war quasi

nicht existent, was sowohl an den Boden- als auch an den klimatischen Bedingungen gelegen haben dürfte. Doch in den Südstaaten stellte die Sklavenpopulation einen grossen Teil der Gesamtbevölkerung dar und bildete teilweise sogar eine Mehrheit. In der Gesamtbevölkerung des Südens zwischen 1790 und 1860 stellte die Sklavenbevölkerung etwa ein Drittel. Um 1860 waren in Alabama, Florida, Georgia und Louisiana mehr als 40% der Bevölkerung Sklaven. In Mississippi und South Carolina waren es gar mehr als 50%. (2) Millionen Menschen einer anderen Ethnie von heute auf morgen freizusetzen, die weder eine Geschichte in Afrika noch in Amerika hatten, und die daher in keiner Art und Weise auf das Leben als amerikanische Bürger vorbereitet waren, war ein Experiment, das nur wenige bereit waren, zu riskieren.

Das generationenübergreifende Leben als Sklave war eine denkbar schlechte Vorbereitung auf das freie, selbstbestimmte Leben, das die amerikanische Gesellschaft abverlangte. Schon damals sassen überproportional viele Schwarze in den Gefängnissen der Südstaaten. Die Möglichkeit eines Rassenkrieges infolge der schlagartigen Emanzipation stand als sehr wahrscheinlich im Raum. Das erkannten auch grundsätzliche Sklavereigeegner und Abolitionisten aus dem Norden an, wie beispielsweise Frederik Law Olmsted, der auf seinen Reisen durch die Südstaaten Sklaven begegnete und befürchtete, dass ihre «Anwesenheit





Dieses Gemälde des Malers Junius Brutus Stearns trägt den Titel «Das Leben von George Washington: Der Farmer» und stammt etwa aus dem Jahr 1853. Es fängt treffend die paternalistische Haltung ein, die von einer grossen Anzahl an Amerikanern in der Phase vor der Abschaffung der Sklaverei eingenommen wurde. Bei vielen Sklavenbesitzern hatte der Versklavte inzwischen mehr die Rolle eines Knechtes eingenommen. Sklaven waren auf dem Papier zwar Eigentum, sie menschlich zu behandeln, war aber weit verbreitet.



Das beschmierte Monument des Südstaatengenerals Robert Edward Lee in Richmond (Virginia). 1856 hatte dieser erklärt, er sehe Sklaverei als ein Übel an, von dem er sich wünsche, dass es beendet werde.

→ in grosser Zahl als gefährlicher Umstand für ein zivilisiertes Volk angesehen werden muss». Er drängte dazu, Wohlfahrtsprogramme speziell für Schwarze ins Leben zu rufen, damit diese nach ihrer Befreiung nicht für die Menschen um sie herum gefährlich werden würden. Die meisten sahen in der Befreiung von Millionen von Menschen, die nicht auf die Freiheit vorbereitet waren, eine ernste Gefahr für die Gesellschaft als Ganzes, wie die Vergangenheit es auch schon gezeigt hatte (siehe S.67 ff.).⁽³⁾

Ausbürgerung oder Rassenkrieg

Das gilt auch für berühmte Sklavereigegner wie Thomas Jefferson – dritter Präsident der Vereinigten Staaten – oder James Madison – vierter Präsident der Vereinigten Staaten –, welche die Komplexität der Situation vollumfänglich erkannten. «Tief verwurzelte Vorurteile, die von den Weissen unterhalten werden», sagte Thomas Jefferson, und «zehntausend Erinnerungen der Schwarzen an die Verletzungen, die sie erlitten haben», machten seiner Meinung nach ein friedliches Zusammenleben dieser beiden grossen Bevölkerungsgruppen im Süden unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher erschienen ihm «Zusammenstösse, die wohl niemals enden werden, sondern in der Ausrottung der einen oder anderen Rasse münden würden». ⁽⁴⁾ James Madison verwies ebenfalls auf die «Abneigung der Weissen» gegenüber den Schwarzen, die seiner An-

sicht nach «auf Vorurteilen beruht, die ihrerseits auf körperlichen Unterschieden beruhen, die vermutlich nicht so bald, wenn überhaupt, ausgerottet werden könnten». ⁽⁵⁾ Daher sahen Jefferson und Madison, wie viele andere Gegner der Sklaverei zu ihrer Zeit, die Emanzipation als etwas, das mit einer Ausbürgerung (siehe S.78 ff.) einhergehen müsse, um das Problem der Sklaverei zu lösen, ohne das noch grössere Problem eines Rassenkrieges zu schaffen.

Viele Amerikaner dieser Zeit, die der Sklaverei grundsätzlich ablehnend gegenüberstanden, sahen die bedingungslose Abschaffung derselben als undurchführbar an. Der Rassenkrieg und das Blutbad, das mit der Emanzipation der Schwarzen in St. Domingue – dem heutigen Haiti – einhergegangen war (siehe S.67 ff.), warf einen langen, bedrohlichen Schatten auf den Süden. Die konkreten Befürchtungen wurden noch weiter verstärkt, als der Sklavenaufstand von Nat Turner 1831 in Virginia eine Spur des

Todes hinterliess, bevor er durch Waffengewalt niedergeschlagen werden konnte. ⁽⁶⁾ Mit Messern, Äxten und Hacken töteten Nat Turner und sieben weitere Sklaven ihre Besitzer sowie drei ihrer Kinder im Schlaf. Später kehrten sie nochmals zurück, um auch noch das Kleinkind im Säuglingsalter zu ermorden, das sie beim ersten Mal übersehen hatten. Doch der Blutausch sollte an dieser Stelle gerade erst begonnen haben. Weitere Sklaven schlossen sich der Truppe Turners an. Zuletzt beteiligten sich an dem Aufstand – je nach Quelle – zwischen 40 und 75 Männer, welche nun ihren blutigen Weg durch verschiedene Siedlungen fortsetzten. Insgesamt sollen ihnen am Ende – wieder je nach Quelle verschieden – zwischen 55 und 60 Menschen zum Opfer gefallen sein, davon 23 Kinder. Die Truppe wurde schliesslich von einer hastig aufgestellten Miliz aus bewaffneten Farmern gestoppt.

”

«Es wurden mehr Weisse als Sklaven nach Nordafrika gebracht als Schwarze als Sklaven in die Vereinigten Staaten oder in die 13 Kolonien, aus denen sie entstanden sind. Weisse Sklaven wurden noch Jahrzehnte nach der Befreiung der Schwarzen in den Vereinigten Staaten im Osmanischen Reich gekauft und verkauft.»

Thomas Sowell, US-amerikanischer Ökonom und Historiker

Quelle: twitter.com, Thomas Sowell, 27.02.2019





Foto: Joe Mabel



Ein George-Washington-Monument in Portland wurde am 19. Juni 2020 von Black-Lives-Matter-Aktivisten niedergedrückt. Das Datum war nicht zufällig gewählt: Der 19. Juni ist in den USA der Gedenktag zur Abschaffung der Sklaverei im Jahr 1865 und George Washington hatte Sklaven besessen.

Auch hochrangige Südstaatler sahen die Problematik aus dieser Perspektive. Unter ihnen befand sich auch der einstige Oberbefehlshaber des Südstaatenheeres im Bürgerkrieg: Robert E. Lee, der 1856 erklärte, dass er Sklaverei als ein Übel ansah, von dem er wünschte, dass es irgendwie graduell beendet werden könne. ⁽⁶⁾ Anders als heute oft behauptet wird, war der Amerikanische Bürgerkrieg zwischen Nord- und Südstaaten nämlich kein Krieg um die Abschaffung der Sklaverei. Der eigentliche Anlass des Krieges waren wirtschaftliche und geopolitische Interessen gewesen, das Argument der Sklaverei diente lediglich als Vorwand und ergab im Nachhinein ein dankbares Narrativ. Ein Thema für sich, das den Rahmen dieser Ausgabe sprengen würde.

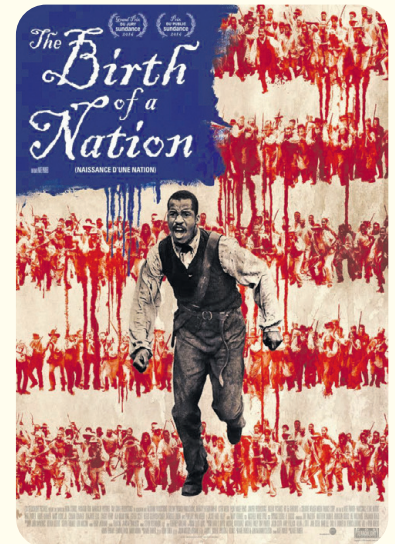
Eine verzwickte Situation

Auch die teilweise wohlmeinende Haltung, die die Sklavenbesitzer gegenüber ihren Sklaven einnahmen, hinderte sie an einer vorschnellen Befreiung derselben – so widersprüchlich dies auch klingen mag. Viele Sklavenhalter fühlten sich für ihre Sklaven verantwortlich. Sie waren nicht nur ihr Arbeitskapital, sondern sie sahen sich ihnen gegenüber verpflichtet. Sie zu befreien, hätte geheißen, sie auf eigene Füße zu stellen und in ein Leben zu entlassen, auf das sie nicht vorbereitet waren.



Beispiel Nat Turner: Hollywood macht sich die Geschichte, wie sie ihr gefällt!

Die Figur des Nat Turner (siehe S.72), der 1831 einen Sklavenaufstand angeführt hatte, wurde zu einer Ikone der schwarzen Geschichte in den USA stilisiert. Während der 1960er Jahre war Turner eine wichtige Figur der Black-Power-Bewegung, die ihn als Beispiel für einen Afroamerikaner anführte, der sich gegen die Unterdrückung durch die Weißen eingesetzt hatte. ⁽¹⁾ Zuletzt wurde Turners Geschichte im 2016 produzierten, preisgekrönten Film «The Birth of a Nation – Aufstand zur Freiheit» aufgegriffen. Doch darin wird die Geschichte Turners sehr einseitig dargestellt: So wird die Brutalität, mit der Turner und seine Gefährten vorgingen – welche historisch unstrittig ist und sich auch gegen Kinder richtete – im Film gar nicht abgebildet. ⁽²⁾ Was sagt es über die Qualität eines selbsterklärten Historienfilms aus, wenn dieser historische Tatsachen einfach beiseiteschiebt? (tk)



Quellen:
 1. biography.com, Nat Turner, 27.04.2017
 2. cnn.com, «Birth of a Nation»: A historical injustice, 07.10.2016

Der blutige Sklavenaufstand Nat Turners verunsicherte und verängstigte viele Südstaatler.



Allmähliche Befreiung von Sklaven in den Südstaaten lange vor dem Bürgerkrieg!

Waren alle Bewohner der US-Südstaaten Rassisten und Sklavenhalter? Ganz und gar nicht! Neben der Tatsache, dass die Mehrzahl der Südstaatler keine Sklaven besass und ein grosser Teil der Bevölkerung gegen die Sklaverei war, ist auch zu bemerken, dass dort seit 1776 massenhaft Sklaven befreit wurden. Der Historiker Ulrich Bonnell Phillips, der zu seinen Lebzeiten als führende Instanz bezüglich des US-amerikanischen Südens und der Sklaverei in den Vereinigten Staaten im Allgemeinen galt, stellte fest, dass die Sklaven-Freilassungen, nach der Amerikanischen Revolution 1776, so häufig waren, dass die Zahl der freien Farbigen in den Südstaaten im Jahr 1790 bereits 35.000 überstieg und jedem der kommenden Jahrzehnte weiter anstieg. ⁽¹⁾ Die Abschaffung der Sklaverei fand in den Südstaaten also bereits statt. Man war dort nur mehrheitlich der Überzeugung, dass sie aufgrund der hohen Sklavenzahl nicht einfach so erfolgen konnte, wie es im Norden möglich gewesen war. Es galt, den richtigen Zeitpunkt auszumachen, an dem die Sklaverei dann flächendeckend verboten werden konnte. Ein Versuch, dieses Vorhaben umzusetzen, erfolgte im Jahr 1832 – also noch mehrere Jahrzehnte vor Ausbruch des Bürgerkriegs –, als man im Südstaaten-Bundesstaat Virginia einen Gesetzesentwurf zur Abschaffung der Sklaverei vorbrachte, welcher jedoch mit 33 zu 58 Stimmen, abgelehnt wurde. ⁽²⁾ (as)



Ein beliebtes Ritual in den USA: Die Verbrennung der Konföderierten-Flagge (Südstaaten). Die Darstellung der Südstaaten als Bösewicht basiert auf einem sehr einfach gestrickten Geschichtsbild, das die Komplexität der Ereignisse kaum berücksichtigt.

Quellen:

1. Ulrich B. Phillips, American Negro Slavery: A Survey of the Supply, Employment and Control of Negro Labor As Determined by the Plantation Regime, 1918, S.426
2. Daniel J. Boorstin, The Americans. Vol II: The National Experience, 1965, S.187

→ Der zur Zeit der Sklaverei lebende Kongress-Abgeordnete und Sklavenhalter John Randolph wurde von späteren Historikern der Heuchelei bezichtigt, da sich dieser auf einer Reise durch England öffentlich kritisch zum Sklavenhandel äusserte, ⁽⁷⁾ während er in Amerika selbst Sklaven besass. Aus privaten Briefen weiss man, dass Randolph sich nicht nur öffentlich gegen die Sklaverei aussprach, sondern dass er auch tatsächlich auf einer persönlichen Ebene der Sklaverei ablehnend gegenüberstand. Warum befreite er sie also nicht einfach? Die Antwort darauf zeigt, wie verzwickelt die damalige Lage oft war, und dass sich richtig und falsch nur aus der Ferne so klar voneinander unterscheiden. Randolph konnte seine eigenen Sklaven nicht einfach auf legalem Wege befreien, da er einen hypothekarisch belasteten Besitz geerbt hatte

und die Sklaven Teil dieses Besitzes waren. ⁽⁸⁾ Erst nachdem er sowohl finanzielle als auch rechtliche Belastungen beseitigt hatte, war die Befreiung seiner Sklaven möglich, und erst nachdem er für ihre wirtschaftliche Lebensfähigkeit als freie Menschen vorgesorgt hatte, hielt er es für human.

Der Vorwurf der Heuchelei ist besonders bei John Randolph nur schwer aufrechtzuerhalten. Dieser schrieb nämlich in seinem Testament: «Ich gebe und vermache allen meinen Sklaven ihre Freiheit und bedaure zutiefst, dass ich jemals Besitzer eines Sklaven gewesen bin.» ⁽⁹⁾ In einer früheren Version seines letzten Willens hatte er geschrieben: «Ich gebe meinen Sklaven ihre Freiheit, auf die sie nach meinem Gewissen zurecht Anspruch haben.» ⁽¹⁰⁾ Diese Worte aus der Feder eines konservativen Südstaatlers, der gleichzeitig ein bitterer

Gegner des radikalen Abolitionismus gewesen ist, verdeutlichen, wie komplex die damalige Situation gewesen ist. Natürlich gab es neben Figuren wie John Randolph auch strikte Befürworter der Sklaverei. Doch bei der Betrachtung von Geschichte geht es darum, Tendenzen und Muster zu erkennen. Die Abschaffung der Sklaverei war ein langwieriger Prozess mit vielen Hürden. Der Gedanke, dass der Besitz über einen anderen Menschen unrecht sein müsse, setzte sich allein im Westen durch. Sogar viele Gegner eines zu übereilten Abolitionismus hatten diese Ideen verinnerlicht. Messen Bildung und Medien nicht mit zweierlei Mass, wenn sie diesen Personenkreis verurteilen und als Heuchler porträtieren, während sie der zur selben Zeit niemals hinterfragten Sklaverei in Afrika und dem Orient den Rücken zukehren? (as)

Vier Porträts von historischen Führungsfiguren der US-Südstaaten (Sklaverei-Befürworter) wurden Mitte Juni 2020 aus dem Kongress in Washington entfernt. Die Gemälde wurden auf Anordnung der Vorsitzenden des Repräsentantenhauses, Nancy Pelosi, abgehängt. Dieses Bild zeigt die Entfernung eines Gemäldes, das Howell Cobb aus Georgia zeigt. Der Demokrat war einer der Gründer der Konföderierten.



Porträts von Sklaverei-Befürwortern werden im US-Kongress abgehängt



Quellen:

1. Thomas Sowell, Black Rednecks and White Liberals, 2005, S.139
2. Lewis Cecil Gray, History of Agriculture in the Southern United States to 1860, 1958, Vol. 2, S.656
3. Thomas Sowell, Black Rednecks and White Liberals, 2005, S.142
4. Thomas Jefferson, Writings, edited by Merrill D. Peterson, 1984, S.264
5. The Republic of Letters: The Correspondence between Thomas Jefferson and James Madison 1776-1826, edited by James Morton Smith, 1995, S.21
6. Clement Eaton, The Freedom-of-Thought Struggle in the Old South, 1964, S.194
7. David Brion Davis, The Problem of Slavery in the Age of Revolution 1770-1823, 1999, S.49
8. Russel Kirk, John Randolph at Roanoke, 1997, S.160
9. Helen Tunnicliff Catterall, Judicial Cases Concerning American Slavery and the Negro, 1968, Vol. 1, S.205
10. William Cabell Bruce, John Randolph of Roanoke 1773-1833, 1970, Vol. 2, S.49

Die Risiken einer sofortigen Abschaffung der Sklaverei in den Südstaaten

- Brutale Sklavenaufstände fanden nie dort statt, wo der Zustand der Sklaven ans Unerträgliche grenzte, sondern dort, wo den Sklaven Spielraum zum Atmen blieb. Das war in den USA bereits der Fall.
- Die Gewaltorgie in Haiti (siehe S.67 ff.) hatte den Südstaatlern schon gezeigt, wozu eine übereilte Befreiung der Sklaven führen konnte. **Nämlich zur Vertreibung oder Ermordung aller Weissen!**
- Viele Gegner der Sklaverei waren sich einig: Die Schwarzen wurden zur Unselbstständigkeit herangezogen. Das generationenübergreifende Leben als Sklave war eine schlechte Vorbereitung auf das selbstbestimmte Leben, das die amerikanische Gesellschaft abverlangte.
- Man wollte die Sklaven nicht ohne die notwendigen Fähigkeiten und ohne Plan für ihre Zukunft befreien. **Eine langsame Vorbereitung auf diesen Schritt** empfanden auch Sklaverei-Gegner als unerlässlich.
- Die Nordstaaten konnten die Sklaverei ohne Probleme abschaffen, da dort nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung aus Sklaven bestand. Sie hatten also leicht reden! In manchen Südstaaten hingegen waren die Sklaven in der Mehrheit. Ohne die notwendige Selbstständigkeit und eine Perspektive stellten sie in Freiheit eine grosse Gefahr für die weisse Bevölkerung dar.
- Die Möglichkeit eines **Rassenkrieges** infolge einer schlagartigen Emanzipation stand als sehr wahrscheinlich im Raum.
- Sogar Sklavenbesitzer wie Thomas Jefferson waren für die Abschaffung der Sklaverei. Wer heute negativ über sie urteilt, verkennt die Komplexität der damaligen Situation, in der man sich befand. Eine friedliche Abschaffung der Sklaverei konnte nur als gradueller Prozess vonstattengehen und dieser wurde von Männern wie Jefferson angestossen.
- In der amerikanischen Bevölkerung herrschte der Wille vor, die Sklaverei abzuschaffen, weshalb dort eine Diskussion begann, wie man die Schwarzen am besten in die Freiheit entlassen konnte, ohne sein eigenes Leben zu gefährden. **Eine Diskussion, die in der muslimischen und afrikanischen Welt nie stattfand! Wenn man die Sklaverei gar nicht abschaffen will, kann man auch nicht über die Probleme nachdenken, die eine radikale und sofortige Abschaffung mit sich bringen könnte!**



Das Narrativ des «bösen Weissen» Wird unser Weltbild manipuliert?

Kaum eine Episode in der Geschichte erhält heute mehr Aufmerksamkeit als die Sklaverei in den amerikanischen Südstaaten, die 1865 durch den Bürgerkrieg beendet wurde.

Meist strotzen die historischen Darstellungen der Sklaverei zu dieser Zeit nur so vor Grausamkeit. Offensichtlich soll dem Konsumenten eine Lektion über die Schrecklichkeit der Sklaverei und die Schuld der Weissen in den Südstaaten erteilt werden.

Die damalige Realität in den Südstaaten im Vergleich zu anderen Teilen der Welt steht dieser Darstellung fast diametral entgegen:

- **Nach Nordamerika wurden 360.000 afrikanische Sklaven eingeschleppt. Nicht mal ein Dreissigstel der ca. 12 Millionen Sklaven des gesamten transatlantischen Sklavenhandels! ⁽¹⁾**
- **Der grösste und auch schwerwiegendste Teil der transatlantischen Sklaverei fand in der Karibik sowie in Südamerika statt.**
- **Auch der transatlantische Sklavenhandel stellte nur eine von vielen Episoden der weltweit verbreiteten und überall praktizierten Sklaverei dar!**
- **Während im arabisch-muslimischen Sklavenimperium kaum ein Sklave überlebte, vermehrten sich in den USA die 360.000 eingeschleppten Sklaven bis Mitte des 19. Jahrhunderts auf vier Millionen! ⁽²⁾**
- **Grund dafür: Die Sklaven in den USA (auch in den Südstaaten) hatten einen höheren Lebensstandard und mehr Freiheiten als Sklaven im arabisch-afrikanischen Raum! ⁽²⁾**
- **Die nordamerikanischen Kolonien und später die USA waren ein Land von christlichen Bauern. Sklavenbesitzer waren klar in der Minderheit (7,4% aller Familien in den USA). ⁽³⁾ Ein grosser Teil der Bevölkerung war gegen die Sklaverei! Auch in den Südstaaten wurden ab 1776 massenhaft Sklaven in die Freiheit entlassen! ⁽⁴⁾**

in den US-Südstaaten:



- **U.a. deshalb wurde die Sklaverei dort auch 1865 abgeschafft! Nicht in Afrika und nicht in Arabien, wo die Sklavenwirtschaft zum selben Zeitpunkt unhinterfragt weiterlief! Mit Ausnahme von Gebieten, in denen die Europäer sie unterdrückten und verboten.**

Was Brutalität und Ausmass im historischen Gesamtkontext betrifft, ist die Sklaverei in den US-Südstaaten **völlig unbedeutend!**

Hingegen erlangt sie höchste historische Bedeutung durch die **aussergewöhnlich humanitäre Behandlung, die die Sklaven dort erfuhren!**

Wie kann es sein, dass uns ausgerechnet dieser winzige Teil der Geschichte ständig ins Gedächtnis gerufen wird? Einhergehend mit besonders erschütternden Beschreibungen von Gewalt und Unterdrückung durch die weissen Sklavenhalter!

Geschichtlich war die humanere Sklaverei in den Südstaaten ein **Entwicklungsschritt hin zur Abschaffung der Sklaverei! Einer von vielen kleinen zivilisatorischen Fortschritten, die in der muslimischen und afrikanischen Welt damals nicht zu finden waren! Warum wird den Amerikanern gerade dieser Abschnitt der Geschichte heute zum Vorwurf gemacht?**

Quellen:

1. J. Meissner/U. Mücke/K. Weber, Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei, 2008, S.86–87
2. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.185
3. politifact.com, «At the PEAK of slavery in 1860, only 1.4% of Americans owned slaves....», 22.08.2017
4. Ulrich B. Phillips, American Negro Slavery: A Survey of the Supply, Employment and Control of Negro Labor As Determined by the Plantation Regie, 1918, S.426



Liberia: Apartheid unter Afrikanern



Lage Liberias auf dem afrikanischen Kontinent.

Das von den europäischen Kolonialherren installierte himmel-schreiende Unrecht der Sklaverei wurde in den USA nach ihrer Gründung fortgesetzt – vor allem bekanntlich in den Südstaaten. Im Gegensatz zu anderen Teilen der Welt verbesserte sich die Situation der Sklaven allerdings im Laufe der Jahre (siehe S.53 ff.) – ähnlich wie in Haiti (siehe S.67 ff.). In der westlichen Gesellschaft – sowohl in Europa als auch in den USA – fand eine allmähliche Abkehr von der Sklaverei statt. Während in arabischen Staaten Ende des 18. Jahrhunderts eine Beendigung der Sklaverei noch als unvorstellbar galt, war der sogenannte «Abolitionismus» (Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei) im Abendland bereits mehrheitsfähig. Die europäischen Kirchen aller Konfessionen traten gegen die Sklaverei auf.

Allerdings hatte man u.a. aus der Revolution in Haiti seine Lektionen gelernt. Man war sich einig, dass Vorkehrungen notwendig waren, sonst hätte die Befreiung in den USA, wie auf der Südseeinsel, in einer Gewalt-Orgie gegen die weisse Bevölkerung enden können. Obwohl grosse Teile der Gesellschaft die Ideen des Abolitionismus verinnerlicht hatten, konnte man sich nicht erlauben, fahrlässige Entscheidungen zu

treffen. Die Millionen von Sklaven und inzwischen gut 200.000 freien Schwarzen in den USA stellten ein nicht zu unterschätzendes Problem dar. Wie konnte die Befreiung friedlich vonstattengehen? Eine Frage, die in der arabischen und afrikanischen Welt nie aufgekommen war.

Gründung Liberias

Eine mögliche Antwort darauf war die Umsiedlung der Sklaven in ihre afrikanische Heimat. Um Sklaven nach Afrika zurück-

zuführen und sie in Freiheit zu entlassen, wurde 1816 die Kolonialgesellschaft «American Colonization Society» (ACS) gegründet. Zwar waren die Gründer der Organisation teilweise Sklavenbesitzer, die das Projekt vorantrieben, um sich selbst zu schützen, es gesellten sich allerdings bald viele Idealisten dazu, die die Schwarzen aus humanitären oder religiösen Gründen befreien wollten. Z.B. die Quäker, die in der Ausbeutung der Sklaven eine grosse Sünde sahen.

1822 kaufte die ACS einen Küstenstreifen in Westafrika (heute Liberia), um dort freigelassene ehemalige Sklaven anzusiedeln. Das Gebiet wurde zu einer US-Kolonie, allerdings gegründet von der Privatorganisation ACS. 1824 wurde das Land von der ACS «Liberia» getauft. «Liber» kommt aus dem Lateinischen und bedeutet «frei».

Nachdem die Ex-Sklaven aus den USA (auch als «Ameriko-Liberianer» bezeichnet) dort angesiedelt worden waren, wurden sie andauernd von einheimischen Stämmen angegriffen. Von Anfang an gab es zwischen den aus Afrika einst in die USA verschleppten und der afrikanischen Stammbevölkerung kein Übereinkommen. Die Engländer und Amerikaner rückten mit Schiffen an, um den ehemaligen Sklaven zu helfen, doch die Mehrheit der Hilfstruppe verstarb an Malaria, weil ihr Immunsystem nicht an die dortigen Verhältnisse angepasst war. Von 1824 bis 1840 bauten die Amerikaner in Liberia Schulen und Kirchen, auch vier Zeitungen wurden gegründet. Aber die Kolonie litt weiterhin unter den Angriffen der Ureinwohner. Diese raubten die Siedlungen der Ameriko-Liberianer aus oder entführten sie gar. Es kam zunehmend zu Konflikten und kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den neuen Siedlern

«Tatsache ist, dass 133 Jahre lang eine Siedlerelite – eine schwarze Siedlerelite, die nicht mehr als 4% der Bevölkerung Liberias ausmachte – die gesamte politische Macht monopolisiert und den Zugang zu den Ressourcen des Landes kontrolliert hatte. Ihre Methoden und ihre Einstellungen liessen die der später in Rhodesien eintreffenden weissen Siedler im Vergleich dazu milde erscheinen.»

Artikel auf dem Online-Auftritt der Zeitung «The Atlantic»

Quelle: theatlantic.com, Our Liberian Legacy, März 2006

The Atlantic

EST. 1857

und den Ansässigen. 1835 wurde die Kolonie bei einem Überfall durch die Ureinwohner schwer verwüstet, es gab Tote und Verletzte. Die Ameriko-Liberianer erhielten erneut Waffenhilfe aus den USA und England.

Am 26. Juli 1847 erklärte der erste Kongress Liberias die Unabhängigkeit des Landes und die Abspaltung von den USA, was nichts an der Zerissenheit des Gebiets änderte. 1856 weiteten sich die Angriffe der Ureinwohner zu einem Krieg aus. Sie wollten die neuen schwarzen Siedler nicht in ihrem Gebiet haben. Und wieder mussten Amerikaner und Briten den Siedlern helfen, sich zu verteidigen.

Unterdrückung der Ureinwohner

Die Ameriko-Liberianer hatten trotz ihrer Hautfarbe und ihrer Herkunft keinerlei Bezug mehr zu den Ureinwohnern. Ihre Art zu leben, war ihnen fremd. Sie waren mit den Westafrikanern zwar ethnisch verwandt, ihre Ideenwelt stammte aber aus den USA. Sie hatten amerikanische Namen, einen amerikanischen Lebensstil und auch die Religion aus Amerika übernommen. Bereits an die moderne US-Gesellschaft gewöhnt, sahen sie die Ureinwohner nicht als ebenbürtig. Das führte dazu, dass sie handelten wie fast jede europäische Kolonialmacht zuvor: Sie begannen, die schwarze Stammbevölkerung zu unterdrücken.

Die über das Land regierende Minderheit bestand ein Jahrhundert lang allein aus Ameriko-Liberianern, die nur 4% von Liberias Bevölkerung ausmachten. Ähnlich wie bei den Sklavenbesitzern und Kolonialherren standen die grossen Reichtümer des Landes unter ihrer Kontrolle. Die Ameriko-Liberianer sahen sich selbst als eine überlegene ethnische Gruppe gegenüber der wilden Heimatbevölkerung an. Sie errichteten ein Terrorsystem, eine Art schwarzer Apartheid, und diskriminierten die «primitiven Waldmenschen». Die Ameriko-Liberianer gingen mindestens so despotisch mit ihren Untertanen um wie die Europäer in ihren Kolonien. Sie heirateten nur untereinander und vermischten sich nicht mit den Ureinwohnern. Sie grenzten ihre eigene Identität und Kultur von den afrikanischen Stämmen ab. Da es keine körperlichen Unterschiede gab, versuchten sie die Differenzen auf andere Art und Weise zu betonen. In dem furchtbar heissen und feuchten Klima liefen Männer in Morgenmänteln, Melonenmützen und weissen Handschuhen umher. Frauen trugen steife Reifröcke, schwere Perücken und mit Kunstblumen geschmückte Hüte.⁽⁴⁾



Charles D.B. King, der 17. Präsident Liberias, 1927 auf den Stufen des Friedenspalasts in Den Haag.

Wird aus amerikanischer Sklaverei zurück nach Afrika entlassen



Der Vorwurf des «Rassismus» ist im Falle der Ameriko-Liberianer aber nicht möglich, da Herrscher und Beherrschte dieselbe Hautfarbe hatten. In Liberia handelte es sich um Klassen- nicht um Rassendiskriminierung. Wobei man hier wohl kaum von einer Ausnahme sprechen kann: Die Geschichte

zeigt, dass der Überlegene den Unterlegenen immer unterdrückte oder versklavte, egal welcher Ethnie er angehörte. Warum wird der Aspekt des Rassismus heutzutage so überproportional aufgeblasen?





Exekution der ameriko-liberianischen Führungsschicht am Strand von Liberia. Damit war deren über 130 Jahre währende Herrschaft beendet. Was folgte, war ein grausamer Bürgerkrieg, der das Land noch tiefer ins Elend stürzte.

«Es gibt eine Solidarität zwischen den Afrikanern und den Arabern wegen der gemeinsamen Religion – dem Islam. Man zieht es vor, über diese schmerzhafteste Geschichte [islamische Sklaverei] nicht zu sprechen. Man richtet die Aufmerksamkeit lieber auf die Schuldigen, die alle schon kennen: Die Europäer und die Amerikaner.»

Tidiane N'Diaye, französisch-senegalesischer Anthropologe

Quelle: youtube.com, ZDF - Versklavung im Namen Allahs - 1300 Jahre islamischer Sklavenhandel in Afrika, 15.06.2011



→ Die Ureinwohner wurden verachtet und diskriminiert, mit Feindseligkeit behandelt und von jeglicher politischen Willensbildung und Regierungsbeteiligung ausgeschlossen. «Mischehen» mit der Urbevölkerung waren verpönt, deutliche Lohnunterschiede zwischen Siedlern und Einheimischen waren üblich, einfache Arbeiten wie das Besorgen der Felder, die zu den Pflichten der ehemaligen Sklaven gehörten, mussten nun von den Einheimischen erledigt werden.

Seit dem Tag der Staatsgründung wurde die Kluft zwischen der ameriko-liberianischen «Elite» und der armen Land- und Urbevölkerung noch grösser als sie anfangs schon war. Die Spannungen zwischen den beiden Gruppen entluden sich im Laufe der

Jahrzehnte immer wieder in Kriegen und Massakern. Würde man es darauf anlegen, könnte man die schwarzen Herrscher in Büchern, Filmen und Dokumentationen ebenso porträtieren wie die Sklavenhalter in den Südstaaten. Das gilt heutzutage jedoch als politisch-unkorrekt.

Staatsstreich der Ureinwohner

Erst 1944 wurde den Ureinwohnern erlaubt, Stellen in Verwaltung und Regierung zu besetzen. Das änderte aber nicht viel: Noch für eine lange Zeit sollten die Ameriko-Liberianer den Wohlstand des Landes unter ihrer Kontrolle behal-

ten. Trotz der Eingeständnisse wuchs die Macht der herrschenden Ex-US-Sklaven sogar weiter. Erst durch einen militärischen Staatsstreich im Jahr 1980 wurden die Ameriko-Liberianer aus der Regierung entfernt – was die wirtschaftliche Lage der Normalbevölkerung aber nur noch verschlimmerte.

Am 12. April 1980 stürmte der Ureinwohner und Revolutionär Samuel K. Doe mit seiner Gruppe von Offizieren den Präsidentenpalast. Der ameriko-liberianische Präsident William R. Tolbert Jr. wurde getötet. Es folgten öffentliche Hinrichtungen, zunächst von Angehörigen der ameriko-liberianischen «Elite», dann auch von anderen politischen Gegnern. Doe liess Minister der Regierung nackt durch Monrovia laufen

Sklaverei war für Jahrtausende ein weltweites und gewöhnliches Phänomen. China war beispielsweise vor einigen Jahrhunderten als «einer der grössten und umfassendsten Märkte für den Austausch von Menschen in der gesamten Welt beschrieben worden». Oder auch Indien, von dem angenommen wird, dass dort zur Zeit der amerikanischen Sklaverei mehr Sklaven lebten als in beiden Amerikas zusammen.

(1) Alle Kulturen praktizierten Sklaverei, doch nur eine schaffte sie ab: Die weisse westliche!

Quelle: 1. Martin Klein, Breaking the Chains: Slavery, Bondage, and Emancipation in Modern Africa and Asia, 1993, S.19

In der historischen und internationalen Perspektive ist nicht die Sklaverei etwas Aussergewöhnliches, sondern der westliche Freiheitsdrang, der sie schliesslich beendete!

Abschaffung der Sklaverei
in den französischen
Kolonien 1848



und am Strand erschossen. Eine abstoßende Orgie der Gewalt.

Die Militärdiktatur von Samuel K. Doe wurde für die liberianische Bevölkerung zu einem noch grösseren Verhängnis als die Herrschaft der Ameriko-Liberianer. Auch er privilegierte seine eigene Volksgruppe – den Stamm der Krahn – und beförderte sie in Regierungspositionen. Seine Art zu regieren, war mindestens so korrupt wie die der Ameriko-Liberianer, welche er mit dem Staatsstreich abgesetzt hatte.

Es folgte eine Zeit der Bürgerkriege, bei denen von den gerade einmal dreieinhalb Millionen Liberianern hunderttausende starben. Heute erholt sich das Land – zumindest vorübergehend – von den Hungersnöten, Bürgerkriegen und Massenmorden, die seine Geschichte durchzogen.

Trotz zahlreicher Rohstoff- und Edelmetallvorkommen ist Liberia – ähnlich wie Haiti (siehe S.67 ff.) – einer der ärmsten Staaten des Globus.

Ist der Weisse wieder schuld?

Ein beliebtes Argument, um die Schuld für die nicht besonders glorreiche Geschichte Liberias von den Schultern der afrikanisch-stämmigen Bevölkerung zu nehmen, lautet: Das amerikanische Modell sei von den Ameriko-Liberianern übernommen worden. Ohne das US-Vorbild, an dem sich die neuen Siedler orientierten, wäre es gar nicht zur Unterdrückung der Ureinwohner gekommen. Der Weisse sei also

auch indirekt schuld für das Elend in den befreiten Kolonien. Was ist davon zu halten? Wurden die schwarzen Herrscher in Liberia jahrzehntelang von ihren weissen Besitzern gehirngewaschen, sodass sie nicht mehr wussten, was «Freiheit» bedeutet? Was sagt es über den Charakter einer Person aus, wenn sie den Weissen die Schuld für das Unrecht zuschiebt, das von Schwarzen begangen wurde? Zeugt diese Haltung nicht von einer absoluten Geringschätzung der Schwarzen? Was bedeutet das, wenn man Schwarzen unterstellt, sie seien selbst in Freiheit und Unabhängigkeit nur der verlängerte Arm der Weissen? Sind Schwarze etwa nicht in der Lage, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen? Sind sie auch in totaler Freiheit immer vom weissen Mann fremdbestimmt? Ist es für sie überhaupt möglich, Verantwortung zu übernehmen?

Ist diese Sicht auf schwarze Menschen nicht ähnlich abgehoben wie die Behauptung, Weisse hätten das Recht, über sie zu bestimmen? Impliziert sie nicht sogar genau das: Schwarze könnten keine bewussten Entscheidungen treffen, Weisse dagegen schon? Sieht man Afrikaner als vollwertige Menschen, wenn man behauptet, an ihren schlechten Taten seien sie gar nicht selbst schuld? Ein Standard, den man normalerweise an Tiere, Kinder oder geistig Behinderte anlegt, die es nicht besser wissen können. Ist es das, was die Vertreter der weissen Schuld am afrikanischen Unrecht, wirklich glauben? Halten sie die Afrikaner für unreife Kinder? Und wäre diese Haltung nicht ähnlich überheblich wie das Gedankengut eines überzeugten Sklavenhalters aus den Südstaaten der USA? (tk)



Juni 2020: Polizisten und Gemeindemitglieder in North Carolina wuschen Schwarzen die Füsse. Dies wirkt wie ein religiöser Akt der Weissen, um von den Schwarzen Absolution erteilt zu bekommen. Inzwischen nimmt der «Kult mit der Schuld» in der Tat religiöse Züge an. Gemeinsam hat der Schuldkult mit Religionen schon mal die fehlende Beweisbarkeit vieler seiner Grundthesen.



Quellen:

de.wikipedia.org, Geschichte Liberias
zeit.de, Willkommen am Tatort, 07.08.2003
1. theguardian.com, Slaves of freedom, 19.05.2001





Rassismus der niedrigen Erwartungen?

Nie über Schwarze moralisch zu urteilen....
.....ist das nicht auch **Rassismus**?

- An der jahrtausendelangen Sklaverei in Afrika ist heute der Weisse schuld! (siehe S.101 ff.)
- Am tyrannischen Verhalten freigelassener Sklaven in Liberia (siehe S.78 ff.) ist heute der Weisse schuld, da er ihr Verhalten geprägt haben soll!
- An der heutigen Armut Afrikas ist der Weisse schuld!
- Wenn er Produkte konsumiert, deren Rohstoffe durch afrikanische Sklaven- oder Kinderarbeit gewonnen wurden, ist der Weisse schuld! Nicht der Afrikaner, der versklavt oder Kinder arbeiten lässt!
- Was sagt es über den Charakter eines Menschen aus, wenn er Weissen die Schuld für das Unrecht zuschiebt, das von Schwarzen begangen wurde?
- Glaubt er etwa, Schwarze sind nicht in der Lage, eigene Entscheidungen zu treffen? Sind sie etwa zu **minderwertig**, um Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen?
- Zeugt diese Haltung nicht von einer **rassistischen Geringschätzung** der Schwarzen? Sind Scharze unfähig, etwas anderes zu sein als fremdbestimmt?



**IMMER
SCHULDIG?**

**NIE
SCHULDIG?**

- Ist diese Sicht auf schwarze Menschen nicht ähnlich abgehoben wie die Behauptung, Weisse hätten das Recht, über sie zu bestimmen? Wenn an allen Fehlern der Schwarzen der Weisse schuld ist, dann bestimmt er ja sowie so noch heute über sie, oder nicht?
- Können Schwarze etwa keine Verantwortung für ihr Handeln übernehmen, Weisse dagegen schon? Sieht man Afrikaner als vollwertige Menschen, wenn man behauptet, an ihren schlechten Taten könnten sie gar nicht selbst schuld sein? Ein Standard, den man normalerweise an **Tiere, Kinder oder geistig Behinderte** anlegt, die es nicht besser wissen können!
- Ist das wahr? Werden Schwarze von vielen Weissen als so **minderwertig** betrachtet, dass sie keinerlei Verantwortung übernehmen können? Ist das nicht **Rassismus in Reinform**?

Das Ende der Sklaverei in der westlichen Welt

Das Ende der Sklaverei verdankt die Welt der westlichen Kultur. Der Historiker Egon Flaig schreibt: «Das sklavistische System, das sich in Amerika ab 1630 herauskristallisierte, war von Anfang an umstritten. Dass es nach 160 Jahren zu wanken begann und nach 250 Jahren schliesslich vollends zusammenbrach, ist dem längsten und intensivsten Befreiungskampf der Menschheit geschuldet.»⁽¹⁾ Die Führer dieses Kampfes waren in erster Linie nicht die Philosophen der Aufklärung, sondern sehr aktive protestantische Minderheiten, die im nordamerikanischen Raum kräftig Aufklärung gegen die Sklaverei betrieben. 1665 verurteilte der puritanische Prediger Richard Baxter die Sklavenhändler und -halter als «gemeinsame Feinde der Menschheit»; ins selbe Horn stiess auch der Quäker William Edmundson, der 1676 in einem Rundbrief verkündete, dass sich christliche Freiheit und Sklaverei gegenseitig ausschlossen. Im Jahr 1688 drängte die Mennonitengemeinde (eine evangelische Freikirche) aus Germantown in Pennsylvania mit einer Petition, die Sklaverei zu ächten. Sie nahm dabei Bezug auf die goldene Regel – anderen dürfe nicht das zugefügt werden, was man selbst nicht zu erleiden wünscht – eine Argumentation, die immer populärer wurde. Ein anderer Ansatz, durch den bereits im 7. Jahrhundert nach Christus eine Minderheit versucht hatte, gegen die Sklaverei vorzugehen, und der auch im schon angeführten Sachsenspiegel (siehe S.37) Einzug gehalten hatte, lautete: Christus war in die Welt gekommen, um innere wie äusser-



Eine entscheidende Rolle im Abolitionismus spielte die kleine, protestantische Quäker-Gemeinde, die ihre Wurzeln im England der 1650er-Jahre hat.

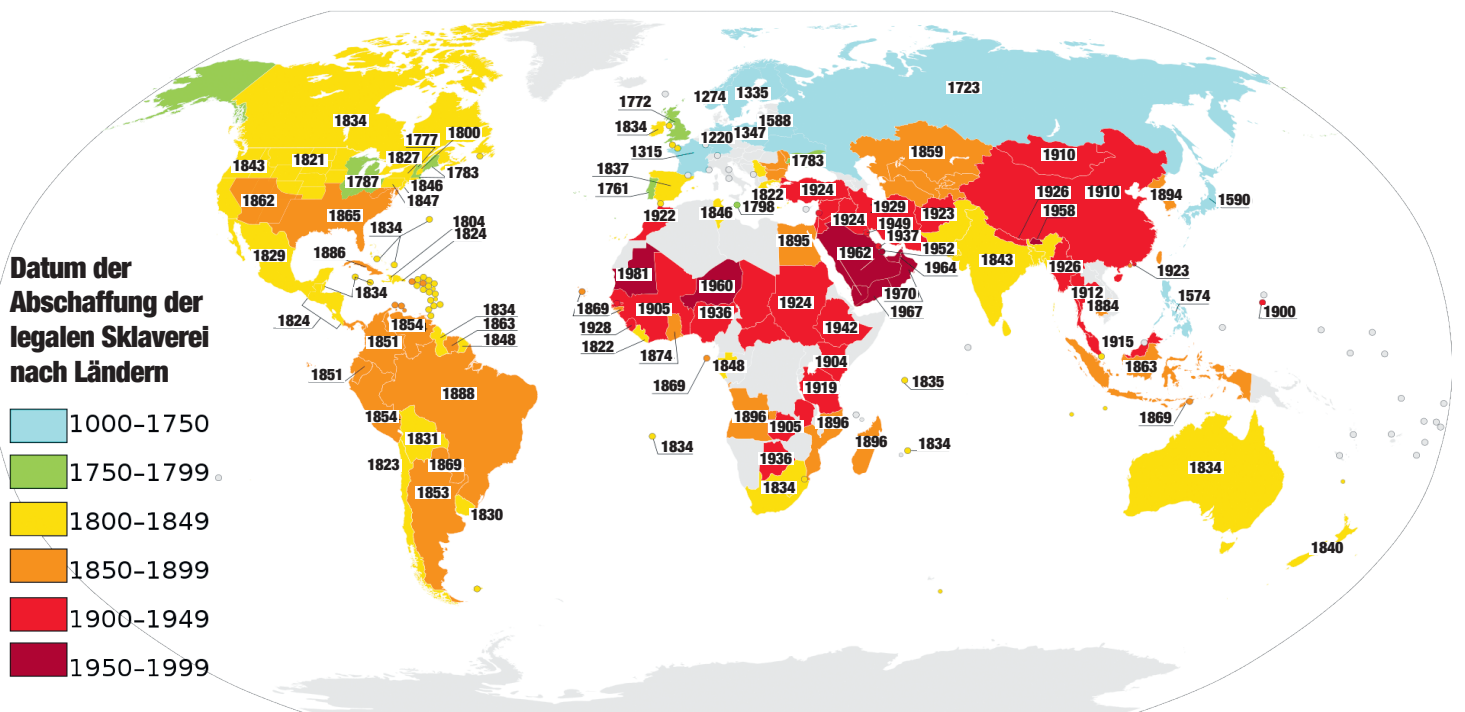
liche Freiheit zu bringen. Dieses Argument griff auch der Missionar George Keith wieder auf, als er 1693 damit die Sklaverei angriff. Prosklavistische Prediger suchten nach Argumenten und manche nahmen auf den Fluch von Ham (siehe S.56 f.) Bezug, doch als stichhaltiges Argument setzte sich diese Legende im Christentum niemals durch.

Dass die Sklaverei in Nordamerika von Anfang an umstritten war, zeigt sich etwa darin, dass die Gemeinde von Darien, im südöstlichen Bundesstaat Georgia, am 3. Januar 1739 gegen die offizielle Einführung der Sklaverei in ihrer Kolonie protestierte, mit den Worten: «Es ist schockierend für die menschliche Natur, dass irgendeine Rasse der Menschheit mitsamt ihrer Nach-

kommenschaft zu immerwährender Sklaverei verurteilt sei.»⁽²⁾

Wenig Rückhalt in der Bevölkerung

So wie sich die Plantagenwirtschaft in den amerikanischen Kolonien festsetzte, so wuchs auch der Widerstand gegen die Sklaverei. Mehr und mehr fand die sachliche intellektuelle Kritik an der Sklaverei Anklang und Verbreitung im Volk. Die Philosophen der Aufklärung John Locke und Montesquieu blieben zunächst zweideutig. Erst die schottischen Denker Francis Hutcheson und Geor-





Sklavenfang und Sklavenhandel wurden nicht primär von Weissen betrieben, sondern von Schwarzen und Muslimen, die Weissen waren vor allem Sklavenhalter. Die meisten Sklaven verbrachten ihr trostloses Leben in der muslimischen Welt. Die Idee der individuellen Freiheit ist eine exklusiv westliche, sie brachte die Sklaverei in weiten Teilen des Planeten zum Verschwinden.

«Die Sklaverei ist eigentlich der Normalzustand, in dem menschliche Kulturen sich befanden. Fast alle Hochkulturen – vielleicht mit der Ausnahme Japans – praktizierten Sklaverei. Und von daher ist die Abschaffung der Sklaverei [...] der schwerste Bruch in der Menschheitsgeschichte. Die Brüche in der Menschheitsgeschichte sind weniger die Katastrophen, die Katastrophen sind eher der Dauerzustand. Es war ein Wunder, dass es einer Kultur gelingt, die Sklaverei tatsächlich abzuschaffen.»

Egon Flaig, Althistoriker und Hochschullehrer

Quelle: dctp.tv, Die Weltgeschichte der Sklaverei, 18.10.2009



→ ge Wallace entwickelten und bezogen konsequent gegen das System der Sklaverei Stellung. Auf sie folgten Jean-Jacques Rousseau, Diderot und Abbé Raynal. Als sich die Kolonien Nordamerikas im Jahr 1776 vom englischen Mutterland lossagten, schränkte die Verfassung von Vermont im Jahr 1777 die Sklaverei derart ein, dass sie dort de facto erlosch. Ähnliches geschah in Pennsylvania, wo die Emanzipationsgesetze von 1780 vorsahen, dass die Sklaverei innerhalb der nächsten 28 Jahre gänzlich verschwinden sollte. Derartige Gesetze verabschiedeten 1784 auch Connecticut und Rhode Island. Auch im englischen Mutterland kämpften Abgeordnete darum, den Handel mit Menschen zu verbieten. Im britischen Unterhaus wurde zwischen 1779 und 1802 fünf Mal der Antrag vorgebracht, den Sklavenhandel zu untersagen. Allein die Stadt Manchester lieferte mit ihren 75.000 Einwohnern im Jahr 1792 für eine entsprechende Petition 20.000 Unterschriften. Was verdeutlicht, dass der Sklavenhandel schon zu dieser Zeit keinen nennenswerten Rückhalt mehr in der Bevölkerung hatte.

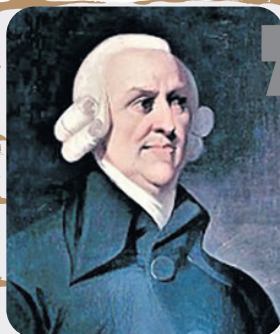
Schliesslich siegten in England die Abolitionisten. Im Jahr 1807 stimmten beide Häuser des englischen Parlaments mit überwältigender Mehrheit für ein Verbot

des Sklavenhandels innerhalb des britischen Weltreichs. Frankreich war England bereits zuvorgekommen. Im Februar 1794 war jegliche Sklaverei auf französischem Territorium für illegitim erklärt worden (siehe S.69).⁽³⁾ Nur an der Umsetzung haperte es in beiden Fällen noch. 1808 schlossen sich die USA dem Verbot von weiteren Sklaventransporten über den Atlantik an, also zu einem Zeitpunkt, zu dem sich der Sklavenimport in die Karibik und nach Brasilien noch auf seinem Höhepunkt befand.⁽⁴⁾ Diese ersten Versuche, die Sklaverei auszutrocknen, scheiterten allerdings, und es dauerte noch mehrere Jahrzehnte und einige weitere juristische Anläufe, bis das Verbot dann auch endgültig umgesetzt wurde. 1833 beschloss das Parlament von Grossbritannien dann die endgültige Abschaffung. Im Jahr 1848 war es diesmal Frankreich, das nachzog. Zu diesem Zeitpunkt war die Sklaverei in Afrika und im arabisch-muslimischen Teil der Welt noch intakt, und erst durch westliche Intervention (siehe S.86 f.) wurde der Sklavenhandel auch dort nach und nach beendet – wenn auch nicht überall (siehe S.97 ff.). Noch im Jahr 2007 musste in Mauretanien (Westafrika) ein Gesetz verabschiedet werden, welches die dort grassierende Sklaverei unterbinden soll – bisher allerdings wenig erfolgreich.⁽⁵⁾ (as)

Das ist die Statue eines Abolitionisten, beschmiert von Black Lives Matter



In Philadelphia wurde im Zuge der diesjährigen Black-Lives-Matter-Aufstände die Statue von Matthias Baldwin geschändet. Baldwin setzte sich seinerzeit, im 19. Jahrhundert, für die Abschaffung der Sklaverei und für das Wahlrecht von Schwarzen ein.



«Wir sind geneigt, uns vorzustellen, dass die Sklaverei ziemlich ausgerottet ist, weil wir in diesem Teil der Welt nichts von ihr wissen, aber selbst gegenwärtig ist sie fast überall zu finden. Ein kleiner Teil des Westens Europas ist der einzige Erdteil, der von ihr frei ist, und er ist nichts im Vergleich zu den riesigen Kontinenten, wo sie immer noch vorherrscht.»

Adam Smith, schottischer Moralphilosoph und Aufklärer des 18. Jahrhunderts

Quelle: The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol.5: Lectures on Jurisprudence, 1978



Quellen:

1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.199
2. Ebenda, S.200
3. Ebenda, S.201
4. Robin Blackburn, The Overthrow of Colonial Slavery, 1988, S.112-119, 133-161, 309-315
5. noz.de, Sklaverei in Mauretanien, 30.08.2013



Kampf gegen die Sklaverei im britischen Weltreich

Gepeist aus christlichen wie aus aufklärerischen Überzeugungen, entwickelte sich die Bewegung des Abolitionismus vor allem in Europa ab Mitte des 18. Jahrhunderts. Ab 1808, nachdem der Sklavenhandel im britischen Weltreich verboten worden war, nahm Grossbritannien eine Vorreiterrolle im Kampf gegen die Sklaverei ein. Dabei spielten aufklärerische Ideen zwar eine gewisse Rolle in Teilen der geistigen Eliten der Vereinigten Staaten und Europas, wichtiger waren jedoch christliche Gruppen, bei denen sich die Auffassung durchsetzte, dass ein Verständnis des Menschen als Kind Gottes nicht mit der Sklaverei vereinbar sei. Von Christen dieser Art wurde 1787 in England die «Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei» gegründet. Mitglied war der Jurist Granville Sharp, der bereits für mehrere Sklaven vor Gericht ihre Freiheit erkämpft hatte. Viele britische Gerichtshöfe sahen die Sklaverei bereits um 1770 herum als nicht zu rechtfertigen an und stellten sie als ungesetzlich fest.


Im britischen Parlament fand die Bewegung Unterstützung durch den Abgeordneten William Wilberforce. Aufgrund von dessen Vorarbeit beschlossen 1807 beide Häuser des Parlaments mit dem «Slave Trade Act», der 1808 in Kraft trat, das Verbot des Sklavenhandels. 1808 wurde Sierra Leone britische Kronkolonie. Befreite Sklaven wurden dorthin gebracht. 1833 wurde der «Slavery Abolition Act» verabschiedet, mit dem vom 1. August 1834 an alle Sklaven im britischen Kolonialreich für frei erklärt wurden. Die Kriegsmarine des Vereinigten Königreichs, die zunehmend als Herrscherin der Weltmeere agierte, durchkämmte die hohe See auf Sklavenhändler, die den Piraten gleichgestellt worden waren. Die Ausdehnung des britischen Weltreichs ebnete trotz all ihrer negativen Aspekte der Abschaffung der Sklaverei den Weg. (1k)


Quelle: de.wikipedia.org, Abolitionismus



Mit dem «Slave Trade Act», der 1808 in Kraft trat und Sklavenhandel im britischen Weltreich verbot, setzte das Inselreich das um, was zu diesem Zeitpunkt in Afrika und der muslimischen Welt noch undenkbar war. Über 200 Jahre später gehen Polizisten in London vor Black-Lives-Matter-Demonstranten auf die Knie – u.a. als Entschuldigungsgeste für den Sklavenhandel, der ohne den Einfluss des Westens höchstwahrscheinlich heute noch weltweit omnipräsent wäre.

OPERATION VELOUR





BLACK LIVES MATTER

TAKING THE KNEE

- Officers are to be mindful that this is **optional** and those who do not do so may become the focus of the protesters attention.
- Any officer who does take the knee must be cognisant of the operational circumstances and to their own, colleagues and public safety.
- This has a very positive and engaging effect and when taken by officers, has a positive reaction on the protest groups.

Die englische Grafschaft Hertfordshire wies ihre Polizei in Bezug auf die Black-Lives-Matter-Demonstrationen an, wie die Polizisten in London auf die Knie zu gehen, um die Situation zu entschärfen.

«Mir erschien die Verderbtheit des Sklavenhandels so enorm, so furchtbar und nicht wiedergutzumachen, dass ich mich uneingeschränkt für die Abschaffung entschieden habe. Mögen die Konsequenzen sein, wie sie wollen, ich habe für mich beschlossen, dass ich keine Ruhe geben werde, bis ich die Abschaffung des Sklavenhandels durchgesetzt habe.»

William Wilberforce, britischer Parlamentarier und Anführer im Kampf gegen die Sklaverei

Quelle: de.wikipedia.org, William Wilberforce





Die Abschaffung der Sklaverei durch den Kolonialismus

Das afrikanische Gesellschaftssystem war über Jahrhunderte von der Sklaverei durchdrungen. Die Eliten innerhalb Afrikas profitierten nicht bloss von Sklavenfang und Sklavenhaltung, die Staatsgebilde jener Gegend hatten die Praxis des permanenten Versklavens zu ihrer Grundlage gemacht. Die unselige Dynamik, die daraus folgte, konnte nicht mehr anders als durch einen Eingriff von aussen beendet werden – solange niemand dazwischenging, würden die Versklavungskriege immer weiter andauern. Im Namen der Humanität sollten die Afrikaner also wortwörtlich zur Abolition gezwungen werden. Dies geschah schliesslich über den kolonialistischen Eingriff.

Indirekte Einflussnahme gescheitert

Ursprünglich hatten die britischen Abolitionisten erwartet, dass durch den Handel Afrikas mit dem Westen die Sklaverei von selbst zurückgehen und allmählich verschwinden würde. Doch das Gegenteil war der Fall. Durch den afrikanischen Export von Agrarprodukten dehnten sich in Westafrika die sklavistischen Plantagen, welche diese Exportgüter produzierten, noch weiter aus. Genauso die damit einhergehenden Versklavungskriege. Als diese schliesslich das Kongobecken und das östliche Zentralafrika erfassten, gelang es den Abolitionisten im englischen Mutterland, die Regierung davon zu überzeugen, dass diese weltweit grösste Lieferzone durch einen Eingriff zerstört werden müsste. ⁽¹⁾ Die Situation in Afri-



Die desaströse humanitäre Situation in Afrika Mitte des 19. Jahrhunderts bettelte geradezu nach einer Intervention von aussen.

ka hatte spätestens zu diesem Zeitpunkt (etwa 1870) desaströse Zustände erreicht. Anfang des 19. Jahrhunderts hatten arabische Sklavenjäger damit begonnen, den Nil stromaufwärts zu befahren und hatten das Gebiet der grossen Seen Südostafrikas erreicht und ihre Jagdgebiete in jene Gegenden ausgeweitet. An der afrikanischen Ostküste – im heutigen Kenia – in Malindi und Mombase, besonders aber auf den vor Ostafrika liegenden Inseln Pemba und Sansibar (siehe S.52), entstand eine grausame Plantagenwirtschaft mit einem ausserordentlich hohen Verschleiss an Menschen. Es wird berichtet, die Gewürznelkenplantagen auf den beiden Inseln hätten jedes Jahr 30% der darauf arbeitenden Sklaven das Leben gekostet.

Ab etwa dem Jahr 1880 änderte sich die Gangart der europäischen Einflussnahme auf dem afrikanischen Kontinent. Wo zuvor noch ein «informeller» Imperialismus betrieben wurde, ging man nun zu einer direkten Einflussnahme auf die afrikanischen «Staaten» über. Auf der Berliner Konferenz von 1884/85 wurden nicht nur die einzelnen Einflussgebiete der verschiedenen europäischen Mächte in Afrika abgesteckt, auf ihr wurde auch gleichzeitig der Sklavenhandel zu Land verboten. In fast jedem afrikanischen Gebiet wurde von der kolonisierenden Macht zunächst die Praxis der Versklavungsüberfälle unterdrückt. Darauf folgte die sich lange hinziehende versuchte Beendigung der Institution Sklaverei selbst. ⁽²⁾



«Das Verschwinden der Sklaverei in den meisten muslimischen Staaten ging eindeutig auf äussere Einflüsse zurück. In dem Masse, wie auch die Modernisierung der ökonomischen und sozialen Strukturen vom Ausland angestossen wurde. Die westliche Welt wurde zur globalen Macht und so hat man die Sklaverei abgeschafft. Sie wurde nicht verboten, um die Entwicklung einer modernen Gesellschaftsform in den einzelnen Staaten voranzutreiben. In den Ländern, die mir am vertrautesten sind, z.B. Marokko, ist die Sklaverei fast unbemerkt verschwunden. [...] Sie ist verschwunden, ohne überhaupt vorher als Problem thematisiert worden zu sein. Schade. Denn ich finde, es wäre von grossem Nutzen gewesen, diese Sache aufzuarbeiten. Das wäre ein wichtiger Schritt auf unserem Weg in die Moderne gewesen.»

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

Mohammed Ennaji, Historiker, Universität Rabat

In vielen kleinen Schritten

Der Schritt zur Abschaffung der Sklaverei verlief nicht ohne Rückschläge und Gegenwehr. Insbesondere die islamischen Eliten wehrten sich heftig und kriegerisch gegen diese Bestrebungen. Zahllose Zusammenstöße und Kriege waren die Folge. Eine grosse Anzahl moslemischer Warlords führte zwischen 1880 und 1910 vom Niger bis zum Nil «antikolonialistische-Befreiungskriege» gegen die Europäer, die im Begriff waren, ihnen ihre wichtigste Institution zu zerschlagen. Selbstredend verschwand die Sklaverei nicht auf Anhieb bei der Ankunft der Europäer. Diese sahen sich gezwungen mit gewissen Sklavenhaltern zu paktieren. Und sie waren zunächst selbst auf zwangsverpflichtete, afrikanische Arbeitskräfte angewiesen, um die benötigte Infrastruktur aufzubauen. Es war von Anfang an völlig ausgeschlossen, dass man die Sklaverei auf diesem riesigen Kontinent einfach gewaltsam stürzen könnte, ohne dabei auf die Kollaboration von Teilen der afrikanischen Elite zurückzugreifen. Ohne diese waren wichtige afrikanische Gebiete gar nicht kontrollierbar gewesen. Es war ein langer und beharrlicher Prozess. Die Bemühungen trugen am Ende aber Früchte: Ab 1902 begann das System der Sklaverei im französischen Westafrika zu bröckeln. Die Kolonialmacht beschützte flüchtende Sklaven und bis 1911 waren nach offiziellen Zahlen eine halbe Million Sklaven in Freiheit. (3) Die sklavische Gesellschaftsordnung begann nun in den Gebieten, die unter kolonialistischem Einfluss standen, langsam zu kollabieren. In anderen Gegenden, die sich ausserhalb des Einflussgebietes der Kolonialmacht befanden, gingen die Versklavungsüberfälle allerdings noch bis in die



Eine Statue von Queen Victoria, beschmiert im Juni 2020 von politisch motivierten Vandalen im britischen Leeds. Wo die Bezeichnung «Mörderin» in Anbetracht des nicht gerade zimperlichen britischen Imperialismus noch angebracht sein mag, ist «Sklavenbesitzerin» schlicht historisch falsch. Als Victoria 1837 den Thron des britischen Imperiums bestieg, war die Sklaverei dort seit vier Jahren vollständig abgeschafft.

20er Jahre des 20. Jahrhunderts weiter und der Sklavenhandel gedieh in der Illegalität. Schliesslich gelang es aber, durch militärische Präsenz und teilweise kämpferische Interventionen das gewaltsame Versklaven weitgehend zu beenden. Auch die deutsche Kolonialpolitik leistete ihren Anteil. Der amerikanische Historiker und Professor an der Universität von Pittsburgh, Seymour Drescher, schreibt: «Deutschland,

der jüngste Zugang in das imperialistische Unternehmen, benahm sich nicht anders als seine Vorgänger. [Frankreich & England] Die deutsche Eroberung Ostafrikas begann effektiv um 1890. Die Intervention gegen Versklavungsüberfälle und Sklavenhandel war schnell und hart. Innerhalb einer Dekade kam das Versklaven durch Razzien und Kidnapping zum Erliegen, desgleichen umfangreicherer Sklavenhandel. Im Norden von Kamerun, wo die koloniale Durchdringung lückenhaft blieb, war die deutsche Regierung nicht imstande, die Entwicklung voranzutreiben, da lokale Herrscher weiterhin Sklaven akkumulierten durch Überfälle wie durch Handel.» (4)

”

«Im 19. Jahrhundert wurde die Sklaverei in Europa abgeschafft. Nun verurteilte die Öffentlichkeit jene Praktiken, welche sie so lange akzeptiert hatte. Man war entsetzt über die Grausamkeit des transatlantischen wie auch afrikanischen Sklavenhandels. In den Zeitungen erschienen plastische Illustrationen und Schilderungen. Der Kampf gegen die Sklaverei wurde tatsächlich als Argument für die Kolonialisierung angeführt. Auf Sansibar unterbanden die Engländer den Verkehr der Sklavenschiffe und verleibten die Insel dem britischen Kolonialreich ein. Im Maghreb und in Restafrika schenkten Franzosen den Sklaven die Freiheit und übernahmen gleichzeitig das Kommando. Die Abschaffung der Sklaverei wurde den Afrikanern und Arabern also aufgezwungen.»

Aus der Arte-Dokumentation «Sklaven für den Orient»

Kolonialismus zur Rettung Afrikas?

War der gesamte Kolonialismus also ein humanitärer Akt? Mit Sicherheit nicht. Auch wenn die Feststellung, dass Afrikas Dasein als Lieferzone erst durch den Druck der Kolonialmächte beendet werden konnte, richtig ist, verhielten sich doch nicht alle





Opfer des Vandalismus der letzten Monate wurden auch Statuen des ersten deutschen Kanzlers Otto von Bismarck in Berlin und Hamburg. Mit Sklavenhandel, Kolonisierung und Imperialismus hatte Bismarck nicht viel am Hut. Er sprach sich sogar klar gegen deutsche Kolonien in Afrika aus. Der Schriftzug «Berlin entkolonialisieren» – wohl ein Aufruf, Denkmäler von Kolonialherren zu entfernen – ist bei Bismarck ziemlich fehl am Platz. Aber das Vergessen der Geschichte scheint nicht nur ein Merkmal, sondern gar ein Ziel der momentan stattfindenden Kulturrevolution (siehe S.101 ff.) zu sein.

➔ Kolonialmächte so wie Frankreich, England oder Deutschland. Portugal und Belgien gingen einen anderen, teilweise äusserst brutalen Weg und beendeten die Sklaverei in ihren Gebieten erst auf Druck der anderen europäischen Mächte.

Man kann darüber streiten, ob dieser sogenannte «humanitäre Interventionismus» ein blosser Vorwand für imperialistische Expansionen war. Die Professorin Suzanne Miers verneint dies. Die Investitionen und der Aufwand des Kolonialismus seien letztlich kostspieliger als die Gewinne gewesen, die die Kolonien einbrachten. Wäre es nur um die Ausbeutung gegangen, die Kolonialmächte hätten sie laut Miers weit günstiger haben können.

Fest steht: Am Ende war es einzig der europäische Kolonialismus, der die gewaltsamen Versklavungsprozesse innerhalb Afrikas unterdrückte, der die Warlords entmachtete und die Lebensverhältnisse für die Afrikaner stabilisierte. Der Eingriff von aussen eröffnete Afrika neue Möglichkeiten und beendete mit einigen Ausnahmen die über 1000 Jahre andauernde Geschichte von blutiger Gewalt und Völkermorden. Dass viele afrikanische Länder nach dem Abzug der Kolonialmächte teilweise wieder in alte Muster zurückfielen, beweist, dass es ohne diese äusserliche Intervention niemals möglich gewesen wäre, das sklavisches System aus sich heraus zu beenden. Grundsätzlich stellt sich die Frage, was die

«Wir denken, dass [der Sklavenhandel] weitergehen muss. Das ist das Urteil unseres Orakels und der Priester. Sie sagen, dass euer Land [Grossbritannien], wie gross auch immer es sein mag, niemals einen von Gott selbst gewollten Handel unterbinden kann.»

Aussage des Königs von Bonny (im heutigen Niger-Delta), als er bestürzt erfuhr, dass Grossbritannien 1807 den gesamten Sklavenhandel für illegal erklärt hatte.

Quelle: bbc.co.uk, African Slave Owners

Alternative zum Kolonialismus – zum humanitär legitimierten Interventions – gewesen wäre? Ohne eine Intervention hätte man die afrikanische Gesellschaft wohl ihrer Selbsterstörung überlassen. Der Historiker Seymour Drescher hält in diesem Fall eine genozidäre Selbstausslöschung für die wahrscheinlichste Alternative. (5) Doch selbst wenn dieses pessimistische Szenario nicht eingetreten wäre, mit höchster Wahrscheinlichkeit wäre die sklavisches Gesellschaftsordnung innerhalb Afrikas auch heute noch vollumfänglich intakt. (as)

Quellen:

1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.211
2. Seymour Drescher, Abolition: A History of Slavery and Antislavery, 2009, S.400
3. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.214
4. Ebenda, S.215
5. Seymour Drescher, Abolition: A History of Slavery and Antislavery 2009, S.377

Sultan von Sansibar 1841: Sklavereibekämpfung ohne Rückhalt in der Bevölkerung!



Dieses «Monument für die Sklaven» auf Sansibar wurde nicht von Afrikanern oder Arabern geschaffen, sondern 1998 von der skandinavischen Bildhauerin Clara Sörnäs.

Als der britische Aussenminister Palmerston 1841 über seinen stellvertretenden Konsul Atkins Hamerton versuchte, den Sultan von Sansibar dazu zu bewegen, den dort blühenden Sklavenhandel zu beenden, war dies die Antwort: Als Palmerston weiterhin auf ein Ende des Sklavenhandels drängte, meinte der Sultan, dass seine Untertanen ihm ihre Loyalität entziehen und einen anderen Thronanwärter unterstützen würden, wenn er den britischen Forderungen nachkäme. Er würde von allen Arabern «als die Person angesehen, die ihnen ihr liebstes Interesse – das Recht, den Sklavenhandel zu betreiben – schützen und garantieren sollte». Er erinnerte Hamerton daran, dass die Araber nicht «wie die Engländer und andere europäische Menschen seien, die immer lesen und schreiben» und nicht in der Lage seien, den Standpunkt der Sklavereibekämpfung zu verstehen. Die britische Besessenheit davon sei für sie ziemlich unerklärlich. (as)

Quelle: R.W. Beachey, The Slave Trade of Eastern Africa, 1976, S.51-52

David Livingstones schockierende Erlebnisse

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten Berichte von Missionaren, vor allem des Schotten David Livingstone, über den andauernden Sklavenhandel im südlichen und östlichen Afrika und die durch ihn verursachten Verwüstungen zu einer internationalen Kampagne gegen den Sklavenhandel. Livingstone wurde 1871 Zeuge der Massakrierung von 400 Schwarzen durch arabische Sklavenhändler im Kongo. Diese raubten 27 Dörfer aus. Wer nicht als Sklave abgeführt werden konnte, wurde ermordet. Ein vom Journalisten Morton Stanley später veröffentlichter Tagebucheintrag Livingstones über dieses Ereignis trug wesentlich dazu bei, dass der wichtigste arabische Sklavenhandelsplatz Ostafrikas auf der Insel Sansibar geschlossen wurde. Grossbritannien zwang den herrschenden Sultan mit Waffengewalt dazu. Livingstones Pionierarbeit als Missionar und sein Kampf gegen den Sklavenhandel sind nach Sarah Worden vom Schottischen Nationalmuseum in Edinburgh der Hauptgrund dafür, dass er auch in Afrika verehrt wird. Sambias erster Präsident nach der 1964 er-



Zeichnung des Massakers im Kongo von David Livingstone. Arabische Sklavenhändler ermordeten und versklavten ca. 1.500 Afrikaner und brannten deren Dörfer nieder. Die schockierenden Berichte von Livingstone wurden zu einer Grundlage des britischen Imperialismus. Die Briten wollten durch die Eroberung Afrikas diesen Zuständen ein Ende setzen – oder behaupteten dies zumindest.

langten Unabhängigkeit, Kenneth Kaunda, bezeichnete Livingstone als «Afrikas ersten Freiheitskämpfer». Bedeutsam für den Wettlauf um Afrika im Zeitalter des Imperialismus wurde Livingstones Ansicht, dass ohne wirtschaftliche Erschliessung Afrikas für den Welthandel die materiellen Grund-

lagen der Sklavenjagden nicht zu beseitigen sein würden: Der Abolitionismus wurde damit Begründung für den britischen Kolonialerwerb in Afrika. (fk)

Quellen: tagblatt.ch, Livingstones Kampf gegen den Sklavenhandel, 19.03.2013
de.wikipedia.org, David Livingstone

Franzose wird 1930 noch Zeuge von arabischer Sklaverei in Afrika

Im Jahr 1930 erschien auf der Titelseite der französischen Tageszeitung «Le Matin» eine Reportage über den französischen Schriftsteller Joseph Kessel. Im tiefsten Schwarzafrika war Kessel auf etwas gestossen, was in seinem Land schon seit Jahrhunderten der Vergangenheit angehörte: Mit eigenen Augen sah er die Karawanen von Menschenhändlern. Männer, Frauen und Kinder waren in Ketten gelegt. Kessel schrieb: «Über Generationen hinweg wurden die Vorfahren dieser Unglücklichen gejagt, verschleppt und verkauft. Ein Vorratslager für menschliches Vieh.» Kessel sprach mit den Sklaven. Eine Sklavin erzählte ihm: «Ich weiss nicht mehr, woher ich komme. Vor langer Zeit wurde mein Dorf in der Nähe eines grossen Waldes angezündet. Männer haben mich mitgenommen. Unter Strapazen musste ich eine lange Strecke mit ihnen marschieren. Ich hatte viele Herren und viele Kinder. Aber daran denke ich nicht mehr. Die Herren haben mich verkauft, die Kinder nahm man mir weg.» Die Aufpasser waren Araber, welche ihre Menschenherde nach Saudi-Arabien und in den Jemen trieben. Damals (1930!) machte Kessels Reportage in Europa Furore, aber schnell geriet die Sache in Vergessenheit. (fk)

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

Kessels Artikel in «Le Matin», der in Europa für Furore sorgte.



«[Die Aufarbeitung der eigenen Sklaverei] kann schwierig werden für das afrikanische Bewusstsein, denn politisch gesehen war Afrika an der Abschaffung der Sklaverei völlig unbeteiligt.»

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

Ibrahima Thioub, Historiker, Universität Dakar



Befreiung in Brasilien im Vergleich zur versuchten Befreiung im arabischen Raum

Das im 19. Jahrhundert noch sehr europäisch geprägte Brasilien war das letzte Land auf dem amerikanischen Kontinent, in dem die Sklaverei legal war, und viele Bürger schämten sich dafür. Die Plantagenbesitzer wurden gesellschaftlich isoliert und manche begannen, ihre Sklaven selbst freizulassen. In manchen Fällen in der Hoffnung, die so Freigelassenen als freie Arbeitskräfte zu behalten. So waren, als 1888 das offizielle Gesetz zur Freilassung der Sklaven in Brasilien eingeführt wurde, schon die meisten Sklaven frei. Entweder freigelassen oder sie hatten die Plantage selbstständig im Wissen verlassen, dass die Bevölkerung und Behörden nicht eingreifen würden, um sie wieder einzufangen. ⁽¹⁾ Der Tag der offiziellen Emanzipation wurde national gefeiert. Der Romanautor Machado de Assis erinnerte sich daran, dass die Feierlichkeiten nach der Verabschiedung des «Goldenen Gesetzes» «der einzige Fall von volkstümlichem Freudentaumel waren, an den ich mich erinnern kann und den ich je gesehen habe». Eine Zeitung aus São Paulo beschrieb die zur Feier versammelten Menschenmengen: «Zu versuchen, den Glanz dieses Festes der Freude zu beschreiben, alles zu erzählen, was geschehen ist, übersteigt unsere Fähigkeiten [...] Noch nie hat diese Hauptstadt eine so grosse und einmütige Begeisterung erlebt.» ⁽²⁾

Aufstand für die Sklaverei

Der amerikanische Autor Thomas Sowell vermutet, dass zu keinem Zeitpunkt in der Geschichte der Unterschied zwischen der westlichen und der nicht-westlichen Welt grösser war als damals. Als Vergleich: So wurde die Szene geschildert, als im Osmanischen Reich auf Druck des britischen Empires 1855 das (vermeintliche) Ende des Sklavenhandels verkündet wurde: Als 1855 in Mekka und Dschidda (heute beide in Saudi-Arabien) die Verordnung des Sultans zur Abschaffung der Sklaverei verlesen wurde, löste dies eine Revolution aus. Die türkischen Beamten, darunter der Rechtsgelehrte, der die Verordnung verlesen hatte, wurden ermordet. Mekka befand sich in einem Zustand der Revolte, bis der Befehl aufgehoben wurde. Und als der Generalgouverneur von Hedschas (Landschaft, in der Mekka und Medina liegen) am 25. Februar 1860 den Sklavenhandel in allen türkischen Häfen am Roten Meer verbot, herrschte grosse Aufregung und Angst vor einer Wiederholung der Gewalt von 1855. Es gab keinen osmanischen Kreuzer im Roten Meer, der in der Lage gewesen wäre, diesen Auftrag umzusetzen, und die türkischen Beamten waren zu verängstigt, um ihn durchzusetzen. ⁽³⁾ Die Sklaverei ging also weiter.

Einen wahrhaftigen islamischen Abolitionismus hat es niemals gegeben. Als am Ende des 19. Jahrhunderts schliesslich einzelne muslimische Intellektuelle begannen, ihre Stimme gegen die Sklaverei zu erheben, sahen sie sich ausserstande, religiöse Argumente gegen die Praxis der Sklaverei vorzubringen. Zu eng war diese Institution mit der Praxis des Dschihad verwoben, und es gab keinerlei innerislamische Tradition, auf die man sich hätte berufen können. ⁽⁴⁾ (as)



Am 12. Mai 1888 wurde das Gesetz zur Abschaffung der Sklaverei vom brasilianischen Senat angenommen

Arabische und afrikanische Sklaverei auf UNESCO-Konferenz tabu!

Nachdem der afrikanische Historiker Ibrahima Thioub es gewagt hatte, auf der «Weltkonferenz gegen Rassismus» der UNESCO im Jahr 2001 vom festgelegten Themenkatalog abzuweichen und über alle Formen des Sklavenhandels (auch den arabischen und afrikanischen) zu reden, machte er folgende Erfahrung:



«Im Hörsaal sassen Europäer und Afrikaner. [...] Für mich hatten die Probleme, die ich ansprach, nichts mit der Hautfarbe zu tun. Es waren ganz banale Fragen – keine Reizthemen. Und ich hatte nicht mit aussergewöhnlichen Publikumsreaktionen gerechnet. Die Zuhörer schaff – vor allem die Afrikaner – haben jedoch mit einer Heftigkeit reagiert, die mich völlig überrascht hat. Ich hätte nie gedacht, dass dieses Thema so ein heisses Eisen sein könnte. Dass es derartige Emotionen hervorrufen könnte. Das war mir wirklich nicht bewusst. [...] [Nach meinem Vortrag] kamen einige Afrikaner auch mich zu. Es waren nicht sehr viele, aber was sie sagten, erscheint mir ziemlich repräsentativ. Sie sagten: «Ihre Äusserungen sind ganz richtig und man muss diese Aspekte unbedingt näher untersuchen, aber sie dürfen solche Dinge nicht vor einem weissen Publikum ansprechen.» Und Europäer kamen zu mir – getrennt natürlich –, um zu sagen: «Herzlichen Glückwunsch. Ich denke wie Sie. Aber Sie hatten den Mut, es auch auszusprechen. Das wage ich nicht, denn dann würde man mich als Rassist bezeichnen.»»

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vitkine

Quellen:

1. Thomas Sowell, *Black Rednecks and White Liberals*, 2005, S.119
2. George Reid Andrews, *Blacks and Whites in São Paulo*, 1991, S.41
3. R. W. Beachey, *The Slave Trade of Eastern Africa*, 1976, S. 157, zitiert nach: Thomas Sowell, *Black Rednecks and White Liberals*, 2005, S.120
4. Egon Flaig, *Weltgeschichte der Sklaverei*, 2018, S.199



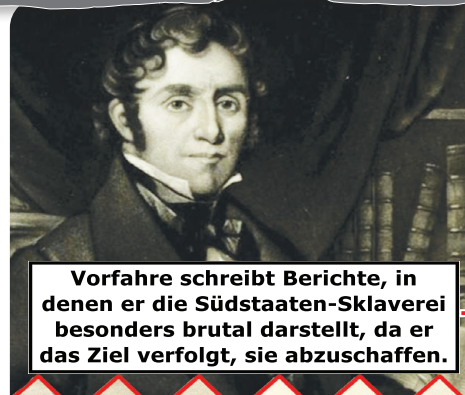
 Westliche Welt	 Afrika	 Islamische Welt
650 n. Chr. Synode von Chalons verurteilt die Sklaverei	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte
10. Jahrhundert Umwandlung der Sklaverei zur Leibeigenschaft in vielen Teilen Europas	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte
11. und 12. Jahrhundert Entstehung freier Städte in Nord- und Westeuropa	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte
1235 Das Rechtsbuch «Sachsenspiegel» bezeichnet Sklaverei als Unrecht	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte
1299 Phillipp der Schöne von Frankreich befreit Leibeigene	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte
1537 Papst Paul III. mit einer Bulle (rechtliche Urkunde) gegen die Sklaverei	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte
16. Jahrhundert Grosse Debatte in Europa und Amerika über die Legitimität von Sklaverei	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte
1570 Französischer Staatsphilosoph Jean Bodin verlangt Abschaffung der Sklaverei.	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte
1680 und 1685 Gesetzestexte aus Spanien und Frankreich gewähren Sklaven in den Kolonien gewisse Rechte.	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte
18. Jahrhundert Mehr Freiheiten für Sklaven in den Kolonien. Ihr Lebensstandard bessert sich. Sie dürfen u.a. Familien gründen. Ideen des Abolitionismus werden im gesamten Abendland populär. Abschaffung der Sklaverei in den US-Nordstaaten	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte	Unhinterfragte Sklaverei der barbarischsten Sorte
19. Jahrhundert Abschaffung der Sklaverei in allen britischen und französischen Kolonien. Niederschlagung der Sklaverei in Afrika und der islamischen Welt durch den Kolonialismus.	Unterdrückung und mancherorts Beendigung der Sklaverei durch den europäischen Kolonialismus	Austrocknung der afrikanischen Lieferzone und damit allmähliche Beendigung der Sklaverei durch den Kolonialismus
1865 Abschaffung der Sklaverei in den gesamten USA. Sklaverei damit im Westen vollständig beendet.		



Wieviel Wahrheit steckt im Abolitionisten-Roman «Onkel Toms Hütte»?

1852 veröffentlichte die Abolitionistin Harriet Beecher Stowe ihren Roman «Onkel Toms Hütte». Das Buch traf den Nerv der amerikanischen Gesellschaft. Innerhalb von 48 Stunden war die Erstauflage von 5.000 Exemplaren verkauft, allein im ersten Jahr fanden mehr als 300.000 Bände ihre Käufer. Heute gilt Onkel Toms Hütte in den USA nach der Bibel als erfolgreichstes Buch des 19. Jahrhunderts. Mit ihm in der Hand sollen die Sklaverei-Gegner in den amerikanischen Bürgerkrieg gezogen sein. Fest steht, dass Onkel Toms Hütte der Abschaffung der Sklaverei den Weg ebnete, was auch richtig und gut ist. Die Titelfigur ist ein afroamerikanischer Sklave in den 1840er-Jahren in Kentucky. Dieser wird zwei Mal verkauft und schliesslich von seinem brutalen Besitzer zu Tode geprügelt.

«Onkel Toms Hütte» erschien ab Juni 1851 als Artikelserie in der Zeitschrift «The National Era», einem Sprachrohr der Sklaverei-Gegner. Viele dieser Abolitionisten sahen in Onkel Toms Hütte das Sinnbild der Grausamkeit der Sklaverei. Obwohl als Roman gekennzeichnet, verlaubliche Beecher Stowe, die Handlung basierte auf wahren Gegebenheiten – genau wie das auch das Buch und der Film «12 Years a Slave» (siehe S.93 f.) und das Buch und die Serie «Roots» (siehe S.5) taten. Harriet Beecher Stowe benutzte als Quelle für ihren Roman die Memoiren von Pfarrer Josiah Henson, eines früheren US-amerikanischen Sklaven. Henson flüchtete 1830 nach Kanada und lebte dort seit 1841 in Dresden, Ontario – wurde also nie von seinen Besitzern zu Tode geprügelt. Die Autorin nahm sich die Freiheit, unterschiedliche Erlebnisberichte von Sklaven zu vermischen. Diese Berichte stammten von Ex-Sklaven, die erstens wussten, was die Abolitionisten von ihren Geschichten erwarteten und die zweitens natürlich selbst Gegner der Sklaverei waren. Sowohl der Berichterstatter als auch der Autor verfolgten bei Storys dieser Art ein klares Ziel: Die Abschaffung der Sklaverei. Kann es da verwundern, wenn bestimmte Szenarien hinzugefügt und die realen Erlebnisse überzeichnet werden? Wohl kaum. Die Bücher und Artikel waren gewissermassen eine PR-Aktion für die Abschaffung der Sklaverei, und PR zielt bekanntlich weniger auf Fakten als auf Emotionen ab. Und Emotionen weckten diese Geschichten mehr als erfolgreich.



Vorfahre schreibt Berichte, in denen er die Südstaaten-Sklaverei besonders brutal darstellt, da er das Ziel verfolgt, sie abzuschaffen.



Seine Nachfahren werden wegen dieser überspizten Berichte ständig an die Brutalität ihrer Vorfahren erinnert.



Vorfahre akzeptiert Sklaverei als gegeben und unternimmt nichts, um sie abzuschaffen.



Seine Nachfahren werden so gut wie nie an die Brutalität ihrer Vorfahren erinnert.

Absichtliche Überspitzung

Die Literatur-Kritiker der damaligen Zeit (viele von ihnen selbst Abolitionisten) waren sich darin einig, dass es sich bei Onkel Toms Hütte um einen für weibliche Autoren typischen melodramatischen und sentimental Roman handelte. Man war sich ebenso darin weitgehend einig, dass es sich bei dem Werk um Fiktion handelte. 1853 veröffentlichte Beecher Stowe ein zweites Buch namens «Ein Schlüssel zu Onkel Toms Hütte». Dort brachte sie Belege für ihre Darstellungen und reagierte auf ihre zahlreichen Kritiker, die nach dem Erscheinen von Onkel Toms Hütte auf den Plan traten. Fakt ist jedoch, dass sich Realität und Fiktion bei «Onkel Toms Hütte» zu einem unentwirrbaren Kuddelmuddel vermischen.

Der Titel «Onkel Toms Hütte» bezieht sich auf eine reale Hütte, in der Beecher Stowes zentrale Figur Josiah Henson gehaust haben soll. Diese Hütte ist bis heute erhalten und kann besichtigt werden. Der Bundesstaat Maryland hat bereits Millionen in die Instandhaltung des Holzbaus investiert, da er von gewaltigem historischem Wert zu sein schien. Ortschronisten hatten versichert, Josiah «Uncle Tom» Henson habe in ihr gelebt. Das entpuppte sich im Jahr 2010 als falsch. «Onkel Tom» kann die Hütte nie betreten haben, denn sie wurde erst 1850 gebaut. Henson

aber entflohen schon 1830 seinem damaligen Besitzer, dem Plantagenfarmer Isaac Riley, neben dessen Haus die Hütte stand oder gestanden haben soll.

Die Vermischung von Realität und Fiktion war für die Abolitionisten auch bei zahlreichen anderen vermeintlichen Erfahrungsberichten von Ex-Sklaven, die Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen, ein Mittel zum Zweck. Dieses Vorgehen mag zur damaligen Zeit durchaus legitim gewesen sein. Heutzutage verzerren die übersteigerten Darstellungen jedoch den Blick auf den gesamthistorischen Kontext. Im arabischen und afrikanischen Raum gab es nämlich überhaupt keine Abolitionisten – auch keine, die ihre Geschichten mit Fiktionen anreicherten, um beim Leser den nötigen emotionalen Effekt zu erzielen. Die schauerhaften Geschichten über die Sklaverei, die auch zu grossen Teilen der Wahrheit entsprechen mögen, kamen von Leuten, die diese Sklaverei abschaffen wollten. Wie kann es sein, dass ausgerechnet deren Nachfahren zum Sündenbock für die Sklaverei auserkoren werden, denen man die ausgeschmückten Textpassagen ihrer Sklaverei-feindlichen Vorfahren zum Vorwurf macht? (tk)



Quellen: de.wikipedia.org, Onkel Toms Hütte welt.de, Falsche Hütte, 05.10.2010



12 Years a Slave: Ein literarischer Betrug, verfilmt von Hollywood?

Das Hollywood-Drama «12 Years a Slave» (deutsch, etwa: Zwölf Jahre Sklave) war ein Riesenerfolg bei Kritikern und Zuschauern. Der Film gewann den Oscar für den besten Film 2014, die beste Nebendarstellerin und das beste adaptierte Drehbuch. Unüberschbar ist, dass der Regisseur des Filmes seine Aufmerksamkeit vor allem auf die extreme Brutalität richtet, welche von den weissen Sklavenbesitzern gegen die schwarzen Sklaven ausgeübt wird. Offensichtlich soll dem Zuschauer (mal wieder) eine Lektion über den Schrecken der Sklaverei in den Südstaaten erteilt werden. Dass politische Botschaften dieser Art hohe Chancen auf einen Oscargewinn haben, ist bekannt.

Der Film basiert auf den Memoiren des Afroamerikaners Solomon Northup, welche im Jahr 1853 veröffentlicht wurden. Northup wird im Staat New York in Freiheit geboren, jedoch 1841 entführt, in die Sklaverei verkauft und zwölf Jahre lang als Sklave in Louisiana festgehalten. Befreit wird er dadurch, dass ein Sklaverei-Gegner seine Familie in New York benachrichtigt, nachdem er ihn in Louisiana entdeckt hat.

Mit den Worten «basierend auf einer wahren Geschichte» beginnt die zweistündige Kinogeschichte von Solomon Northup. Das mag bei manchem Zuschauer den Eindruck erzeugen, jede Szene in diesem Film habe genau so stattgefunden. Eine Zusatzbemerkung wie «manche Szenen wurden vom Regisseur hinzugefügt und sind fiktiv» wird schmerzlich vermisst, denn tatsächlich war dies der Fall. Z.B. wird Northup kurz nach der Entführung auf ein Sklavenschiff geschickt. Einer der Matrosen versucht, eine Sklavin zu vergewaltigen, wird aber von einem männlichen Sklaven

Foto: aphoto12-in-nyc from new york city ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:12_Years_a_Slave_NYFF_\(1\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:12_Years_a_Slave_NYFF_(1).jpg)) <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/deed.en>



Die Schauspieler Michael Fassbender and Lupita Nyong'o aus «12 Years a Slave» beim New York Film Festival

aufgehalten. Der Schriftsteller Noah Berlatsky kommentiert die Szene auf dem Online-Auftritt der Zeitung «The Atlantic» so: «Der Matrose sticht ohne Zögern zu und tötet [den männlichen Sklaven] [...] [Dies erscheint] sehr unwahrscheinlich - Sklaven sind wertvoll, und der Matrose ist nicht der Besitzer. Und tatsächlich steht die Szene nicht im Buch.»⁽¹⁾

Der weisse Ghostwriter

In einem Essay erläutert der Literatur-Experte James Olney, dass besonders dramatische und spektakuläre Geschichten wie «12 Years a Slave» in den USA zur Zeit des Abolitionismus allzu oft erschienen. «Wenn die Abolitionisten einen Ex-Sklaven einluden, um seine Geschichte über seine Erfahrungen mit der Sklaverei auf einem Antisklavenkongress zu erzählen, und wenn sie anschließend das Erscheinen dieser Geschichte im Druck sponserten, hatten sie bestimmte kla-

re Erwartungen, die sie selbst und auch der Ex-Sklave gut verstanden», so Olney. Olney erklärt, dass extra besonders erschütternde Beschreibungen von Gewalt und Unterdrückung gewählt wurden – oft garniert mit Fiktionen und Überspitzungen –, um der eigenen Sache Nachdruck zu verleihen. Der Zweck heilige bekanntlich die Mittel.⁽²⁾ In den Zeitungen der Abolitionisten gehörte es zum Handwerk, vermeintliche Augenzeugenberichte von Sklaven zu veröffentlichen, die in der ersten Person verfasst waren. Diese wurden jedoch nie von den Afroamerikanern geschrieben. Die Geschichten wurden Redakteuren von den befreiten Sklaven erzählt, die den mündlichen Bericht niederschrieben und zur Veröffentlichung vorbereiteten. Der Literaturprofessor William L. Andrews kommt zu dem Schluss, dass «es naiv wäre, diktieren mündlichen Erzählungen denselben [...] Status einzuräumen wie Autobiografien, die von



«12 Years a Slave» richtet seine Aufmerksamkeit vor allem auf die extreme Brutalität, welche von den weissen Sklavenbesitzern gegen die schwarzen Sklaven ausgeübt wird. Offensichtlich soll dem Zuschauer (mal wieder) eine Lektion über die Schrecklichkeit der Sklaverei in den Südstaaten erteilt werden. Warum konzentriert sich Hollywood seit Jahrzehnten fast monothematisch auf diese winzige Episode in der Jahrtausende andauernden Geschichte von Sklaverei?



→ den Subjekten der Geschichten selbst verfasst und geschrieben wurden». (1)

Es ist kein Geheimnis, dass auch «12 Years a Slave» nicht von Solomon Northup geschrieben wurde, sondern von dem weissen Anwalt und Schriftsteller David Wilson, dem Northup seine Geschichte erzählt hatte. Das ist auch am Schreibstil klar erkennbar. So bezeichnet angeblich Northup selbst einen Sklavenrebeln namens Lew Cheney als «einen gewitzten, gerissenen Neger, intelligenter als die Allgemeinheit seiner Rasse». Das klingt nach der beobachtenden und herablassenden Perspektive eines weissen Mannes im 19. Jahrhundert. Ein solcher Satz wäre einem ehemaligen Sklaven nicht über die Lippen gekommen.

Alles ein Betrug?

Besonders schwere Vorwürfe gegen Northups Ghostwriter David Wilson erhebt die Geschichtsforscherin Michelle M. Haas. In ihrem 2017 erschienen Buch «12 Years a Fraud» («12 Jahre ein Schwindler») behauptet sie, das ganze Werk sei ein literarischer Betrug. In einer Buchbeschreibung ist zu lesen: «Haas, eine Redakteurin und historische Forscherin in Texas, überprüfte gerade die gefälschten Memoiren eines Texas Rangers aus dem 19. Jahrhundert, als sie entdeckte, dass der Autor auch «Twelve Years A Slave» geschrieben hatte. [...] Diese Entdeckung veranlasste Haas zu einer Faktenprüfung des Buches, das als «die genaueste Darstellung der amerikanischen Sklaverei, die je geschrieben wurde» bezeichnet wurde. Was sie fand, war eine verrückte Mischung aus Fälschung und Plagiat, zusammengefügt für ein von zwei New Yorker Anwälten ausgehecktes Geldmach-Schema.»

Haas sagte zu ihrem Buch: «Ich wusste, dass meine Arbeit einige Leute verärgern würde. Wir leben in einer rassistisch aufgeladenen Zeit, in der ein Buch wie dieses einige empfindliche Nerven berühren wird. Aber es ist die Pflicht eines Forschers, den Beweisen zu folgen, der Geschichte zu folgen.»⁽²⁾

Ohne jeden Zweifel nahmen sich sowohl die Buchvorlage als auch der Film gewisse erzählerische Freiheiten, um eine erwünschte Wirkung zu erzielen. Wieviel von Solomon Northups echtem Leben in dem Hollywood-Blockbuster noch übriggeblieben ist, kann niemand mehr genau wissen. Ein Schelm, wer glaubt, Hollywood spekuliere darauf, der Zuschauer würde die Anmerkung «basierend auf einer wahren Geschichte» mit «eine wahre Geschichte» verwechseln. (tk)



Quellen:

1. theatlantic.com, How 12 Years a Slave Gets History Right: By Getting It Wrong, 28.10.2013
2. nytimes.com, An Escape From Slavery, Now a Movie, Has Long Intrigued Historians, 22.09.2013
3. prweb.com, New Book Claims Twelve Years A Slave is Fake News From 1853, 28.06.2017

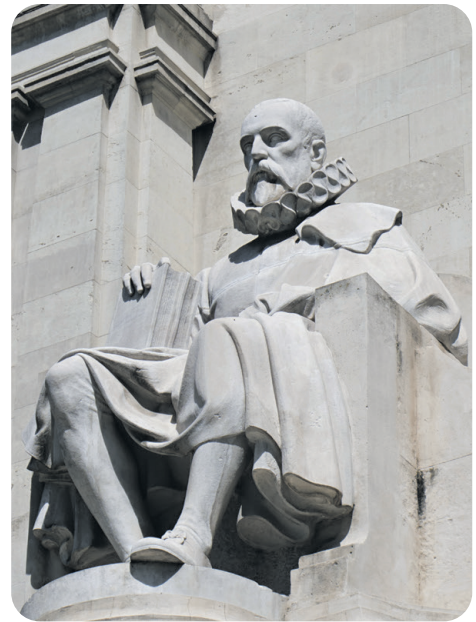
Wussten Sie...

...dass Miguel de Cervantes – Nationaldichter Spaniens und Autor des Don Quijote – 1575 von algerischen Korsaren (siehe S.32 ff.) gefangen genommen und als Sklave nach Algier verschleppt worden war? Erst nach fünf Jahren und vier erfolglosen Fluchtversuchen konnte Cervantes 1580 durch den katholischen Trinitarier-Orden freigekauft werden und kehrte nach Spanien zurück.

Wenn Hollywood doch so viel daran liegt, die Schrecken der Sklaverei aufzuarbeiten, warum wird die Geschichte von einem der grössten Schriftsteller aller Zeiten nicht verfilmt? Etwa weil von Arabern versklavte Weisse – selbst wenn sie Miguel de Cervantes heissen – den Produzenten nicht ins Weltbild passen?

Quelle: de.wikipedia.org, Miguel de Cervantes

Foto: Carlos Delgado; CC-BY-SA



Cervantes-Skulptur in Madrid

So wird die Sklaverei in den Südstaaten historisch verzerrt!



- **Ausklammerung des geschichtlichen Gesamtkontexts: Bessere Behandlung der Sklaven als in fast allen anderen Teilen der Welt. Vermehrung der Sklaven Schritt hin zur Abschaffung der Sklaverei!** (siehe S.71 ff.)
- **Schauderhafte Geschichten aus dieser Zeit kamen meist von Abolitionisten, die die Brutalität der Sklavenhalter bewusst überspitzten, um beim Leser eine emotionale Reaktion zu erzielen.** (siehe S.92 ff.) **Wie kann es sein, dass ausgerechnet für deren Nachfahren diese Textpassagen heute zum Verhängnis werden? Sie werden zum Sündenbock für die Sklaverei erklärt!**
- **Auch jüngere historische Werke nachweislich unhaltbar: Z.B. spricht der schwarze Autor des Buches und der Miniserie «Roots» von einem «Mythos», den er für sein Volk schaffen wollte.** (siehe S.5) **Hollywoodfilme wie «The Birth of a Nation – Aufstand zur Freiheit» schieben bestimmte historische Tatsachen einfach beiseite.** (siehe S.73)

Kommen bald 6 Billionen (!) an Reparationszahlungen auf die Amerikaner zu?

Es ist Fakt: Alle diejenigen, die in den Vereinigten Staaten Sklaven besessen haben, sind heute tot – genauso sind es ihre damaligen Sklaven. Die Sklaverei war ein Unrecht, das vor mehreren Generationen beendet wurde. Es gibt heute im gesamten Nordamerika weder einen noch lebenden Sklavenhalter, noch gibt es Menschen, die ihr Leben, oder auch nur einen Teil davon, in einer Form der institutionalisierten Sklaverei verbracht hätten. Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen scheint es geradezu absurd, dass in der politischen Welt Amerikas seit einigen Jahren vermehrt Stimmen laut werden, die fordern, man müsse den dort lebenden Schwarzen Reparationszahlungen leisten, um so für die «Ursünde Amerikas» – die Sklaverei – Reue zu zeigen. Die Idee, Reparationszahlungen als Wiedergutmachung für die Sklaverei zu leisten, ist nicht neu. Entsprechende Konzepte wurden bereits zur Bürgerkriegszeit formuliert. Der Unionsgeneral William Sherman versprach damals, dass jeder befreite Sklave 40 Morgen Land sowie ein Maultier zugesprochen bekommen sollte. Dieses Versprechen kam jedoch nie zur Umsetzung. Dass es jetzt realisiert werden sollte – über 150 Jahre nach der Abschaffung der Sklaverei – erscheint geradezu irrwitzig. Menschen, die selbst niemals versklavten, sollen Reparationszahlungen an Menschen zahlen, die selbst niemals versklavt waren. Leider handelt sich hierbei um eine Forderung, die langsam aber sicher realpolitische Form annimmt und die Amerikaner (durch Steuern oder Inflation) teuer zu stehen kommen könnte!

Unterstützung durch die Demokraten

Die demokratische Politikerin Sheila Jackson Lee brachte im Januar des Jahres 2019 erneut einen Gesetzesentwurf vor, der erstmals im Jahr 1989 vorgestellt worden war. Der Entwurf trägt den Titel «H.R.40 – Kommission zur Untersuchung und Entwicklung von Reparationsvorschlägen für Afroamerikaner». In der Zusammenfassung des Entwurfes steht zu lesen: «Mit diesem Gesetz wird die Kommission zur Untersuchung und Entwick-



Besonders seitdem die Bewegung «Black Lives Matter» verstärkt Zulauf erhalten hat, werden in den USA immer mehr Stimmen laut, die Wiedergutmachungszahlen an die Nachkommen einstiger Sklaven einfordern.

lung von Wiedergutmachungsvorschlägen für Afroamerikaner eingerichtet. Die Kommission soll Sklaverei und Diskriminierung in den Kolonien und den Vereinigten Staaten von 1619 bis zur Gegenwart untersuchen und geeignete Abhilfemaßnahmen empfehlen.»⁽¹⁾ Der Gesetzesent-

wurf wird inzwischen von prominenten demokratischen Politikern unterstützt. Unter anderem darunter Nancy Pelosi, Alexandria Ocasio-Cortez, Bernie Sanders, Elisabeth Warren, Kamala Harris und



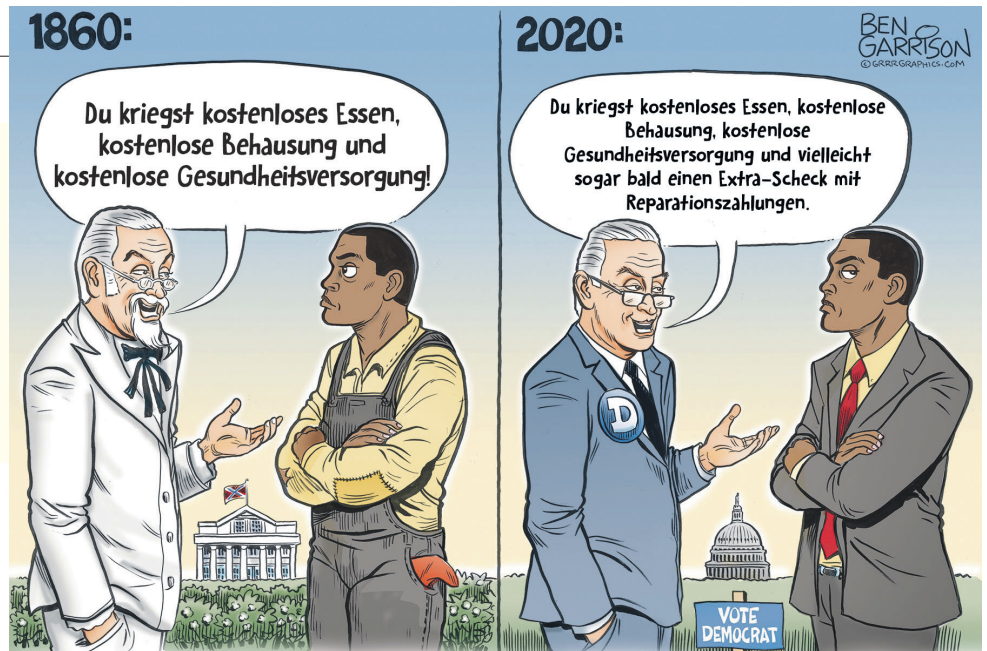


Für über 100 Jahre waren die US-Demokraten die Partei der Sklavenhalter gewesen. Im 19. Jahrhundert waren die weissen Sklavenbesitzer im Süden Amerikas ausschliesslich Demokraten. Auch heute halten die Demokraten die schwarze Bevölkerung arm und abhängig: Durch die ausufernden Sozialsysteme wird die Schaffung von Arbeitsplätzen abgewürgt und Millionen Afroamerikaner hängen am Tropf der Regierung.

→ selbst Präsidentschaftskandidat Joe Biden. Möglicherweise könnten die ersten Früchte des Antrags auch in absehbarer Zeit geerntet werden. Im Oktober 2020 berichtete die britische Zeitung «Guardian», dass der amerikanische Bundesstaat Kalifornien prüfen will, wie solche Reparationszahlungen im Detail aussehen könnten. ⁽²⁾

Wie hoch der Betrag der «Abhilfemassnahmen» letztlich ausfallen soll, wer genau dafür aufkommen und wie die Verteilung aussehen wird, muss noch verhandelt werden. Von mancher Seite wird eine Direktzahlung an all diejenigen gefordert, die nachweisen können, dass sie von einer Sklavenfamilie abstammen. Die Grössenordnung der zu entrichtenden Summe soll zwischen 25.000 und 100.000 Dollar pro Person liegen. ⁽³⁾ Wo sich die Gesamtkosten des Vorhabens dann letztlich einpendeln würden, lässt sich zur Zeit noch nicht sagen. Das Nachrichtenportal CBS schätzt, dass insgesamt Kosten von bis zu 6 Billionen US-Dollar erwartet werden können. ⁽⁴⁾ Zum Vergleich: Das US-Bruttoinlandsprodukt lag im Jahr 2018 bei 20,5 Billionen Dollar. ⁽⁵⁾

Die Vorstellung, die weissen amerikanischen Steuerzahler, die nie Sklaven besessen haben, müssten heute für ein Verbrechen zur Kasse gebeten werden, das vor mehreren Generationen von ihren Vorfahren beendet wurde, ist bereits für sich genommen absurd. Kommt hinzu, dass nur eine Minderheit der weissen Familien auch tatsächlich Sklaven besessen hat. Zudem sind viele Amerikaner (weiss und schwarz) erst nach erfolgter Abschaffung der Sklaverei in die USA emigriert. Die Steuern für die Reparationen müssten sie jedoch trotzdem bezahlen oder mit entwertetem Geld (Inflation) dafür aufkommen. **(as)**



Das Transparent trägt den Schriftzug: «400 Jahre später und wir warten immer noch darauf, auszuatmen.» Ein Bezug auf den im Juni 2020 verstorbenen George Floyd und eine indirekte Forderung nach einer Wiedergutmachung für die Sklaverei, die im Kopf in vieler Black-Lives-Matter-Unterstützer bis heute in anderer Form fort dauert.



Absurd: Da bei Steuern nicht zwischen Hautfarben unterschieden wird, würden natürlich auch arbeitende Schwarze, die auf Entschädigungen verzichten, für die Reparationen aufkommen müssen.

Quellen:

1. congress.gov, H.R. 40 - Commission to Study and Develop Reparation Proposals for African-Americans Act
2. cnn.com, Six questions about slavery reparations, answered, 15.08.2020
3. crf-usa.org, Reparations for Slavery Reading
4. youtube.com, CBS This Morning - House hearing on reparations signals the issue is moving ahead, 19.06.2019
5. weltbank.org



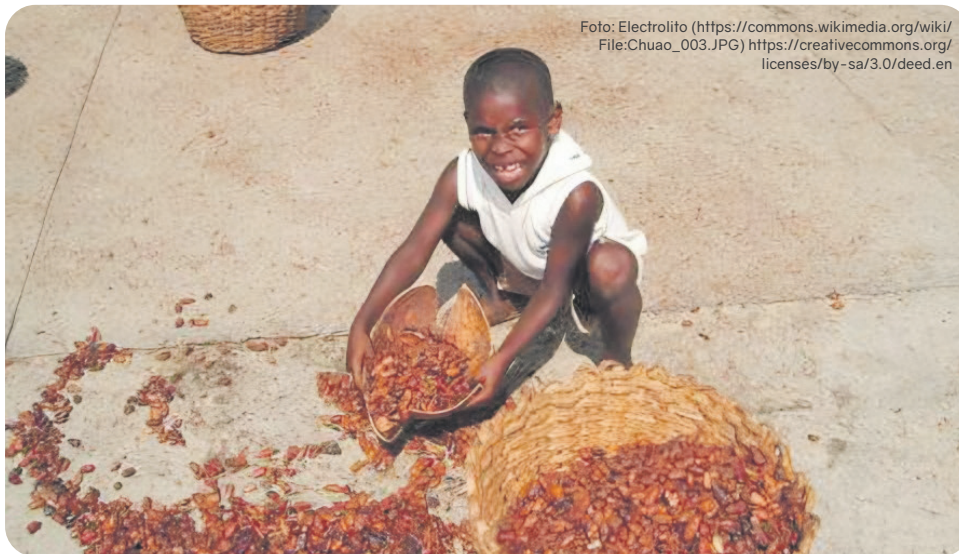


Foto: Electrolito (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Chuo_003.JPG) <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>

Die Elfenbeinküste ist der grösste Kakaoproduzent der Welt. Geerntet werden Kakao-Pflanzen dort oft von Kindersklaven. Laut einem UNICEF-Bericht sollen in Westafrika pro Jahr rund 200.000 Kinder verschleppt werden – viele davon in die Sklaverei. Im Norden der Elfenbeinküste gibt es inoffizielle Sklavemärkte. Plantagenbesitzer können dort einkaufen gehen.

Quelle: 3Sat-Dokumentation «Unsichtbare Hände. Wie Arbeitssklaven unseren Wohlstand schaffen», 2015

Schätzungsweise sind mehr als 40 Millionen Menschen weltweit von moderner Sklaverei betroffen (Global Slavery Index 2016). (1) Die erdrückende Mehrheit davon in der Dritten Welt und nicht im Westen. In den ca. 400 Jahren des transatlantischen Sklavenhandels wurden ca. 12 Millionen Afrikaner von den Europäern verschleppt. Warum wird diese längst vergangene Episode der Geschichte mehr thematisiert als die moderne Sklaverei?

Quelle: 1. gemeinsam-fuer-afrika.de, Moderne Sklaverei existiert!

Echte Sklaverei gibt es noch heute

Im Westen wird es vielfach so dargestellt, als hätte der weisse Mann das Konzept der Sklaverei in Afrika eingeführt. Der Bevölkerung des Abendlands wird eingeredet, für etwas zu Kreuze kriechen zu müssen, das vor über 100 Jahren allein von ihr beendet wurde! Echte Sklaverei, also der tatsächliche Besitz eines anderen Menschen, existiert allerdings bis heute – gerade und insbesondere in Afrika. Es ist grotesk, dass es heute teilweise sogar Oberhäupter von Ländern sind, in denen die Sklaverei fortexistiert, die sich weiterhin in der Opferrolle sehen. So etwa der Justizminister des Sudans, Ali Mohamed Osman Yasin, der sich 2001 auf der Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban (siehe S.90) erdreistete, Reparationen vom Westen für die

damaligen Opfer der Sklaverei zu fordern.⁽¹⁾ Dabei ist gerade der Sudan ein Land, in dem die Sklaverei seit dem Ende der Kolonialzeit immer wieder aufflammt.

Sklaverei im Sudan

Im Zuge des zweiten Bürgerkriegs im Südsudan (1983–2005) versklavten paramilitärische Milizen aus dem Nordsudan südsudanesischen Ethnien der Dinka und Nuba. Wie viele Menschen dort versklavt wurden bzw. weiterhin in Sklaverei leben, ist ungewiss. Schätzungen reichen von einigen zehntausend bis hunderttausend Menschen.⁽²⁾ Der Sudan blickt auf eine lange und blutige Geschichte der Sklaverei zurück. Selbst nach 1850, als der weltweite Sklaven-

«Noch heute sagt man in den Staaten des Maghreb, z.B. in Tunesien, anstelle von <Schwarzer> <Sklave>.»

Salah Trabelsi, Historiker, Universität Lyon

Quelle: Sklaven für den Orient, Arte-Dokumentation von Antoine Vifkine

handel stark abnahm, stieg der Sklavenhandel im Sudan weiter an. Vor allem wurden in der Provinz Bahr al-Ghazal systematische Sklavenjagden betrieben. Die Zahl der Menschen, die im Sudan allein zwischen 1875 und 1879 in die Sklaverei verschleppt wurden, wurde vom britischen Gouverneur Charles Gordon mit 100.000 angegeben.⁽²⁾ Die anglo-ägyptische Kolonialmacht, die den Sudan dann schliesslich 1956 in die Unabhängigkeit entliess, hatte den Sklavenhandel nie gänzlich unterdrücken können, da man die nordsudanesischen Eliten nicht verärgern wollte.

Als der Sudan dann 1956 «frei» wurde, folgten mehrere Bürgerkriege, im Zuge derer die Sklaverei erneut verstärkt auftrat. Die Regierung, die im zweiten Bürgerkrieg 1983 die Scharia eingeführt hatte, tolerierte oder unterstützte diese sogar. Das Friedensabkommen zwischen Regierung und Rebellen im Jahr 2005 beendete schliesslich

«Im Sudan rufen die Araber schon im siebten Jahrhundert den Dschihad – den heiligen Krieg – gegen die Schwarzen aus. Noch heute werden hier tausende von ihren eigenen Landsleuten versklavt. Viele Afrikaner beten in Moscheen, obwohl ihre Vorfahren im Namen des Islam geknechtet wurden. Über Jahrhunderte wurden afrikanische Könige gezwungen, sich dem Islam zu unterwerfen und noch dazu Sklaven als Schutzgeld auszuliefern.»

ZDF-Dokumentation vom 21.05.2010

Quelle: youtube.com, ZDF - Versklavung im Namen Allahs - 1300 Jahre islamischer Sklavenhandel in Afrika, 15.06.2011

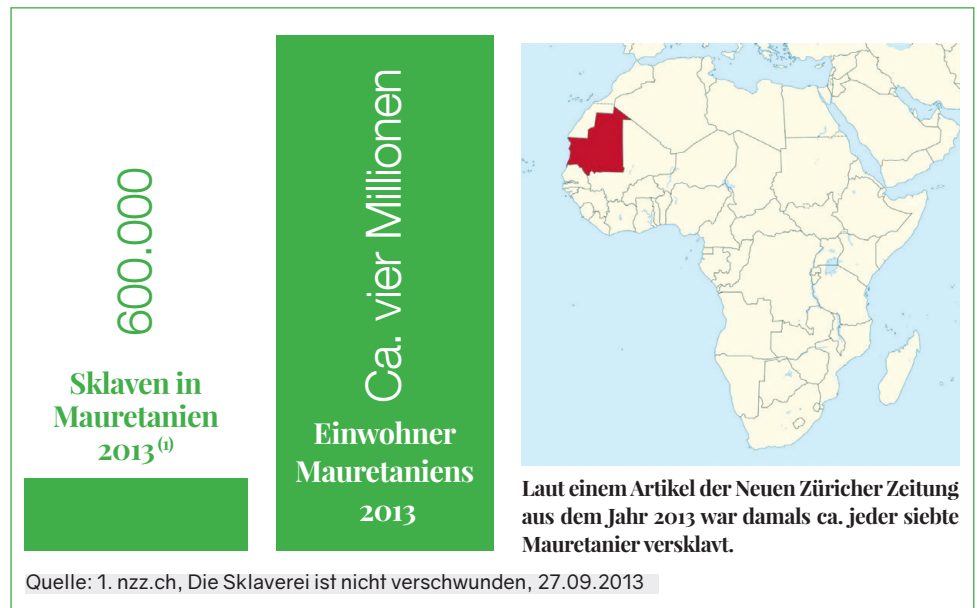




«Du kannst also auf einen Markt gehen und Kinder kaufen. Oder man kann auch auf eine Plantage gehen, wie ich das gemacht habe. Ich bin auf eine Kakaoplantage gegangen und habe so getan, als würde ich Kinder kaufen wollen – für meine eigene Plantage. Dort sagte man: «Sag mir einfach, was du brauchst und ich besorge dir ein paar Kinder aus Burkina Faso.» Und ich fragte: «Ok, und was kostet mich das?» Und er sagte zu mir, ohne zu zögern: «230 Euro.» Also, man kann Kinder ganz einfach kriegen: 230 Euro und dann hast du ein Kind, das umsonst auf deinem Kakao-feld in Westafrika arbeitet.»

Der Dokumentarfilmer Miki Mistrati über seine Erfahrungen in der Elfenbeinküste

Quelle: 3Sat-Dokumentation «Unsichtbare Hände. Wie Arbeitssklaven unseren Wohlstand schaffen», 2015



«Es gibt wahrscheinlich nur wenige Länder, deren Geschichte so eng mit der Sklaverei verbunden ist [wie den Sudan], und es sollte daher nicht überraschen, dass diese Praxis inmitten der Jahrzehnte des Konflikts und der Rassenintoleranz, die das grösste Land Afrikas seit der Unabhängigkeit im Jahr 1956 so sehr dezimiert haben, fortgesetzt wurde. **Der Sudan ist ein Land, das aus der Sklaverei heraus entstanden ist.**»

Die Stiftung für Menschenrechte «Human Rights House» in einem Artikel auf ihrer Webseite

Quelle: humanrightshouse.org, Sudan and modern slavery, 03.05.2007



→ den zweiten Bürgerkrieg im Südsudan und damit auch weitgehend die Sklavenjagden. Dennoch leben im Sudan bis zum heutigen Tag nach wie vor tausende Menschen als Sklaven.

Sklaverei in Mauretanien

Auch in Mauretanien besteht der Besitz von und der Handel mit Sklaven bis zum heutigen Tag fort. Vor nicht einmal 40 Jahren, im Jahr 1981, unternahm der westafrikanische Wüstenstaat einen ersten Versuch seit dem Erlangen seiner Unabhängigkeit, die Sklaverei abzuschaffen. Doch ohne Erfolg! Die Praxis der Sklaverei blieb an der Tagesordnung und de facto straffrei bestehen. Insgesamt

gab es in der Geschichte Mauretaniens mehrere Versuche, die Sklaverei abzuschaffen. Doch zu den erlassenen Gesetzen wurden nie Durchführungsverordnungen entwickelt oder Strafandrohungen bei Zuwiderhandlung ausgesprochen. Erst im Jahr 2007 verhängte das mauretanicische Parlament ein Strafmass für das Verbrechen der Sklaverei, welches sich auf 5 bis 10 Jahre Haft beläuft. Doch das Gesetz war im Parlament äusserst umstritten und viele Parlamentarier sahen in der Sklaverei kein zu bekämpfendes Unrecht. Das hat zur Folge, dass die Bestimmung im Alltag durch langwierige Gerichtsverfahren, Verhandlungsverzögerungen etc. unterlaufen wird. Und so verfehlte es auch dieses Gesetz, zu greifen, und die Sklaverei in Mauretanien

existiert weiter. Wie viele Menschen dort nach wie vor als Sklaven leben, ist nicht bekannt. Die Grössenordnung wird von Menschenrechtsorganisationen aber auf Hunderttausende geschätzt. In einem Artikel der Neuen Züricher Zeitung aus dem Jahr 2013 ist von bis zu 600.000 Menschen die Rede.⁽³⁾ Das würde ca. 15% der Gesamtbevölkerung entsprechen. Die Zahl wird auch von anderen Organisationen bestätigt, so etwa von der mauretanicischen Organisation «SOS Esclaves». Laut Kevin Bales, einem amerikanischen Soziologen, der als führender Sklavereixperte gilt, ist der Anteil der Sklaven gemessen an der Gesamtbevölkerung in Mauretanien weltweit der höchste.⁽⁴⁾ Regelmässig werden in dem Land Anti-Sklaverei-Aktivist*innen verfolgt, gefoltert und inhaftiert, und die mauretanicische Regierung geht sogar so weit, schlichtweg zu bestreiten, dass in ihrem Land heute noch Sklaverei existiert.⁽⁵⁾ (as)

«In der «Mentalität der Versklavenden» [Nordsudanesen] werden die Südsudanesen als «weniger würdige» Individuen angesehen, deren Rechte willkürlich verletzt werden können.»

Lawrence Tung von der Menschenrechtsorganisation «Sudan human rights Monitor», September 1996

Quelle: sudanupdate.org, Slavery in Sudan

Quellen:

1. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, 2018, S.219
2. de.Wikipedia.org, Sklaverei im Sudan (abgerufen am 03.09.2020)
3. nzz.ch, Die Sklaverei ist nicht verschwunden, 27.09.2013
4. de.Wikipedia.org, Sklaverei in Mauretanien (abgerufen am 04.09.2020)
5. antislavery.org, Mauritanian government denies the existence of slavery



Hilfswerke befeuern den Sklavenfang

Westliche Hilfswerke haben sich zum Ziel gesetzt, versklavte Menschen aus ihrem Schicksal freizukaufen. Doch wie so oft zeigt sich bei diesem Vorhaben deutlich: «Gut gemeint» ist eben oft das Gegenteil von «Gut gemacht». Im bürgerkriegsgebeutelten Südsudan kaufte die christlich-evangelikale Hilfsorganisation «Christian Solidarity International» im grossen Stil Sklaven frei. Diese Methode der Hilfeleistung ist allerdings als äusserst fragwürdig einzustufen, denn indirekt – ob sie es wollen oder nicht – treten die Hilfsorganisationen damit als Nachfragende in eben jenen Markt ein, den sie eigentlich austrocknen und verschwinden sehen möchten. Seit 1995 kaufte die Hilfsorganisation nach eigenen Angaben über 100.000 Sklaven die Freiheit.

⁽¹⁾ 87.000 davon sollen allein im Laufe von acht Jahren – von 1995 bis 2003 – freigekauft worden sein. Über drei Millionen Dollar Spendengelder sind dafür in den Südsudan geflossen. Und hier liegt die Problematik: Das Geld floss nämlich auf direktem Weg an eine sudanesisch-Kriegspartei – die süd-sudanesisch-Miliz SPLM. 2003 waren diese Freikäufe die grösste Einnahmequelle jener Miliz. Eine spendengeldfinanzierte Bürgerkriegspartei im Herzen Afrikas!

Während die Spender von zu Hause aus mit redlichen Absichten ihr Geld auf das Konto der Hilfsorganisation überwiesen, unterstützte die Hilfsorganisation damit indirekt sudanesisch-Warlords und befeuerte die Sklaverei sogar. Nicht nur, dass durch die christlichen Freikäufer eine erhöhte Nachfrage für Sklaven entstand und diese einen



Die meisten modernen Sklaven findet man heute in Indien. 17 bis 20 Millionen Sklaven soll es dort geben. Vor allem die Gruppe der «Dalits» («Kastenlose»), die seit jeher in der indischen Kultur als geborene Sklaven gelten, werden Opfer davon.

Foto: Swasti Desai (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Daliti-Poverty.jpg>) <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en>

Anreiz bot, neue Sklaven einzufangen. Das Absurdeste an der ganzen Geschichte ist, dass die vermeintlichen Befreier gar keinen Überblick über die tatsächlichen Sklavenzahlen im Land haben konnten, ihre Angaben stammten (zumindest bis 2003) nämlich von der SPLM selbst. ⁽²⁾ Dank der «Hilfsorganisation» entwickelte sich eine völlig neue Geschäftsdynamik. Es lohnte sich, Sklaven einzufangen oder einzukaufen, um sie dann gewinnbringend an die Loskäufer abzutreten. Andere Organisationen übten heftige Kritik an dem «Befreiungsprogramm». Selbst das für allerlei Misswirtschaft und Skandale bekannte UNO-Kinderhilfswerk UNICEF befand den Freikauf für «nicht tolerierbar» und die britische Organisation «Anti-Slavery International» lehnte den Loskauf ebenfalls ab. ⁽³⁾ (as)



«Wir wissen aus der Geschichte, dass, einen Sklaven zu kaufen, früher sehr teuer war. Vergleichbar etwa mit dem Kauf eines Lastwagens oder eines Traktors. Also eine bedeutende Investition. Wenn man einen Sklaven kaufte, kostete dies eine Menge Geld und es dauerte sehr lange, bis diese Investition sich rechnete. [...] Ich erinnere mich an Kinder, die ich [im 21. Jahrhundert] in Nepal gesehen habe, die Steine tragen mussten. Wenn sie hinfallen und sich ein Bein brechen, lassen sie sie einfach liegen. Sie werfen sie weg, weil es zu teuer ist, einen Arzt zu holen. Es ist billiger, ein neues Kind zu kaufen.»

Kevin Bales, US-amerikanischer Soziologe und weltweit führender Sklavereiexperte



Bales will damit verdeutlichen, dass viele moderne Sklaven weniger wert sind als Sklaven zur Zeit des transatlantischen Sklavenhandels. Da sie weniger wert sind, werden sie auch schlechter behandelt. Bales prägte den Begriff «Wegwerfmenschen» für die Sklaven des 21. Jahrhunderts. Moderne Sklaverei findet kaum im Westen und vor allem in der Dritten Welt statt.

Quelle: 3Sat-Dokumentation «Unsichtbare Hände. Wie Arbeitssklaven unseren Wohlstand schaffen», 2015

«Zwischen der klassischen und der modernen Sklaverei existieren nur zwei Unterschiede: Heute wird Sklaverei nicht mehr durch das geltende Recht legitimiert und **Sklaven sind so billig wie nie zuvor**. So kostete früher in den Südstaaten der USA ein Sklave umgerechnet bis zu **30.000 Dollar**. Heute sind in manchen Gegenden der Welt Sklaven für nur **50 Dollar** zu bekommen. [...] Werden sie nicht mehr gebraucht, können sie ohne Verlust entsorgt werden.»

Aus der 3Sat-Dokumentation «Unsichtbare Hände. Wie Arbeitssklaven unseren Wohlstand schaffen», 2015



Quellen:  

1. csi-usa.org, Slavery
2. welt.de, Menschenhandel: «Noch nie gab es so viele Sklaven wie heute», 21.11.2008
3. spiegel.de, Sklavenhandel am Gazellenfluss?, 24.07.2000



Moderne Sklaverei schlimmer denn je? Wo bleiben die Schuldzuweisungen?

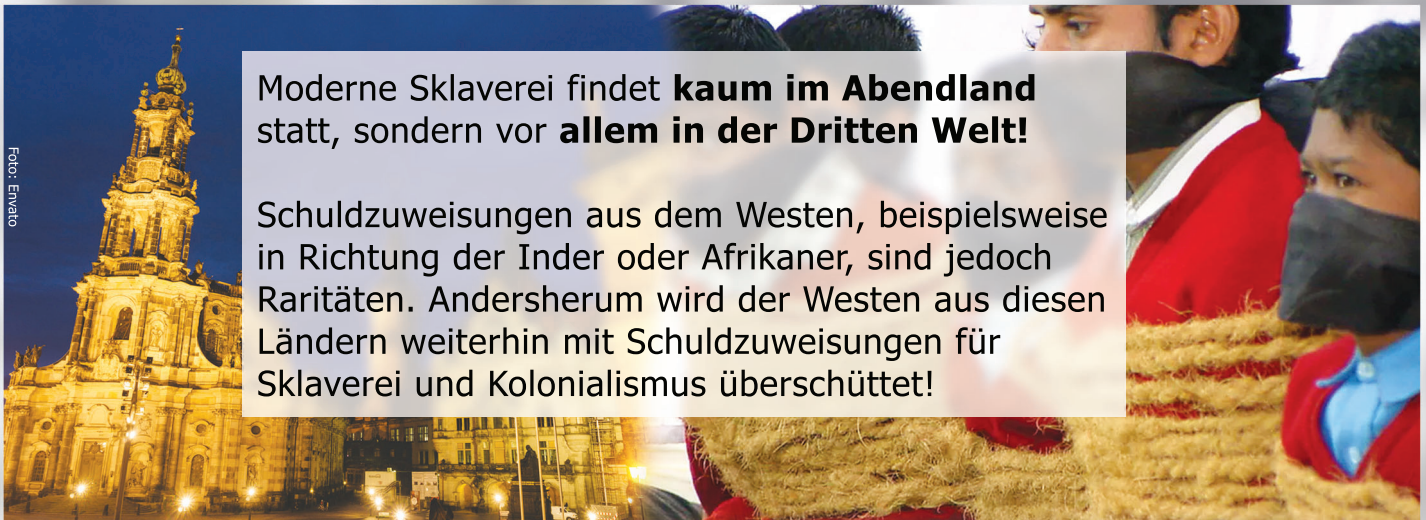


Schätzungsweise mehr als **40 Millionen Menschen** weltweit von **moderner Sklaverei** betroffen! (1)

moderne Sklaverei

In mehr als **400 Jahren des transatlantischen Sklavenhandels** wurden gerade einmal **12 Mio.** Menschen in die USA deportiert!

transatlantische Sklaverei



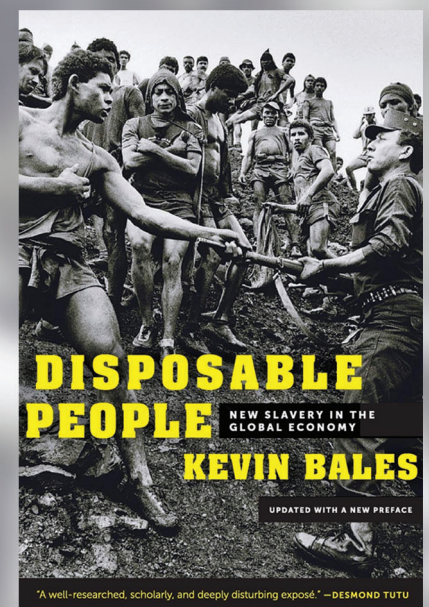
Moderne Sklaverei findet **kaum im Abendland** statt, sondern vor **allem in der Dritten Welt!**

Schuldzuweisungen aus dem Westen, beispielsweise in Richtung der Inder oder Afrikaner, sind jedoch Raritäten. Andersherum wird der Westen aus diesen Ländern weiterhin mit Schuldzuweisungen für Sklaverei und Kolonialismus überschüttet!

Während der transatlantischen Sklaverei war ein Sklave eine sehr **teure Investition**. So kostete in den Südstaaten der USA ein Sklave umgerechnet bis zu **30.000 Dollar**. Heute sind in manchen Gegenden der Welt Sklaven für nur **50 Dollar** zu bekommen. (2)

Der weltweit führende Sklaverei-Experte Kevin Bales prägte den Begriff «**Wegwerfmenschen**» für die Sklaven des 21. Jahrhunderts.

Sogar vor der Abschaffung der Sklaverei wurden die meisten Sklaven im Westen also besser behandelt als die Opfer moderner Sklaverei in der Dritten Welt!



Quellen:

1. gemeinsam-fuer-afrika.de, Moderne Sklaverei existiert!
2. Aus der 3Sat-Dokumentation „Unsichtbare Hände. Wie Arbeitssklaven unseren Wohlstand schaffen“, 2015

Sklaverei: Die Mär vom bösen Weissen

von
Gerhard Wisnewki



Das Bildnis von Robert Milligan (1746 bis 1809), Geschäftsmann und Entwickler der West India Docks, wird am 09. Juni aus London entfernt. Grund: Er war Sklavenhändler.

In den West India Docks von London, direkt vor dem Museum of London Docklands, ist ein gelbes Baufahrzeug aufgefahren. Sein ausladender Greifarm ist über einen breiten Gurt mit einer Statue verbunden. Eine ganze Weile geschieht nichts, dann – unter dem Jubel der Menge – hebt der Greifarm die Skulptur von ihrem Sockel herunter. Wenig später liegt sie seitlich auf dem Boden. Es ist das Bildnis von Robert Milligan (1746 bis 1809), seines Zeichens Geschäftsmann und Entwickler der West India Docks, einer wirtschaftlich äusserst bedeutenden Hafenanlage. Aber am 9. Juni, etwa zwei Wochen nach dem Tod des Schwarzen George Floyd am 25. Mai 2020, soll Schluss sein mit der Verehrung des «Hafen-Genies» Milligan. Denn er war auch ein Sklavenhändler. Und sein Denkmal war nicht das einzige, das gestürzt wurde: Wer möchte, kann sich bei Wikipedia durch eine endlose Liste von Denkmälern arbeiten, die nach Floyds Tod gestürzt wurden. Hauptsächlich im angloamerikanischen Raum. Manchmal handelte es sich um die Bildnisse von Sklavenhändlern, manchmal von (angeblichen) Rassisten. Aber trotzdem gehörten die nun Geschmäh-

ten einst zur angloamerikanischen Kultur und Geschichte und hatten sich um ihre Heimatländer verdient gemacht – wenn auch (zum Teil) auf heute abgelehnte Art und Weise. Erstens kann man viele dieser neuerdings Geächteten nicht immer auf den Sklavenhandel reduzieren, und zweitens haben sie zu ihrer Zeit meist nichts Unrechtes getan, sondern wurden von der Gesellschaft verehrt. Das ist nun mal Geschichte, und daran kann man nichts ändern.

Maoistische Kulturrevolution

Die Bilderstürmerei ist typisch für das, was schon seit Jahren stattfindet: Wir haben es mit einer Kulturrevolution nach maoistischem Vorbild zu tun, wie sie ab 1966 in China stattfand: «Um eine «neue Welt» zu erschaffen, zogen die Roten Garden wie ein Gewittersturm übers Land. [...] Denkmäler, Tempel, Bibliotheken wurden vernichtet und traditionelle Relikte, wie Schriftrollen, zerstört.» Doch das war nur der Anfang – bald war nichts Vergangenes mehr sicher:

«Altes Wissen wurde ohne Rücksicht auf Verluste dem Erdboden gleich gemacht. [...] Nichts, was mit der traditionellen chinesischen Hochkultur zu tun hatte, war zu jener Zeit sicher. Sogar religiöse Stätten und Gräber von historischen Persönlichkeiten wurden beraubt und entweiht.»⁽¹⁾

Historische Amnesie

Der heutige Kampf gegen die Vergangenheit begann allerdings nicht erst mit dem Tod von George Floyd und der anschließenden «anti-rassistischen» Bilderstürmerei von 2020, sondern findet schon lange statt. Denn die moderne Kulturrevolution wurde zunächst heimlich still und leise eingeleitet:

- Durch Fälschung und Verdrehung der Geschichte, zum Beispiel der beiden Weltkriege (siehe Ausgaben 28–30)
- Durch Vernachlässigung historischer Kunstwerke und Ersatz durch «moderne Kunst» und «moderne Musik» (Ausgaben 3,31)





Mitte Juni 2020: Black-Lives-Matter-Aktivisten reissen ein Denkmal für den US-Gründervater Thomas Jefferson nieder und beschmieren es mit dem Wort «Sklavenbesitzer». Jefferson hatte in der Tat Sklaven besessen (siehe S.72), aber eben auch eine Nation gegründet, die die Sklaverei wenig später abschaffte.



- Durch Ächtung der Älteren (in diesem Fall insbesondere der «weissen alten Männer»), ebenfalls ein typisches Merkmal der chinesischen Kulturrevolution (Ausgabe 27)
- Durch schleichende Abschaffung und Verflachung des Geschichtsunterrichts

Schon 2015 beklagte die Zeitung «Die Welt» den «fatalen Niedergang des Schulfachs Geschichte» und schrieb gar von einer «historischen Amnesie». (2) «Immer wieder heisst es, dass wir in historischen Zeiten leben», zitierte das Blatt Heinz-Peter Meidinger, Chef des Deutschen Philologenverbandes. «Doch ich bezweifle, dass der Geschichtsunterricht noch in der Lage ist, die

historische Dimension dieser heutigen Zeit zu vermitteln.» Denn die Schüler seien immer weniger in der Lage, Zusammenhänge zwischen früher und heute herzustellen, Lehren aus der Geschichte zu ziehen.» Und 2020 schrieb die Süddeutsche Zeitung: «Viele Schülern ist der Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur nicht bekannt.» Wie praktisch das ist, wurde selten so deutlich wie 2020 anlässlich der Angriffe auf die Grundrechte im Zuge der sogenannten «Corona-Krise» (Ausgaben 32, 33). Und auch, wer noch nie etwas über die chinesische Kulturrevolution und ihre Gräueltat gehört hat, wird die Anzeichen dafür nicht erkennen. Wo man nichts weiss, regt sich auch kein Protest.

Und wer die Vergangenheit vergisst, ist dazu gezwungen, sie zu wiederholen, wie einst der spanische Philosoph George Santayana (1863 bis 1952) schrieb. Genau wie ein Kind, das vergisst, dass man sich an einer heissen Herdplatte verbrennen kann.

So alt wie die Menschheit

Die zwangsweise Ausbeutung eines anderen Menschen gegen seinen Willen ist keine Erfindung der Neuzeit und schon gar nicht eine exklusive Erfindung der Weissen. Die Freiheitsberaubung und gewaltsame Ausbeutung anderer Menschen existiert vielmehr, seit es Menschen gibt. Und das ist auch logisch: Je geringer Grad der Zivilisation und Entwicklung, umso mehr herrschte das Faustrecht des Stärkeren, der sich einfach nahm, was er brauchte – auch Menschen, zum Beispiel im Krieg. Kriegsgefangene waren überhaupt eine beliebte Ressource – entweder zur Ausbeutung für eigene Zwecke oder zum Verkauf an Dritte. Egal ob Männer, Frauen oder Kinder. Oft wurden Kriege nur zur Beschaffung und zum anschliessenden Verkauf von Sklaven geführt. Im Grunde konnte jeder jeden versklaven, je nachdem, wer zu einem gegebenen Zeitpunkt die Oberhand hatte.

«Sklaverei hat seit Jahrtausenden existiert», heisst es in dem Buch «Weltgeschichte der Sklaverei» von Egon Flaig. Sklaverei betrieben fast alle Ethnien und Völker, die «edlen Indianer» genauso wie die Tupinamba Südamerikas, die polynesischen Maori oder die alten Germanen: «Sie bestand in allen Hochkulturen», so Flaig. Auch die Griechen und Römer waren keineswegs die ersten: «Sklavenhaltung in grossem Ausmass ist viel älter, erste Dokumente finden sich im Alten Orient. Dieser umspannt

Verdrehung der Geschichte auch bei den beiden Weltkriegen!

Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft – und nicht nur die Sklaverei dient heute als propagandistisches Herrschaftsinstrument in einem «hybriden Krieg» (Ausgabe 31) gegen den Westen. Eine alte Weisheit besagt, dass die Wahrheit im Krieg als erstes stirbt. Die zwei Weltkriege machen da keine Ausnahme. Der Mythos der «Alleinschuld» Deutschlands am Zweiten Weltkrieg ist Teil der offiziellen Geschichtsschreibung, und er wird ähnlich mantraartig in Bildung und Medien wiederholt, wie die Schuld der weissen Europäer an der Sklaverei. Was es damit auf sich hat, erfahren Sie in unserem Dreiteiler «100 Jahre Krieg gegen Deutschland» (Ausgaben 28–30). Nach wie vor in unserem Webshop bestellbar.



”

DER SPIEGEL

«Sklaverei war in vielen afrikanischen Kulturen selbstverständlich – ganze Reiche im Inneren Afrikas profitierten wirtschaftlich stark von der Jagd auf Menschen und vom Handel mit ihnen. Die Europäer bedienten sich vorhandener sozialer Strukturen und Handelswege. Mühsame und gefährliche Raubzüge ins Innere des Kontinents konnten sie sich darum lange ersparen: Man wartete in Posten an der Küste auf die dorthin gelieferte Ware.»

Der Autor Thorsten Oltmer auf Spiegel-Online, 22.05.2007

Quelle: spiegel.de, Wie es wirklich war: Das Geschäft mit den Sklaven, 22.05.2007

freilich unterschiedlichste Kulturen von Persien bis nach Ägypten – in einem Zeitraum von drei Jahrtausenden.»⁽³⁾ Lange bevor Weiße kamen, um Schwarze zu unterjochen, war Afrika bereits ein Kontinent der Sklavenwirtschaft. Hier bedienten sich Inder und Chinesen genauso wie Araber und Muslime.

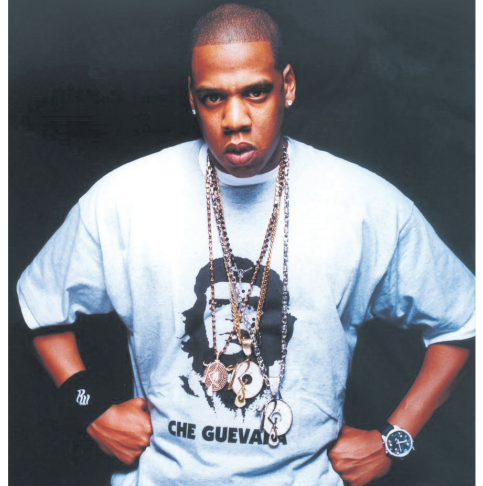
Ein Brauch der Weissen?

«Schon lange vor dem Auftreten europäischer Händler war die Sklaverei in afrikanischen Kulturen bekannt. In der Antike hatten sudanesische Völker Sklavenhandel mit Ägypten betrieben. Er ist auch für die Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert nachweisbar. In der jährlich zwischen 1.000 und 1.500 in Razzien gefangene Menschen nach Ägypten verkauft wurden. Im Kairo des 18. Jahrhunderts galten sudanesische Sklaven als teures Luxusgut. Von den Berbern weiss man, dass sie im 1. Jahrtausend n. Chr. die schwarzen Bafour versklavten, als sie in das Gebiet der Westsahara und nach Mauretanien einwanderten», so auch der Historiker Martin Schneider in seinem Buch «Geschichte der Sklaverei».⁽⁴⁾ Tja – da ist guter

Rat teuer. Dabei ist das noch nicht alles, denn – man höre und staune – schliesslich haben zuerst Schwarze Schwarze versklavt. Und Afrikaner Afrikaner. Insbesondere Schwarzafrikaner haben sich nicht nur in blutigsten Stammesfehden bestialisch abgeschlachtet, sondern auch gegenseitig verkauft – je nachdem, wer gerade die Übermacht hatte. Und dafür gibt es eine weitere, über jeden politisch korrekten Zweifel erhabene Quelle: «Ist der Sklavenhandel eine Erfindung der Weissen?», fragte noch 2007 selbst der Spiegel: «Die historische Forschung über die Sklaverei hat sich lange Zeit fast ausschliesslich auf den Handel durch Europäer beschränkt. Der überwiegende Tenor der Untersuchungen: Die Weissen haben den elenden Brauch nach Afrika eingeschleppt. Erst ihr Profitstreben, bemäntelt mit Missionierungsdrang und unterfüttert mit pseudowissenschaftlichen Märchen von der Minderwertigkeit der Schwarzen, setzte den Handel in Gang.»⁽⁵⁾

Es sei die «Mär» entstanden, so auch der Historiker Jan von Flocken, «die sich heute auch durch alle Medien hinzieht, bis zu Fernsehfilmen: da kamen also die europäischen Sklavenjäger, sind an der Küste gelandet, haben die armen Neger eingesammelt

Der Rapper Jay-Z unterstützt Black Lives Matter; eine Bewegung, die Statuen historischer Persönlichkeiten niederreist, weil sie Rassisten und Tyrannen gewesen sein sollen...



...gleichzeitig trug er bereits ein T-Shirt des Rassisten und Massenmörders Che Guevara⁽¹⁾ – so wie viele Black-Lives-Matter-Demonstranten dies auch schon taten.

Quelle: 1. welt.de, Die Wahrheit über ein Emblem der Moderne, 06.10.2007

und auf die Schiffe nach Amerika verfrachtet».⁽⁶⁾ Aber die «bösen Weissen» mussten ihre Sklaven gar nicht rauben. Die Versklavungsmaschinerie funktionierte schon Jahrhunderte vor Ankunft der ersten Weissen, und in Afrika florierten Sklaverei und Menschenhandel. «Sklaverei war in vielen afrikanischen Kulturen selbstverständlich», so auch der Spiegel: «Ganze Reiche im Inneren Afrikas profitierten wirtschaftlich stark von der Jagd auf Menschen und vom Handel mit ihnen.»⁽⁵⁾ Die Europäer bedienten sich später «vorhandener sozialer Strukturen und Handelswege. Mühsame und gefährliche Raubzüge ins Innere des Kontinents konnten sie sich darum lange ersparen: Man wartete in Posten an der Küste auf die dorthin gelieferte Ware.» Siehe da: «Es gab in Afrika Sklaverei auch schon vor der Ankunft europäischer Händler. Das System der Sklaverei war tief in der afrikanischen Gesellschaft verwurzelt. Sklaven waren dabei der einzige bekannte Begriff des Eigentums, im Gegensatz dazu war der Besitz von Land verboten. Deshalb kann der Handel mit Sklaven in Afrika auch als Äquivalent zum Lehnswesen in Europa gesehen werden. Sklaven waren dabei das Ergebnis von Kriegen, sie waren also Kriegsbeute. Er oder sie wurde an-

LESEEMPFEHLUNG!

2020

Das andere Jahrbuch

SPIEGEL Bestseller

2019

Das andere Jahrbuch

2018

Das andere Jahrbuch

GERHARD WISNEWSKI

verheimlicht vertuscht vergessen

Was 2019 nicht in der Zeitung stand

KOPP

GERHARD WISNEWSKI

verheimlicht vertuscht vergessen

Was 2018 nicht in der Zeitung stand

KOPP

GERHARD WISNEWSKI

verheimlicht vertuscht vergessen

Was 2017 nicht in der Zeitung stand

KOPP

Unser Autor Gerhard Wisniewski stürmt jedes Jahr wieder mit seinem Jahresrückblick «Verheimlicht – vertuscht – vergessen» die Bestsellerlisten. Unbedingte Leseempfehlung!





→ schliessend gezwungen, auf den Feldern oder im Haushalt zu arbeiten.»⁽⁷⁾ Die Europäer selbst gingen eher selten auf Sklavenjagd, «obschon die Portugiesen es anfangs versuchten», so wiederum Flaig. Aber «die Tropenkrankheiten, hohe Verlustraten und vor allem die militärische Überlegenheit der Einheimischen liessen das nicht zu. Die Europäer mussten die Sklaven kaufen». Jagd, Gefangennahme und Transport gingen auf das Risiko der Afrikaner: «Afrikaner verkauften also afrikanische Menschen, welche sie selber oder andere Afrikaner versklavt hatten.»⁽⁸⁾

Böser Weissler, guter Schwarzer

«Erst im Verlauf der letzten Jahrzehnte ist diese historische Tatsache unter Fachleuten Allgemeingut geworden – Bestandteil der Allgemeinbildung ist sie bis heute nicht», hiess es im Spiegel. Das kann man wohl sagen – vor allem, wenn man die Allgemeinbildung von BLM-Demonstranten und anderer «Gutmenschen» betrachtet: «Denn Sklavenhandel von Schwarzen mit Schwarzen oder Asiaten war unvereinbar mit einem verbreiteten Missverständnis von Aufklärung, das die rassistische Perspektive des Kolonialismus einfach umkehrte und Farbige grundsätzlich für die besseren Menschen hielt.» Mit anderen Worten: Es war ein «Missverständnis» der politisch Korrekten: «Im Gefängnis dieses Irrtums war es undenkbar, dass Stammesführer Menschenjagden befahlen, dass Kriege auch mit dem Ziel geführt wurden, um Gefangene für Handelszwecke zu machen. Doch genau so war es», so der Spiegel. Wobei man «Irrtum» besser durch



Jutta Ditfurth
@jutta_ditfurth

Welche kolonialistischen, militarist, rassist und antisemit Denkmäler wollen wir abgerissen sehen? Meine to do-Liste: alle „Judensau“-Reliefe, Dammtordenkmal und alle Kriegerdenkmäler, Humboldt-Forum (Kuppel und Kreuz zuerst), Garnisonskirche, Lettow-Vorbeck-Gedenkstätten usw

10:03 nachm. · 8. Juni 2020 · Twitter for iPhone

Die Mitbegründerin der Partei Die Grünen Jutta Ditfurth auf Twitter, am 08. Juni 2020, im Abrisswahn.

Ideologie ersetzt, nämlich die Ideologie vom bösen Weissen und guten Schwarzen.

Aber schon lange bevor «die Weissen» in Afrika eine nennenswerte Rolle spielten, waren Sklaven so etwas wie das menschliche Gold Afrikas: «Der Geograf Leo Africanus berichtet über seinen Besuch im Jahr 1510 in Gao, der Hauptstadt des Songhai-Reichs am Niger: «Hier gibt es einen bestimmten Platz, auf dem Sklaven verkauft werden, besonders an den Tagen, wenn die Händler sich zusammenfinden. Ein junger Sklave, 15 Jahre alt, bringt sechs Dukaten, Kinder kann man ebenso kaufen. Der König dieses Gebietes hält eine grosse Zahl von Sklaven und Konkubinen.» Die schwarzafrikanischen Songhai «kontrollierten den Handel zwischen West- und Ostafrika, lange bevor die ersten Portugiesen an der Küste auftauchten.»⁽⁶⁾

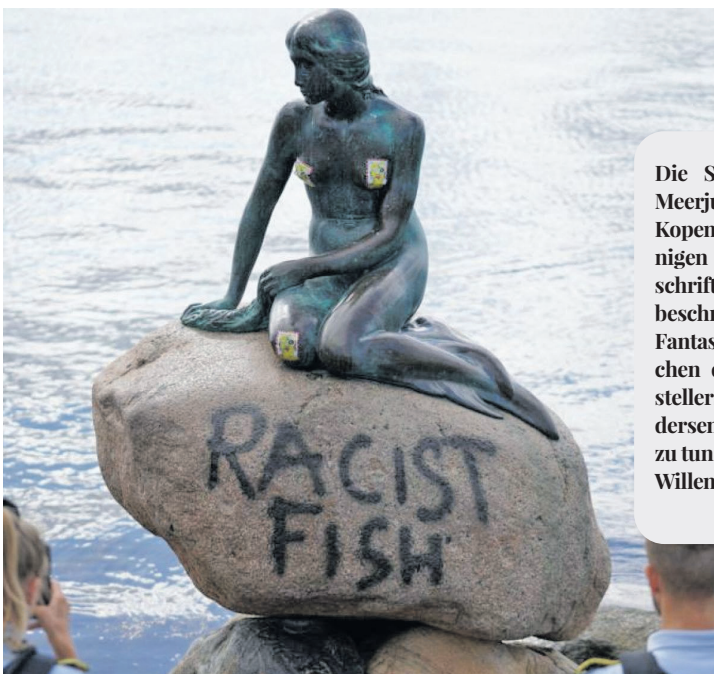
Routen der menschlichen Ware

Sklaven wurden auf zahlreichen Handelswegen transportiert, und zwar massenhaft: «Die menschliche Ware gelangte auf drei Routen zum Ziel», so der Spiegel: «Erstens im Trans-Sahara-Handel mit seinen

uralten Karawanenwegen. Auf dem Taghassa-Weg etwa, von Timbuktu an der grossen Biegung des Niger nördlich durch die Wüste bis ins marokkanische Sidschilmassa und nach Tunis. Oder über die Garamantenstrasse durch Libyen, beginnend bei den Hausa am Tschadsee und endend in Tripolis. Über sieben Millionen Menschen, schätzt man, kamen so in die Sklaverei. Zweitens auf dem Weg von der ostafrikanischen Küste über den Indischen Ozean in die arabische Welt und bis nach Indien, später auch auf die Gewürznelken-Inseln Sansibar und Pemba. Jahrhunderte bevor Bartolomeu Diaz 1488 als erster Europäer das Kap der Guten Hoffnung umrundete, hatten Händler aus Arabien und Persien, Indien und China im Indischen Ozean bereits ein gut organisiertes System errichtet.» Vor (und später auch gleichzeitig mit) den Europäern und Amerikanern waren Arabien, Indien und China Grossabnehmer für die menschliche Ware. «Sie segelten mit den Monsunwinden, brachten Tuche, Porzellan, Eisenwaren, nahmen Elfenbein, Rhinozeroshorn und Sklaven mit. Verlässlich belieferten sie die Harems der Kalifate, sorgten für Nachschub an Eunuchen und Haussklaven; Schwarze dienten als Soldaten oder schufteten auf den Plantagen. Knapp drei Millionen Menschen gingen diesen Weg.»⁽⁶⁾ Mit dem Sklavenhandel verhielt es sich in etwa wie mit den Drogen: Auch Drogen waren bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein lange Zeit selbstverständliche Bestandteile des täglichen Lebens und ganz normale Handelswaren. Drogengesetze waren weithin unbekannt. Drogen galten als Heilmittel, Betäubungs- und natürlich auch als Rauschmittel. Niemand käme deshalb zum Beispiel auf die Idee, die Statue des Namensgebers der Yale Universität, Elihu Yale, zu kippen, nur weil dieser vom Opiumhandel profitierte (und vom Sklavenhandel übrigens auch). Zum Teil sind es dieselben Mittel, die auch heute noch in der Medizin Verwendung finden, wie etwa Opiate.

Sklaven für Gewehre

«Auch über das Rote Meer, den dritten Weg, brachten Händler im Laufe der Jahr-



Die Skulptur der «Kleinen Meerjungfrau» im Hafen von Kopenhagen wurde vor wenigen Monaten mit der Aufschrift «Rassistischer Fisch» beschmiert. Dafür, dass die Fantasiefigur aus dem Märchen des dänischen Schriftstellers Hans Christian Andersen etwa mit Rassismus zu tun hat, gibt es beim besten Willen keine Anzeichen.



«Jede Aufzeichnung wurde zerstört oder gefälscht, jedes Buch neu geschrieben, jedes Bild neu gemalt, jede Statue und jedes Strassengebäude wurde umbenannt, jedes Datum wurde geändert. Und der Prozess geht Tag für Tag und Minute für Minute weiter. Die Geschichte hat aufgehört. Nichts existiert ausser einer endlosen Gegenwart, in der die Partei immer Recht hat.»

George Orwell in seinem dystopischen Roman «1984», der nicht nur einen Überwachungsstaat skizziert. Ebenso beschreibt er die Zerstörung von Kultur und Werten der Vergangenheit. Nie waren Orwells Warnungen aktueller als heute!



Titelseite der ZEIT, Ausgabe 26/2020. Soll altes Wissen ohne Rücksicht auf Verluste dem Erdboden gleichgemacht werden?

Die Klima-Kulturrevolution

Nicht nur werden die Europäer und US-Amerikaner als Hauptschuldige der Sklaverei und bis heute als Ausbeuter der Dritten Welt dargestellt, ebenso werden sie bezichtigt, durch ihre unverantwortliche Lebensweise den «Klimawandel» auszulösen, der die Zukunft der nachfolgenden Generationen zerstört. Auch dahinter steckt eine Strategie zur Schwächung der westlichen Gesellschaft. Mehr dazu in unserer Ausgabe 27: «Mit der «Grünen Kulturrevolution» in die weltweite Klimadiktatur?»



hunderte 2,4 Millionen Sklaven. Sie stammten meist aus Nubien, dem Niltal und Äthiopien - bis in die Reiche des äquatorialen Afrikas drangen die Sklavenjäger vor.»⁽⁵⁾ «Jagdexpeditionen» zu den kriegerischen Stämmen Schwarzafrikas waren gefährlich, kaum erfolgreich und damit unwirtschaftlich. Wozu auch: Denn Rekrutierung, Transport und Handel mit Sklaven existierten ja bereits. «Im kollektiven Gedächtnis Afrikas ist die Sklaverei noch immer präsent.» Das mag man gern glauben, doch warum richtet sich der Hass nun ausgerechnet auf die Weissen? In den meisten Fällen dürften die versklavten Vorfahren der heutigen Schwarzen zuerst mit Schwarzen und anderen Afrikanern konfrontiert gewesen sein, die sie brutal zusammentrieben, durch die Wüsten schleppten und anschliessend an Araber, Ägypter, Chinesen, Inder genauso wie später an Europäer verhökerten - und gut daran verdienten: «Die Europäer bezahlten ihren Einkauf keineswegs mit Tand [altertümliche Bezeichnung für ein hübsches, nutzloses Ding, das keinen Wert hat] oder minderwertiger Ware, sondern mit einem breiten Sortiment hochwertiger Güter: Mit Kaurismuscheln, Silbermün-

zen, Waffen, mit europäischen Stoffen und indischen Textilien, mit Perlen und mit schwedischen Eisenbarren», zählt Flaig auf: «In Wydah (Dahomey) kostete um 1730 ein Sklave 25 Gewehre und 40 Leinenballen, um 1750 kostete er 40 Gewehre bzw. 70 Ballen. [...] Auffällig ist die hohe Zahl der gelieferten Gewehre, um 1730 waren es jährlich 180.000, in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zwischen 283.000 und 394.000. Ein Grossteil dieser Gewehre ging nach Bonny (Bucht von Biafra); dort erhandelte man für sechs oder mehr Gewehre je einen Sklaven (um 1790).»⁽⁶⁾ Wenn man sich vorstellt, welchen Wert diese High-Tech-Waffen im damals rückständigen Afrika hatten, kann man ermassen, was es bedeutete, für einen Sklaven 40 Gewehre zu erhalten.

Im Gefängnis des «Irrtums»

Na sowas! 2007 zog der damalige Spiegel-Artikel übrigens nur einen halbwegs politisch korrekten Schluss: «In den vergangenen Jahren hat es viele Versuche gegeben, formale Entschuldigungen von

den ehemaligen Sklavenhandels- und -alternationen zu erhalten. Klagen sind eingereicht, Milliardenforderungen erhoben worden. Doch jene Staaten, deren wirtschaftliche Macht von heute auf dem Unrecht von gestern gründet, tun sich noch immer schwer damit, Schuld einzugestehen.»⁽⁵⁾ Kein Wunder: Denn erstens beruht ihre wirtschaftliche Macht keineswegs nur auf dem Sklavenhandel. Und zweitens wird die Schuld der Afrikaner, die ihre Landsleute und Stammesbrüder im grossen Stil zusammentrieben und in alle Welt verhökerten, totgeschwiegen. Besonders im Zuge der BLM-Kampagne wurde der Weisse als notorischer Sklavenhändler und Alleinschuldiger an diesem Phänomen dargestellt, dabei wäre das ohne die tätige Mithilfe der Afrikaner niemals möglich gewesen. Heutige Spiegel-Berichte zeigen, wie sich die Zeiten geändert haben. Heute sitzt das Blatt selbst in diesem «Gefängnis dieses Irrtums» vom «edlen Schwarzen» und den bösen weissen Sklavenhändlern. Sprich: 2020 sind Artikel wie der zitierte natürlich längst vergessen. Synchron zur





Zeichnung eines afrikanischen Sklaven mit «Eisen-Maulkorb» aus dem Jahr 1839

Corona-Maske 2020. Ist die Maske etwa ein Zeichen der Unterwerfung? Die Lektion aus der Vergangenheit lautet: Sobald Aufklärung und Zivilisation verschwinden, wird auch die Sklaverei wiederkehren - vielleicht in einem ganz anderen Gewand.

➔ BLM-Kampagne las man auf Spiegel online nun Überschriften wie:

- «Brutales Kolonialgeschäft im 18. Jahrhundert: Ein deutscher Kaufmann und Sklavenhändler» (12.06.2020)
- «Britische Banken und der Sklavenhandel: «Es reicht nicht, sich nur zu entschuldigen»» (19.06.2020)
- «Deutsche Kolonialisten: Zum Reichtum durch Sklavenhandel» (18.06.2020)
- ««Entsetzlich und beschämend»: Versicherungskonzern Lloyds entschuldigt sich für Rolle im Sklavenhandel» (18.06.2020)

Denn heutzutage heisst es: Schwarz gleich gut, weiss gleich schlecht. Die Anprangerung der Weissen ist nichts weiter als politisch gewollter Rassismus. In Wirklichkeit ist Sklaverei eine Entwicklungsstufe der gesamten Menschheit. Vor der «Erfindung der Menschenrechte» galt Sklaverei als normal und selbstverständlich. Wer konnte, hat versklavt - egal ob Afrikaner, Chinese, Inder, Araber oder Europäer. Sich für Sklaverei zu entschuldigen, hiesse, sich für jeden Akt vor allem in der weiter zurück liegenden Geschichte der Menschheit zu entschuldigen, der heutzutage als (mensen-)rechtswidrig gilt. Die Wahrheit ist: Absolute Macht strebt immer nach Sklaverei, egal ob im frühen Afrika, im Deutschland des Nationalsozialis-

mus oder in den Gulags von Josef Stalin. Und noch etwas Wichtiges wird natürlich gerne vergessen: Abgeschafft und bekämpft hat die Sklaverei niemand anderer als der weisse Mann. Nur im Westen geriet die Sklaverei aus der Mode und galt zunehmend als anrüchig und abstossend. Der europäische Kolonialismus sei «ein enorm vielfältiges Phänomen, und man verdankt ihm - was gerne vergessen wird - die globale Abschaffung der Sklaverei», so Flaig. «Das grösste und langlebigste sklavistische System war der islamische Raum; dieses System transformierte Afrika zur grössten Lieferzone für Sklaven. Die Europäer kauften versklavte Menschen an der Küste; muslimische Emirate und nicht-muslimische Versklaverethnien besorgten sowohl den entsetzlichen Vorgang des Versklavens als auch das Verschleppen und Verkaufen. Als die Briten ab 1807 den Sklavenhandel im Empire verboten, (nahmen) die Versklavungskriege im Inneren Afrikas immer schlimmere Ausmasse an.»⁽¹⁰⁾

Die Abschaffung der Sklaverei

Nun unternahmen die Europäer tatsächlich bedeutende Expeditionen ins

afrikanische Landesinnere - aber nicht, um zu versklaven, sondern um dem grausamen Spiel der Sklavenjagd ein Ende zu machen: «Um diese entsetzlichen Kriege zu stoppen, waren Briten und Franzosen gezwungen, auf afrikanischem Boden Fuss zu fassen und ins Innere vorzudringen. Sie intervenierten dort seit 1807 zögernd und ab 1848 massiver. [...] Die heutigen Afrikaner wären weit überwiegend Sklaven, wenn Briten und Franzosen nicht interveniert hätten; vielleicht hätte gar, wie Seymour Drescher es 2009 sagte, die Bevölkerung Afrikas sich in mörderischen Genoziden ausgelöscht. Die Schlussfolgerung ist unbequem, aber logisch notwendig: Die freien Afrikaner von heute verdanken ihre Freiheit just den abolitionistischen Interventionen von Briten und Franzosen. Wir stehen also vor dem Phänomen, dass etliche Staaten Europas ein endlich als «historisches Unrecht» definiertes historisches Übel abschafften. Können diese Staaten von den Afrikanern einen Kostenausgleich verlangen für die Rettung eines ganzen Kontinents vor der sicheren Versklavung?»⁽¹⁰⁾

Die Abschaffung der Sklaverei war also eine Errungenschaft der weissen westlichen Zivilisation. Und deshalb sind wir auch keineswegs für alle Zeiten vor einer solchen Knechtschaft geschützt. Denn die Abschaffung der Sklaverei war eine Massnahme aufgeklärter und zivilierteter Gesellschaften. Sobald Aufklärung und Zivilisation verschwinden, wird auch die Sklaverei wiederkehren - vielleicht in einem ganz anderen Gewand: «Dass wir ohne Sklaverei leben, ist nicht selbstverständlich», schreibt Egon Flaig. «Dieser Zustand ist historisch errungen und kann wieder verloren gehen.»⁽¹¹⁾ Eine Warnung für uns alle - gerade in Zeiten der Corona-Diktatur, wo man versucht, «elektronische Sklaven» aus uns zu machen... (gze)



Gerhard Wisnewski

studierte Politikwissenschaften in München. Seit 1986 arbeitet er als hauptberuflicher Journalist, Schriftsteller und Filmautor. Spezialgebiete: Wissenschaft, Technik, Politik und Geschichte. Wisnewski arbeitete für zahlreiche Mainstreammedien wie Bild, Frankfurter Neue Presse, AZ, tz, SZ-Magazin u.v.a.m. Erstes Aufsehen erregte Wisnewski 1992 mit dem Buch Das RAF-Phantom (mit Landgraaber, Sieker). Der darauf beruhende Fernsehfilm erhielt im Jahr 2000 den Grimme-Preis (Regie: Dennis Gansel). Heute gilt Wisnewski als führender Vertreter der Gegenöffentlichkeit und zählt laut «Spiegel» zu den Pionieren «des aktuellen Gegenzeitgeistes». Seit 2008 veröffentlicht er seinen sehr erfolgreichen kritischen Jahresrückblick «verheimlicht - vertuscht - vergessen».



Quellen:

1. visiontimes.net, Chinesische Kulturrevolution und ihre zerstörerischen Auswirkungen, 25.09.2019
2. welt.de, Der fatale Niedergang des Schulfachs Geschichte, 14.12.2015
3. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, München, 2018, Kindle-Ausgabe, Position 442
4. Martin Schneider, Geschichte der Sklaverei, Wiesbaden, 2015, Kindle-Ausgabe, Position 1418
5. spiegel.de, Wie es wirklich war: Das Geschäft mit den Sklaven, 22.05.2007
6. youtube.com, Jan von Flocken Der Hereroaufstand 1904 Völkermord oder Kriegspropaganda, 16.03.2017
7. Andreas Staggl, Der Handel mit Sklaven in Afrika im Zuge des Transatlantischen Dreieckshandels, Innsbruck, 2011, S.5
8. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, München, 2018, Kindle-Ausgabe, Position 2675
9. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, München, 2018, Kindle-Ausgabe, Position 2730
10. Egon Flaig, zitiert nach Michael Klonovsky, michael-klonovsky.de, 03.06.2020
11. Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, München, 2018, Kindle-Ausgabe, Position 2

EU-Entschliessung spricht Europa schuldig

Bereits in unserer Ausgabe Nummer 31 «Hinter der Maske des Friedens – Die hybride Kriegsführung» besprachen wir einen im März 2019 beschlossenen EU-Parlaments-Antrag mit dem Titel «Die Grundrechte von Menschen afrikanischer Abstammung». Die Prämisse der damaligen EU-Entschliessung lautet, dass der einheimische Europäer vor «Afrophobie», «Afriphobie» und «Rassismus gegen Schwarze» (so tatsächlich Worte aus dem Papier) nur so strotze. Aus diesem Grund bedürfe der Afrikaner eines besonderen Schutzes und einer besonderen Behandlung. Es werden «Monate der schwarzen Geschichte» und ein ganzes, offiziell zu begehendes «Jahrzehnt der Menschen afrikanischer Abstammung» gefordert. Besagtes Jahrzehnt wurde übrigens schon 2013 von der UN ausgerufen – und zwar für die Jahre 2015-2024!

Tragend in dem gesamten Dokument ist, dass sich der weisse Europäer in der Vergangenheit, im Zuge des «Kolonialismus und des transatlantischen Sklavenhandels», unentschuldigbar an Afrika vergangen hätte. Dass die wahre Geschichte Afrikas weit komplexer war und ein solch einseitiger Schuldpruch des weissen Europäers der Realität mitnichten gerecht wird, ist eine unverrückbare Tatsache (siehe S.9 ff.). Die EU sieht das anders. In dem acht Seiten langen Dokument erscheint der Begriff «Sklaverei» und «Versklavung» im Zusammenhang mit einer Beschuldigung Europas ganze neun Mal. Die immer wiederkehrende Botschaft lautet (Zitat): «Europa sollte sich mit diesem Erbe des Kolonialismus und des Sklavenhandels auseinandersetzen.» Es wird «eine umfassende Sicht auf die Themen Kolonialismus und



Foto: dotshock/shutterstock

Eine EU-Entschliessung fordert in Schulen eine kritischere und ausführlichere Auseinandersetzung mit dem Sklavenhandel und dem Kolonialismus der Europäer – nicht mit der Sklaverei der Afrikaner und Muslime.

Sklaverei» gefordert, «wobei die historischen und gegenwärtigen negativen Auswirkungen auf Menschen afrikanischer Abstammung anerkannt werden» müssten.

Die Aufforderung wird formuliert, die EU-Mitgliedsstaaten sollten ihre Lehrpläne anpassen, um die Themen «Kolonialismus und Sklaverei» verstärkt in den Fokus zu rücken. Wie aus dem Dokument unzweideutig hervorgeht, ist damit in keiner Weise gemeint, dass sich die Schüler mit dem jahrhundertlang andauernden arabisch-muslimischen (siehe S.11 ff.) oder dem teilweise bis heute fortgesetzten innerafrikanischen Skla-

venhandel (siehe S.15 ff.) auseinandersetzen sollen. Gefordert wird einzig und allein, dass die «Ungerechtigkeiten und Verbrechen, die im Rahmen des europäischen Kolonialismus begangen wurden» verstärkt in den Fokus des Lehrplans genommen werden sollen. Mit anderen Worten: Der Geschichtsunterricht soll derart umgestaltet und verzerrt werden, dass er ins «politisch korrigierte» neue Weltbild des schuldigen Weissen passt. Ein ideologischer Umgang mit der Vergangenheit schaut gänzlich anders aus. (as)

Quelle: europarl.europa.eu, «Die Grundrechte von Menschen afrikanischer Abstammung», 26.03.19



2016: Treffen zum Start des «Jahrzehnts der Menschen afrikanischer Abstammung» in Deutschland. Ein Projekt der UNO.

«Das Europäische Parlament [...] legt den Mitgliedsstaaten nahe, die Geschichte der Menschen afrikanischer Abstammung in die Lehrpläne aufzunehmen und eine umfassende Sicht auf die Themen Kolonialismus und Sklaverei zu bieten, wobei die historischen und gegenwärtigen negativen Auswirkungen auf Menschen afrikanischer Abstammung anerkannt werden [...]»

Aus der EU-Entschliessung
«Die Grundrechte von Menschen
afrikanischer Abstammung»

Quelle: europarl.europa.eu, «Die Grundrechte von Menschen afrikanischer Abstammung», 26.03.19

ZEITUNG

macht

UNSICHTBARES

lesen - erkennen - begreifen



Werbefrei - zeitlos - unabhängig und aktueller denn je!



Jetzt abonnieren und 3 Archiv-Ausgaben kostenlos dazu erhalten!



ZUM SELBSTKOSTENPREIS!
shop.zeitung.com



PDF KOSTENLOS!
zeitung.com
t.me/zeitung

Werden Sie aktiv - Wir unterstützen Sie dabei!

Die Corona-Widerlegung
(Ausgabe Nr. 32) in grösseren
Mengen zum Selbstkostenpreis
und als **PDF kostenlos!**

www.zeitung.com



Besuchen Sie uns auf
unserem Youtubekanal
«Zeitung».



Wie ein Künstler den
Völkermord an den
Weissen prophezeit



Ausführliches Video
über das Event 201.



Abgetriebene Babys für
Herstellung von Impfstoffen?
Antworten gibt Dr. Plotkin in
einer Anhörung unter Eid.



Folgen Sie uns auf
unserem zensurfreien
Telegramkanal

t.me/zeitung

